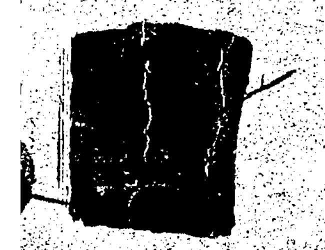
Heinrich H. Ewert

Lehrer, Erzieher und Prediger der Mennoniten





Heinrich H. Ewert

Lehrer, Erzieher und Prediger der Mennoniten

Züge aus seinem Leben und Wirken

Verfasser:

PAUL J. SCHAEFER, B.A.

Lehrer an der Mennonitischen Lehranstalt
zu Gretna, Manitoba.

Verlag

der Manitoba Jugendorganisation
der Mennoniten-Konferenz von Canada.

1945

Motto:

„Die Lehrer werden Leuchten wie des Himmels Glanz." Dan 12, 3.

und

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schaut an und folget ihrem Glauben nach." Ebr. 13, 7.

Aus Dankbarkeit gewidmet

Frau H. H. EWERT,
Madison, Connecticut, U.S.A.

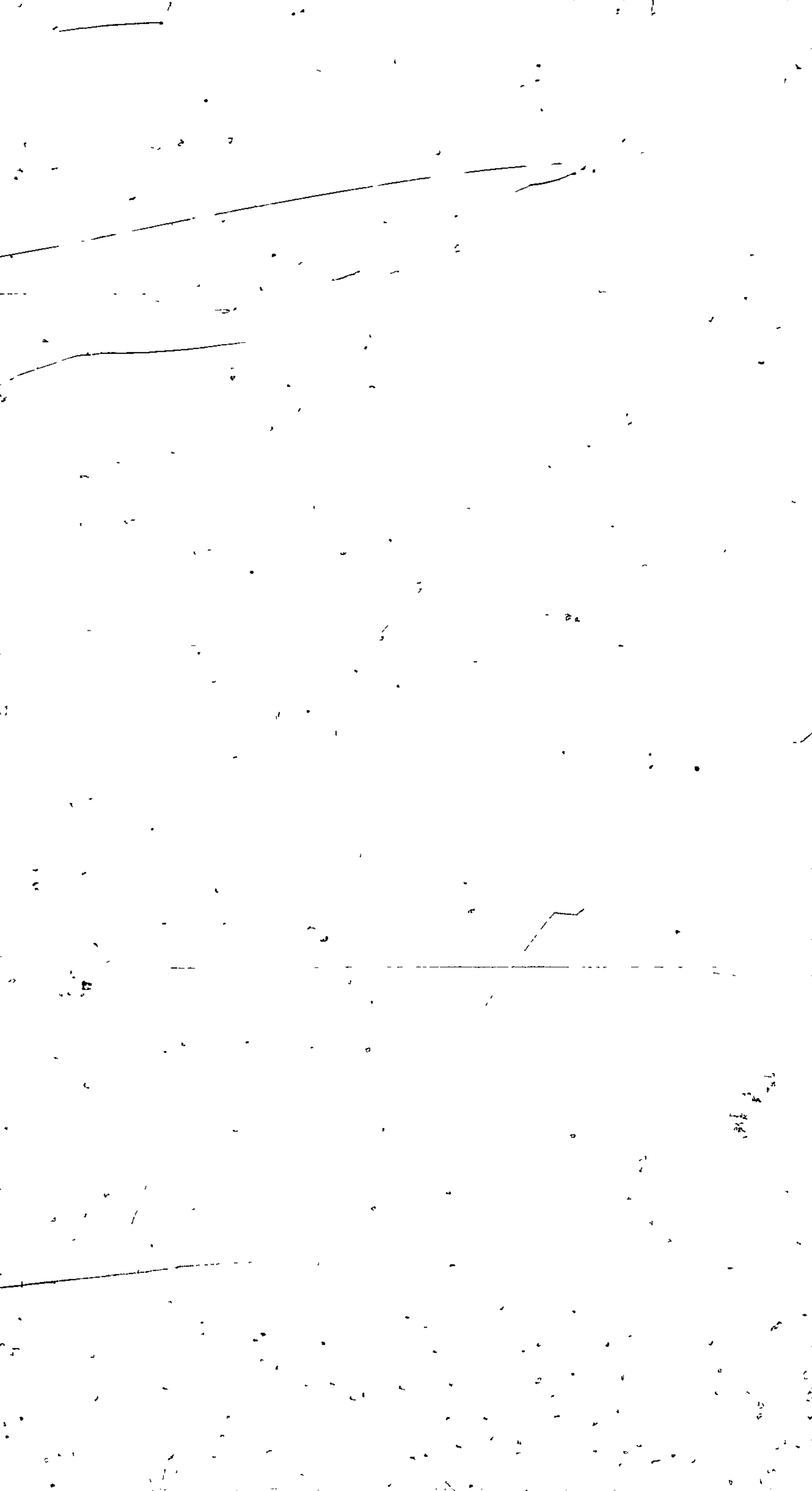
Der Verfasser.



H. H. Ewert, M.A.
(Prinzipal des M C.J. 1891—1934)



Inhaltsverzeichnis



1. Vorwort

„Wie schlägt man den größten Nutzen aus seinem Leben heraus?"

„Nicht dadurch, daß man den blinden Naturtrieben folgt, denn das menschliche Herz sucht immer den Irrweg.—

Nicht dadurch, daß man sich prüfungslos den herrschenden Anschauungen anpaßt, denn die Welt liegt im argen und treibt ziellos dahin, sondern

dadurch,

daß man ein gottgewolltes Ziel ins Auge faßt und alle seine Schritte und Handlungen durch feste Grundsätze bestimmen läßt, wie es ja Gott in all seinem Schaffen und Walten zu erkennen gibt."

Mit diesem Ausspruch hat der verstorbene Prinzipal H. H. Ewert seinem Leben und Wirken in unserer Anstalt die Weihe und Würde gegeben, und dieses gottgewollte Ziel und diese bestimmenden Grundsätze hat sich der von Gott begnadete Lehrer niemals verrücken lassen. Unermüdlich und rastlos hat er sein langes und reich gesegnetes Wirken seinem Volke gewidmet als ein **Lehrer seines Volkes** in des Wortes vollster Bedeutung.

Den Spruch Salomos: „Wo die Weissagung aufhört, wird ein Volk wild und wüste" hat er nicht nur erkannt, er hat es in seinem Beruf ausgelebt und hat gewirkt, solange ihm Gott das Leben schenkte.

Allen in dieser Anstalt Studierenden ist es zum lebendigen Bewußtsein gebracht worden, daß die Mennoniten eine Geschichte haben und die Entstehung dieser Gemeinschaft nicht Zufall ist, sondern aus Gott geboren auf dem Fundament **Jesus Christus** festgelegt, und diesem und jenem der Studierenden ist es klar geworden, daß der

Mensch zur Verherrlichung des Namens Gottes geschaffen ist und, daß diese Erkenntnis zum Ausdruck kommen soll in seinem ganzen Leben.

Gottes Heilsplan mit den Menschen zu erkennen ist auch heute noch das Ziel, dem nachgestrebt wird in dieser Anstalt, und dieses Ziel soll nicht verrückt werden. Tatenchristen — nicht Namenchristen — sollen erzogen werden.

Sinnspruch

Du bist nur einer in der Menge,
Doch kommt es auf den einen an.
Damit dein Volk sich aus der Enge
Aus Leid und Not befreien kann.

Nicht dir allein gehört dein Leben:
Als Teil von deines Volkes Kraft
Sollst du dich über dich erheben,
Die Zukunft fordert Rechenschaft.

Darum sei immerfort am Werke,
Um frisch, gesund, bereit zu sein;
Dich stets in voller Jugendstärke
Dem Werk für's ganze Volk zu weih'n.

H. H. Hamm.

---

2. Vorwort

„Gedenket an eure Lehrer" (Ebr. 13, 7) Dieser Aufforderung haben wir durch die Herausgabe des vorliegenden Büchleins versucht nachzukommen. Lehrer Ewert ist zwei Jahre lang mein Lehrer gewesen und ich habe ihn kennen gelernt als einen treuen deutschen Mann, als einen echten Mennoniten und vor allem als einen wahren praktischen Christen. Lehrer Ewert hatte hohe christliche Ideale, welchen er bis zu seinem Tode treu geblieben ist. Gerade weil er so ein hohes Ziel verfolgte, das er sich durch nichts und niemand verrücken lassen wollte, hatte er einen schweren Kampf zu bestehen. Lehrer Ewert war seiner Umgebung um Jahrzehnte voraus, daher fand er oft wenig Verständnis und wenig Unterstützung in seiner Arbeit für unser Volk; ja in manchen Kreisen, denen zu dienen er sich

so sehr bemühte, war er der bestgehaßte Mann. Dennoch ist er immer treu auf dem Posten geblieben, auf den Gott ihn hingestellt hatte.

Die Lebensgeschichte von Lehrer Ewert ist zu gleicher Zeit ein wichtiges Kapitel der Geschichte unseres Schulwesens sowie unserer Geschichte im allgemeinen. Lehrer Ewert gehört nicht nur zu den größten Schulmännern unserer Gemeinschaft, sondern auch zu den tatkräftigsten Erziehern Canadas. Diese Tatsachen sollten jedem Schulfreunde und jedem Freunde unseres Volkes dieses Buch umso wertvoller machen.

Der Verfasser dieses Buches, Lehrer P. J. Schaefer, bedarf meiner besonderen Empfehlung nicht. Ich möchte dennoch auf die Verdienste hinweisen, die er unserem Volke schon erwiesen hat durch die Verfassung von zwei Büchlein, „Woher? Wohin? Mennoniten?“ Auch hat er sich sehr nützlich gemacht als Leiter der Jugendorganisation unserer Provinz. Lehrer Schaefer hat auch zwei Jahre lang zu den Füßen von Professor Ewert gesessen. Tiefe Ehrfurcht und Bewunderung, die der Verfasser für Lehrer Ewert hat, weht uns aus diesem Buche entgegen. Wir sind Bruder Schaefer zu großem Dank verpflichtet für die Liebesmühe, die er sich bei der sorgfältigen, sachlichen Zusammenstellung dieses Buches gegeben hat.

Es gereicht mir zur besonderen Freude sagen zu dürfen, daß die Manitoba-Jugendvereins-Organisation Handlangerdienste bei der Herausgabe dieses Buches hat tun dürfen, indem sie dieses Unternehmen finanziert. Wir sind hier jedoch nicht ganz selbstlos: Der Reingewinn, den der Verkauf dieses Buches einbringen wird, soll zur Unterstützung unserer Jugendarbeit verwendet werden.

Ich wünsche diesem Büchlein eine große Verbreitung unter unserem Volk und möge der liebe Gott den Gebrauch desselben reichlich segnen!

P. A. Rempel.

Blumenort bei Gretna, 16. Sept. 1945.

Ein weiteres Vorwort

Es gereicht auch mir zur besonderen Freude, daß Lehrer Paul J. Schaefer, der bei Heinrich H. Ewert zwei Jahre Unterricht genossen hat und somit mit demselben gut bekannt war und ihn sehr schätzen gelernt hatte, sich bereit gefunden hat, eine Lebensgeschichte meines lieben Bruders Heinrich H. Ewert, samt Ergänzungen über Schulverhältnisse, Schulbestrebungen und dergleichen in Manitoba zu schreiben und für den Druck herzustellen. — Dieses hätte schon eher geschehen sollen; war aber scheinbar nicht gut ausführbar. Wiederholt ist darnach gefragt worden. Nun ist es da. — Auch wird es mit herzlichem Dank angenommen, daß die mennonitische Jugendorganisation von Manitoba die Herausgabe dieses Werkes übernommen hat. — Ein gut Teil der Mitteilungen sind von mir und meinen Geschwistern gekommen, sowie aus vorhandenen Schriften, z. B. auch aus dem „Mitarbeiter", der von meinem Bruder redigiert wurde. — Des lieben Bruders und seiner Tätigkeit wird nun hiermit zur Erinnerung gebracht, sowie verschiedene Zustände, Verhältnisse und Unternehmungen in Manitoba aus früheren Jahren mitgeteilt. — Es wird nun erwartet, daß recht viele Schulfreunde und besonders die gewesenen Schüler dieses Lehrers in Canada und in den Vereinigten Staaten bereitwillig diese Publikation kaufen oder bestellen werden, sowie auch viele sich bereit finden werden, diese Publikation verbreiten zu helfen.

Achtungsvoll

Benjamin Ewert.

Winnipeg, Oktober 1945.

2. Einleitung

Es soll in diesem Büchlein ein Versuch gemacht werden, Lehrer Heinrich H. Ewerts Lebensgeschichte, seine Wirksamkeit unter den Mennoniten Amerikas und seine Bedeutung für unsere Gemeinschaft darzulegen. Als Nestor unter den mennonitischen Pädagogen Amerikas war er der Bahnbrecher im Schulwesen der Mennoniten in Kansas und Canada. Hunderten von Lehrern und vielen anderen ist er als leuchtendes Beispiel vorangegangen. Wir wissen es, daß sein Geist, sein Einfluß, heute noch wirksam in unseren Schulen ist und noch lange sein wird! Sein Einfluß erstreckte sich jedoch weit über die Grenze der Schule hinaus bis in die Gemeinden, die Jugenderziehung und gar in die einzelnen Familien hinein.

Daher beseelt mich der Wunsch, beim Schreiben dieses Buches die Erinnerungen an diesen großen Schulmann unseres Volkes unter uns festzuhalten. Soll sein Andenken im Segen bleiben, so muß es vor allen Dingen wach und rege gehalten werden. Das aber ist an uns, die wir seine Schüler und teilweise seine Mitarbeiter waren. Wir sind es der Nachwelt schuldig, daß wir das Lebenswerk dieses Mannes nicht untergehen, nicht in Vergessenheit geraten lassen.

Möge uns sein gutes Beispiel in unserer selbstsüchtigen Zeit neue Anregung zu werktätiger Nächstenliebe geben und seine Energie sowie sein Tatendrang auf dem Gebiete der Schule, der Kinder- und Jugenderziehung und des Gemeindebaues uns neu beleben. Insonderheit aber möchten sich viele unserer Jünglinge und Jungfrauen zu neuen Taten für ihr Volk aufrütteln lassen! Was aus einem mennonitischen Jungen werden kann, der sich seine Ideale und seine Körperkraft nicht zerstören läßt, das zeigt uns Heinrich Ewert und sein Leben. Keiner der jungen Leser lege daher dieses Buch aus der Hand ohne

sich zu sagen: „Ich will etwas Tüchtiges werden zum Segen meines Mennonitenvolkes und zur Ehre Gottes."

Am 12. April dieses Jahres (1945) sind bereits 90 Jahre seit H. Ewerts Geburt und über 10 Jahre seit seinem Tode verflossen. In diesen zehn Jahren ist seiner wohl oft in Wort, aber nur äußerst selten in Schrift gedacht worden. Gar oft ist aber mündlich der Wunsch geäußert worden, daß seine Lebensgeschichte in Buchform erscheinen möchte. Möge daher dieser Umstand mit dazu dienen, das Erscheinen dieses Büchleins zu rechtfertigen und dasselbe in den Augen der strengen fachmännischen Kritiker zu entschuldigen.

Als Quellen haben bei den nachstehenden Aufzeichnungen, außer den Mitteilungen seines Bruders Benjamin Ewert und seiner gewesenen Mitarbeiter und Schüler, viele und verschiedene Zeitungsartikel über ihn und Aufzeichnungen seiner Geschwister und Zeitgenossen über seine mannigfache Tätigkeit gedient. Von großem Werte waren auch Lehrer Ewerts Schriften, Reden und Artikel in den öffentlichen Blättern, besonders in dem von ihm redigierten „Mitarbeiter", in denen er seine Gedanken über die verschiedenen Zweige der Schul- und Gemeindearbeit zum Ausdruck brachte.

Möge nun dieses Büchlein in seinem Zuge durch unser Mennonitenvolk von Gottes reichem Segen begleitet sein, den Mutlosen zur Aufmunterung und den Mutigen zum Ansporn.

P. J. Schaefer, B.A.

Gretna, im September 1945.

3. Kindheit und Jugendzeit

Am 12. April 1855 erblickte Heinrich Ewert das Licht der Welt. Seine bescheidene Wiege stand in Westpreußen in dem unweit Thorn gelegenen Orte Ober-Nassau an der Weichsel. Dieses war eine schöngelegene Gegend, in der mennonitische Bauern schon seit Jahrzehnten wohnhaft waren. Mehr als einmal war ihre Heimat im Laufe der letzten hundert Jahre schwer heimgesucht worden. Verheerende Kriege waren darüber hingezogen und hatten nur Ruinen oder verarmte Bauernhöfe zurückgelassen. Jetzt aber herrschte seit 40 Jahren Frieden im Lande. Durch Fleiß, Ausdauer und Gründlichkeit in der Bearbeitung des Bodens hatten die Mennoniten es wieder zu einem erfreulichen Wohlstand gebracht. Sie galten als tüchtige Landwirte und gerngesehene Bürger des Staates.

Zu diesem urwüchsigen Bauerngeschlecht gehörten auch die Vorfahren H. Ewerts. Der Stammbaum der Ewertsfamilie läßt sich leicht bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts nachfädeln. Urgroßeltern und Großeltern hatten ihre Bauerei dort an der Weichsel in Westpreußen mit Erfolg betrieben. Die Wirtschaft der Eltern Wilhelm Ewerts befand sich in Ober-Nassau an der Weichsel. Wilhelm Ewert war ein fester, christlicher Charakter, der seinen Glaubensgenossen durch seinen unerschütterlichen Glauben mächtig imponierte. So kam es wohl auch, daß man ihn schon in seinen jungen Jahren zum Prediger und bald zum Aeltesten der Gemeinde wählte.

H. H. Ewerts Familientabelle

Urgroßeltern: Wilhelm Ewert (1737—1795)
Katharina Dirks (1744—1807)
(Acht Kinder aus dieser Ehe)

Großeltern: Peter Ewert (1781—1860)
Maria Thiart (1789—1831)
(Großvaters dritte Ehe)
(Er hatte 12 Kinder)

Eltern: Wilhelm Ewert (1829—1887)
Anna Janz (1825—1887)
(12 Kinder aus dieser Ehe)

Heinrich Ewert (1855—1934).
Elisabeth K. Baer, erste Ehe (1859—1925)
(5 Kinder: Paul, Karl, Alfred, Wilhelm, Elma)
Katie Krehbiel Kruse, zweite Ehe (1866—)

In dem Hause des Aeltesten Ewert waltete strenge väterliche Zucht gepaart mit herzlicher, fürsorgender Mutterliebe. Des Vaters Beruf erforderte es, daß er oft von Hause war, entweder auf dem Felde, um den Acker zu bestellen, oder auch in der Gemeinde, um verschiedene Gemeindeangelegenheiten zu regeln, sowie auch außerhalb der eigenen Gemeinde tätig zu sein und Reisen zu machen, sogar bis Rußland. So kam es, wie es auch noch in vielen Predigerfamilien unseres Volkes der Fall ist, daß die Pflege und Erziehung der Kleinen der Mutter zufiel. Wieviel es da für Mutter Ewert zu tun gab, kann der werte Leser aus der Tatsache schließen, daß der Familie 12 Kinder geboren wurden in einem Zeitraum von 15 Jahren. Sechs von diesen Kindern starben im zarten Kindesalter; die anderen aber erreichten ein hohes Alter.

Das älteste Kind in dieser großen Kinderschar war Heinrich. Schon von klein auf zeichnete er sich durch große Lebhaftigkeit und Beweglichkeit aus. Sobald er das Gehen erlernt hatte, machte er seiner Mutter viel Arbeit dadurch, daß seine kindliche Neugierde ihn trieb, alle Winkel des Hauses nachzustöbern. Er war wie die

Mutter zu sagen pflegte, „überall dabei und drin.“ Aber Mütter sind ja erfinderisch, und so wußte auch diese Mutter Rat. In einem Zimmer des geräumigen Hauses stand ein solider Tisch mit einer braunen blanken Platte von Stein. Da mußte der kleine unruhige Heini es sich gefallen lassen, daß die Mutter ihn an den Fuß des stabilen Tisches festband. Weil nun der Beweglichkeit des regen Jungen eine Grenze gesetzt war, so ließ er es sich genügen, auf einem Kissen neben dem Tischfuß manche Stunde zu verschlafen, während die Mutter ihrer Arbeit nachging.

Im Kreise seiner Geschwister, von denen die drei ältesten — Wilhelm, Elisabeth, Auguste — seine treuen und lieben Spielgenossen waren, verlebte Heinrich eine frohe und glückliche Kindheit. Es schien ihm und seinen Geschwistern selbstverständlich zu sein, daß seine Ansichten und Wünsche schwer ins Gewicht fielen, ja oft gar ausschlaggebend waren. Schon als Knabe zeigte er große Entschiedenheit in Ansichten und Handlungsweise. Dieser entschlossene Zug in dem Charakter Heinrich Ewerts, sein zielbewußtes Streben, sowie die eiserne Ausdauer und Energie, mit denen er als Mann alle Hindernisse zu überwinden wußte, welche seine Unternehmungen aufhalten wollten, waren ohne Zweifel die Folge des väterlichen Einflusses und seiner jugendlichen Entwicklung.

Als Sechsjähriger mußte er nach Landesbrauch in die Dorfschule seines Heimatortes eintreten. Welch eine herrliche Welt tat sich nun dem aufgeweckten, lernlustigen Knaben auf! Es war sicherlich ein großes Vorrecht für ihn, daß die Schulen seines Vaterlandes um jene Zeit zu den besten Europas zählten. So wurde schon da ein gutes Fundament für seine spätere so gründliche und allseitige Bildung gelegt. Dank seinen guten Fähigkeiten, seinem großen Interesse für Bücher und seiner enormen Wissensbegierde war es für ihn nicht eine große Aufgabe, den Anforderungen der Schule nachzukommen. Mit Leichtigkeit beendigte er den Kursus jedes Schuljahres; ohne Bedenken konnte er von Jahr zu Jahr in eine neue Klasse übergeführt

werden. Kaum 14 Jahre alt, beendigte er den Kursus der achtklassigen Dorfsschule.

Was wird nun weiter geschehen? Wird sich des lernlustigen Jungen Wunsch und Sehnen, eine höhere Schule zu besuchen, verwirklichen lassen? Wird er etwa dem Berufe seines Vaters, Großvaters und Urgroßvaters — dem Bauernberufe — müssen Folge leisten? Es war ein schöner Tag im Leben des strebsamen Knaben, als er vernahm, daß die Eltern beschlossen hatten, ihre beiden ältesten Söhne in die Bürgerschule der Nachbarstadt Thorn zu schicken. Da galt es nun, die Gelegenheit nach bestem Wissen und Gewissen auszukaufen. Die beiden Brüder waren sich dessen klar bewußt, daß es ein wirkliches Vorrecht war, das ihre Eltern ihnen hiermit boten. Sie wußten, daß der strenge Vater von ihnen gründliche Arbeit erwartete. Es klang ihnen wie eine Warnung in den Ohren: „Ihr dürft die Bürgerschule besuchen."

Es folgten nun zwei Jahre fleißigen, erfolgreichen Studiums. Die Eltern hatten für die beiden Jungen Kost und Logis bei einer frommen Familie Newiger gefunden. Den Eltern war es nicht nur um ein gutes Wissen für ihre Kinder zu tun, sondern vor allem wachten sie sorgfältig über die Charakterbildung der Söhne. Daher fragten sie bei jedem Besuche die Hauseltern nach dem Benehmen der Jünglinge im Hause und in der Schule. Zur großen Freude der Eltern konnte man ihren Kindern nur Lob und Anerkennung für mustergültigen Fleiß und tadellose Aufführung zollen. Es war sicherlich ein Freudentag für die ganze Familie, als die Schulbehörde den Eltern mitteilte, daß ihr Aeltester die Schule mit Ehren absolviert hatte. Damit fand H. Ewerts Studium in der alten Heimat seinen Abschluß.

Jedoch wäre das gezeichnete Bild unseres jugendlichen Strebers nicht ein vollständiges, wollten wir es dabei bewenden lassen. Er war nicht nur ein guter Schüler, der seinen Lehrern, Eltern und Geschwistern viel Freude bereitete. Sein lebhaftes Temperament,

seine übersprudelnde physische Kraft und jugendlicher Uebermut ließen ihn wohl manchmal auch in Konflikt mit seinen Spielgenossen und Brüdern geraten.

Als Dreizehnjähriger hatte er zum Osterfest einen neuen Anzug bekommen. Da geschah es, daß Heinrich und Wilhelm am Ostermorgen mutwilligerweise an einander gerieten. Sie faßten sich fest in die Kleider. Bald schwenkten die jugendlichen Körper bedenklich hin und her. Da! ein dröhnendes Getöse und beide lagen auf dem harten Zementflur des Vorhauses. Als sie sich erhoben — was müssen sie da wahrnehmen! — Heinrichs neue Hosen hatten eine kläffende Wunde, einen Riß am Knie. Das gab einen großen Strich durch das so schön geplante Osterfest. Des Vaters ernster, strafender Blick und der Mutter Schreck vergrößerten empfindlich das Bedauern und die Reue der Schuldbeladenen. Ach, warum mußten sie gerade heute am Ostermorgen solches tun! Heinrich mußte nun den neuen Anzug ausziehen. Er hatte sich selbst der Freude und des Segens vom Festgottesdienst beraubt. Alle gingen zur Kirche, nur er mußte zu Hause bleiben.

Zu den schönsten jugendlichen Freuden gehört auch das Baden. Dieses war auch bei Heinrich der Fall. Oft ging er mit guten Kameraden zur Weichsel, um sich an heißen Sommertagen durch ein kühles Bad zu erfrischen. Wieviel Freude löste es doch aus, so im Wasser nach Herzenslust zu panschen oder sich auf dem Sand am Strande einbrennen zu lassen! „Doch! Mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell!" An einem heißen Sommertage war wieder eine Schar froher Jungen zum Fluß gegangen. Darunter waren auch Robert Lau und sein jüngerer Bruder. Schnell haben die Jungen sich entkleidet und stürzen ins Wasser. Bald wimmelt es von braunen Knabenkörpern. Frohe Stimmen, heiteres Lachen und übermütiges Necken übertönen das Geplätscher der Wellen. Plötzlich schallt ein Angstruf durch die Reihen der Badenden — wieder ein Angstruf und noch einer: „Hilfe,

Hilfe!" Momentane Stille tritt ein! Man sieht zwei Knaben, die sich zu weit hinausgewagt haben und sind nun von dem Strom und den Wellen tiefer und tiefer hineingezogen worden. Sie ringen mit den Wellen. Vergebens! Sie sinken! Wer wird die Rettung der Armen wagen? Ist keiner unter den vielen Kameraden, der sein Leben für sie einsetzen würde? Ja, einer wagt es. Er kommt ihnen näher und näher. Da streckt er seine Rechte nach dem größten der beiden aus. Er faßt ihn am Schopf und rudert langsam dem Ufer zu. So ward Robert Lau dem sicheren Tode durch den Heldenmut, die Geistesgegenwart und die Entschlossenheit seines Mitschülers entrissen. Sein jüngerer Bruder aber ist in den Wellen umgekommen. Roberts tapferer Mitschüler war Heinrich Ewert.

Nach vielen Jahren, als Heinrich auf einem College in einer amerikanischen Großstadt studierte, sah er in einer täglichen Zeitung eine Geschäftsanzeige von Robert Lau. Sollte das der gerettete Mitschüler sein? Er suchte den Geschäftsmann auf, und wirklich, er war es. Das war eine Freude! Robert ruhte nicht, bis Heinrich einwilligte, sein Gast zu sein. Seine Frau sollte den Lebensretter ihres Mannes auch kennen lernen! Bis zu Roberts Tod haben die beiden im Briefwechsel gestanden.

Eine andere Seite von Heinrichs Charakter war seine Liebe für Musik und Gesang. Noch im hohen Alter erinnerten seine Schwestern sich gerne, wie ihr ältester Bruder dafür sorgte, daß sie öfters zusammen singen konnten. Gewöhnlich nach getaner Tagesarbeit, während die Schwestern vom Abendbrot aufwuschen, suchte er ein Lied zum Einüben aus. Gar bald fand sich dann das ganze Quartett beim Musikinstrument ein. Die vier Geschwister waren: Auguste (erste Stimme), Elisabeth (zweite), Wilhelm (dritte) und Heinrich (vierte). Diese Singübungen waren eine Quelle edler Freude für die Beteiligten und auch für die anderen Glieder der Familie.

Die väterliche Wirtschaft erforderte es, daß jüngere Kräfte einsetzten, zumal der Vater sehr oft anderwärts in Anspruch war.

Nolens volens mußte nun Heinrich seinem sehnlichsten Wunsche, noch ein höheres Studium zu belegen, Valet sagen. Als siebzehnjähriger Jüngling galt er nun als die Stütze des Vaters in der Wirtschaft und auch in der Familie. Gar oft vertrat er Vaters Statt an seinen jüngeren Geschwistern; die sich bald dazu gewöhnten, ihn als Autorität in gar vielen Stücken anzusehen. Möglicherweise wäre so aus H. Ewert nach Jahr und Tag ein guter deutscher mennonitischer Bauer geworden. Aber es sollte anders kommen!

Auf dem Schlachtfelde zu Waterloo fanden die Napoleonischen Kriege ihren blutigen Abschluß. Viele Teile Europas hatten durch diese Kriege sehr gelitten. Ganze Gegenden und Länder waren verarmt und verwüstet. Westpreußen war auch sehr mitgenommen worden. Mennonitische Wohn- und Gotteshäuser und Wirtschaftsgebäude lagen in Ruinen. Man sehnte sich allgemein nach einem dauernden Frieden. Dieser Friede kam anno 1815. Volle 50 Jahre konnte die Bevölkerung Deutschlands sich ungestört dem Landbau, der Industrie und dem Handel widmen.

Auch die Mennoniten führten ein recht beschauliches Dasein. Neue Wirtschaftsgebäude entstanden auf den Ruinen der letzten Kriegsperiode. Geräumige, gut ausgerüstete Kirchen wurden hie und da in den Mennonitengemeinden errichtet. Ueberall war man dankbar gegen Gott und die Regierung, daß man ruhig seines Glaubens leben konnte. Aber in den sechziger Jahren zeigten sich neue Wetterwolken an dem politischen Himmel Europas. Die Völker Europas fingen an, aufs neue zu rüsten. Unwillkürlich fragten die Mennoniten sich: „Wird man unserer religiösen Sonderstellung auch weiterhin Rechnung tragen?"

Wie in allen Mennonitengemeinden, so brachte in die Gemeinde bei Thorn der drohende Verlust der Wehrlosigkeit schwere innere Kämpfe. Am 9. November 1867 erschien das Reichswehrgesetz, welches bestimmte, daß jeder männliche Bewohner Westpreußens wehrpflichtig sei und alle Privilegien aufgehoben seien. Um den

Mennoniten die Uebernahme dieser Pflichten zu erleichtern, erließ der König von Preußen am 3. März 1868 eine Kabinetsordre, nach welcher sie als Zugführer, Krankenwärter, Schreiber oder Handwerker im Heere dienen konnten. Wer auch in dieser Form um des Gewissens willen sich der Wehrpflicht nicht unterwerfen konnte, mußte auswandern.

Die Partei der unentwegten, charakterfesten Vertreter des alten Zustandes der absoluten Wehrlosigkeit war zwar nur klein, aber es waren darunter Männer von hohem Ansehen, denen man die Anerkennung nicht versagen darf, daß sie um ihres Glaubens willen zu leiden bereit waren. Sie haben sich nicht leicht zum Auswandern entschlossen. Zu dieser Gruppe gehörte auch Aeltester Wilhelm Ewert und mehrere seiner Gemeindemitglieder. Nach ernsten Beratungen wurde in dieser Gemeinde beschlossen, ihren Altesten als Kundschafter nach Polen und Rußland zu schicken, um die Möglichkeit einer Auswanderung dahin zu prüfen.

So bereiste Wilhelm Ewert anno 1870 die Mennoniten Polens und Rußlands. Es war dieses aber eine sehr ungünstige Zeit für die Mennonitengemeinden Rußlands. Die kaiserliche Regierung in Petersburg war auch gerade im Begriff, ein neues Militärgesetz herauszugeben, nach dem alle Bürger Rußlands wehrpflichtig sein sollten. Daher traf Aeltester Ewert große Aufregung in allen mennonitischen Kreisen an. Es wurde da sogar die Notwendigkeit einer Auswanderung nach Amerika in vielen Gemeinden ernstlich erwogen. Die russische Regierung zeigte nur wenig Interesse für eine neue Einwanderung wehrloser Christen. Es war daher für den Deputierten der preußischen Mennoniten nicht schwer zu dem Entschluß zu kommen, daß der Weg der Mennoniten bei dieser Lage der Dinge nicht nach dem Osten, sondern nach dem Westen über den Ozean führen müsse.

Nachdem er der Gemeinde Bericht über die Auswanderungsmöglichkeiten nach Rußland erstattet hatte, fanden sich Gemeinde-

glieder, die ein Interesse für eine Auswanderung in die Neue Welt bekundeten. Aeltester Ewert sollte sich als Deputierter der preußischen Mennoniten der Delegation der Mennonitengemeinde Rußlands anschließen, um die Einwanderungsmöglichkeiten in Canada und in den Vereinigten Staaten zu prüfen.

Im Jahre 1873 bereiste die ausgesandte Delegation, bestehend aus 12 Mann, verschiedene Gegenden Nordamerikas. Sie besuchten Manitoba in Canada und Indiana, Illinois, Nebraska, Dakota, Minnesota und Kansas in den Vereinigten Staaten. Das in Europa so beliebte und bewährte Projekt einer geschlossenen Ansiedlung ließ sich in den Vereinigten Staaten nicht so leicht durchführen. Das erkannten die Delegaten des Jahres 1873. Sie vermochten also nur daheim den Gemeinden zu berichten, daß in den verschiedenen Staaten der amerikanischen Union passende Ländereien für gruppenmäßige Besiedlung offen wären. Jedoch müsse ein jeder selbst, so gut er könne, in echt amerikanischer Art seinen neuen Heimatsort wählen. Auch von speziellen staatlichen Privilegien war hier zunächst nichts zu erwarten, da hier alle Denominationen sich gleicher Rechte erfreuten. Da dieselben aber Freiheit vom Waffendienst für alle Gewissensverweigerer einschlossen, so erschien die nordamerikanische Prärie den Deputierten als willkommener Ansiedlungsort für die bedrängten Glaubensbrüder in Europa. Nicht zu übersehen war ja auch der Umstand, daß in Amerika es jedermann gestattet war, seines Glaubens zu leben und seine kirchliche und gesellschaftliche Eigenart allseitig auszuprägen — falls er dafür die entsprechenden Opfer bringen wollte.

Als Aeltester Ewert mit obiger Nachricht zu seiner Gemeinde zurückkehrte, fanden sich mehrere, die für eine Uebersiedlung in die Neue Welt eintraten. Das Auswanderungsfieber griff schnell um sich. Im Laufe des Winters wurden fleißig die nötigen Vorbereitungen zur Auswanderung getroffen. Das unbewegliche Eigentum wurde an die Meistbietenden abgestanden. Auf öffentlichen Ausrufen

wurden alle die Habseligkeiten veräußert, die aus irgend einem Grunde die Reise über das große Wasser nicht mitmachen wollten. Schon im März des Jahres 1874 verließ die Ewertfamilie mit anderen Glaubensgenossen Preußen, um in Amerika eine neue Heimat zu suchen.

Die Umsiedlung nach Amerika bedeutete für den Jüngling Heinrich Ewert eine radikale Lebenswendung. Es war eine Trennung von bisherigen Interessen, von der heimatlichen Scholle, von gewohnten Gesellschafts- und Gemeindeeinrichtungen. Für seinen jungen beweglichen Geist bedeutete schon die Reise eine Fülle von neuen Anregungen. Voll gespannter Erwartungen schaute er dem Pionierleben auf der Prärie entgegen. Als dem Aeltesten unter den Kindern der Familie fiel ihm manche Aufgabe in der Uebersiedlungs- und Ansiedlungsperiode in den Schoß.

Die preußischen und einige rußländische Mennoniten wählten Marion County, Kansas, als Ansiedlungsplatz. Hier auf der offenen Prärie gruben und bauten sie ihre ersten Erdhütten. Ohne lange zu zögern, schlossen sie sich hier wieder zu einer Gemeinde (Bruderthaler Gemeinde) zusammen. Für den Aeltesten W. Ewert gab es nun viel Arbeit in der neuen Gemeinde. Galt es doch, alle nötigen kirchlichen Einrichtungen zu treffen. Ja, bald wurden seine Dienste auch in verschiedenen anderen mennonitischen Gemeindegruppen beansprucht. Da mag sich ihm der Mangel an passenden Gemeindearbeitern unter seinen Glaubensgenossen des öfteren auf die Seele gelegt haben. Als nun der langjährige geheime Wunsch seines ältesten Sohnes eines Tages wieder an den Tag trat, konnte der Vater seine Einwilligung nicht mehr verweigern. Man wollte Heinrichs Hilfe zu Hause entbehren. Er wollte es versuchen, seinen Wissensdurst in amerikanischen Schulen zu stillen. Dieses war eine große Entscheidung in diesem arbeitsreichen Leben. Er sollte nun die Möglichkeit erhalten, sich die nötige geistige und geistliche Ausrüstung für seinen späteren Lebensberuf anzueignen.

Zunächst galt es für ihn, die Landessprache zu erlernen. Zu diesem Zwecke besuchte er zwei Winter die Volksschule in dem Nachbarstädtchen Marion. Mit der ihm eigenen Energie und Willenskraft warf er sich auf das Studium der neuen Sprache. Durch unermüdlichen Gebrauch des Wörterbuches, durch fleißiges Lesen und tägliche mündliche Uebungen konnte er bald einen befriedigenden Fortschritt aufweisen.

Es fanden sich nun bald unter seinen Altersgenossen Lernlustige, die nicht in der Lage waren, die Schule zu besuchen. Sie baten Heinrich, ihnen englischen Privatunterricht zu erteilen. Zu seiner Freude durfte er bald feststellen, daß ihm diese Arbeit Vergnügen bereitete. Ob im Lehrerberuf gar seine Lebensaufgabe liegen sollte?

Nach zweijährigem Studium war er so weit im Englischen vorgeschritten, daß er es wagen konnte, etliche Termine als Lehrer in einer Distriktsschule zu arbeiten. Jede freie Minute verwendete er aufs Selbststudium und auf mehr fortgeschrittene Studien in der Schule in Marion. Lernen und lehren zugleich, was waren das doch für köstliche Erfahrungen! Gar oft konnte man da zu später Mitternachtsstunde den Unermüdlichen über seinen Büchern sitzen sehen.

Das Studieren sowie auch das Lehren entsprach so voll und ganz seinen natürlichen Anlagen, wie einem Fische das kühle Wasser und das Schwimmen. Es genügte ihm aber nicht, ohne die erforderlichen Qualifikationen zeitweilig geduldeter Lehrer zu sein. Er begab sich im Jahre 1878 auf die Staatsnormalschule zu Emporia, Kansas, wo er im Sommer 1879 den Lehrerkurs beendigte.

Mit ganzer Seele hat er sich dem Studium in Emporia gewidmet. Neues Wissen, ermunternde Erfahrungen und neuen Ansporn zu der Arbeit mit den Kindern hatte er gesammelt. Obgleich er der einzige Mennonit in der Schule war und er sich auch dann und wann fremd fühlte, so empfand er doch eine tiefe Dankbarkeit gegen Gott und Eltern für diese schöne Gelegenheit. Der Herr hatte es so

geführt, daß seinem angehenden Diener auch in der Fremde Aufmunterungen zukamen.

Ja, wie doch manchmal ein aufmunterndes, zu rechter Zeit gesprochenes Wort einem Menschen zu einer belebenden und tragenden Kraft werden kann. Unvergeßlich war jenem angehenden jungen Lehrer auf der Normalschule zu Emporia ein solches Wort von einem ihm unbekannten Fremden geworden. Es war dort Sitte, daß die Graduenten am Schluß des Schuljahres auf dem Austrittsfeste Ansprachen hielten, und als Zeichen der Anerkennung und Freundschaft wurden ihnen dann Blumensträuße von ihren Freunden gespendet. Eigens dazu angestellte Personen gingen nach jeder Rede durch die Versammlung, um die Blumensträuße entgegenzunehmen und dem betreffenden Graduenten zu bringen. Für den Fremden unter den Graduenten hatte niemand ein Blumensträußchen gewunden, aber aus der Versammlung sandte ihm jemand einen Zettel, auf dem geschrieben stand: "Go on, young man, and God will bless your efforts!" („Fahre fort, Jüngling, und Gott wird deine Bemühungen segnen!"). Das Thema seiner Ansprache war: „Wahrer Heldenmut!" Jenen Zettel hatte er bald verloren, aber der Worte erinnerte er sich noch im hohen Alter. Sie sind ihm oft ein Ansporn in seinem langen Leben geworden.

Das aufrichtige, zielbewußte Streben dieses jungen Mannes blieb von den Vordermännern der neueingewanderten Mennoniten in Kansas nicht unbeachtet. Alle leitenden Männer unter ihnen erkannten gar bald, daß sich hier in Amerika von dem herrlichen väterlichen Erbgut träumend nichts vererben läßt, sondern daß dieses nur auf dem Wege persönlicher und gemeinsamer Anstrengung neu erworben werden kann. Kleine verkümmerte Kreise und einzelne Familien einheimischer Glaubensgenossen zeigten ihnen nur zu klar, wie schnell die Jugend vom breiten Strom amerikanischer religiöser Gleichgültigkeit mitgerissen wird, wenn man sich um sie nicht gewinnend bemüht. Daher versuchte man bald eine Art deutscher Gemeinde-

schulen einzurichten. Da trat aber die Lehrerfrage bald als sehr akutes Problem in den Vordergrund. Wo sollten die Gemeinden die nötigen Lehrkräfte hernehmen?

So brach sich die Erkenntnis in den Gemeinden Bahn, daß sie Anstalten zur Ausbildung von Lehrern haben müßten, wenn sie nicht ihre Kinder von Fremden erziehen und unterrichten lassen wollten. Wer sollte dann aber solcher Schule vorstehen? Es mußte doch jemand sein, der der englischen und deutschen Sprache mächtig war. Schon im Jahre 1878 stellte das Schulkomitee der Kansas Mennonitenkonferenz die Gründung solcher Schule als Möglichkeit hin und brachte folgende Empfehlung ein: „In Bezug auf die Lehrkräfte für den Anfang dieser Schule möchte das Komitee die Aufmerksamkeit der Konferenz auf Bruder Heinrich Ewert, Sohn des Aeltesten Wilhelm Ewert, lenken, der gegenwärtig sich dem Studium des Englischen widmet und gewillt ist, nach vollendetem Studium und Erlangen des Staatsexamens der Gemeinschaft zu dienen."

Dieses veranlaßte den jungen Lehrer Ewert, nur sein Studium noch gründlicher und intensiver zu betreiben, denn was man von ihm erwartete, wollte er auch ganz tun. Er fühlte die Notwendigkeit, sich durch ein weiteres vierjähriges Studium für diesen Posten vorzubereiten. Seine Art, alles gründlich zu tun, war hier besonders auffällig. Diese Charaktereigenschaft zeigte sich aber in allen seinen Unternehmungen bis zu seinem Lebensende.

Zunächst besuchte er das „Des Moines Institute" zu Des Moines, Iowa, wo er hauptsächlich dem Studium der Fremdsprachen oblag. Griechisch, Latein und Französisch und höhere Mathematik nahmen ihn meistens in Anspruch. Nebenbei gab er Privatunterricht in einigen Elementarfächern, um so seinen Unterhalt zu bewerkstelligen. Sein Fleiß und seine Pünktlichkeit waren mit auffallendem Erfolg gekrönt worden. Das Lehrerkollegium der Schule hatte großes Gefallen an dem strebsamen jungen Mann gefunden. Man bot ihm am Schlusse des Jahres eine permanente Stelle an dieser Anstalt an.

Er lehnte ab. Auch waren die Gemeinden schon zur Eröffnung der Fortbildungsschule fertig. Jedoch zog Lehrer Ewert es vor, noch weiterzustudieren.

Von Des Moines begab sich H. Ewert nach Marthasville, Missouri, um einen Kursus im Theologischen Seminar der Evangelischen Synode zu nehmen. Zwei volle Jahre widmete er dem Studium der Theologie. Er tat dieses besonders zu dem Zweck, um in der projektierten Fortbildungsschule nicht nur in der Ausbildung von Lehrern, sondern auch von Missionaren und Arbeitern an den Gemeinden dienen zu können.

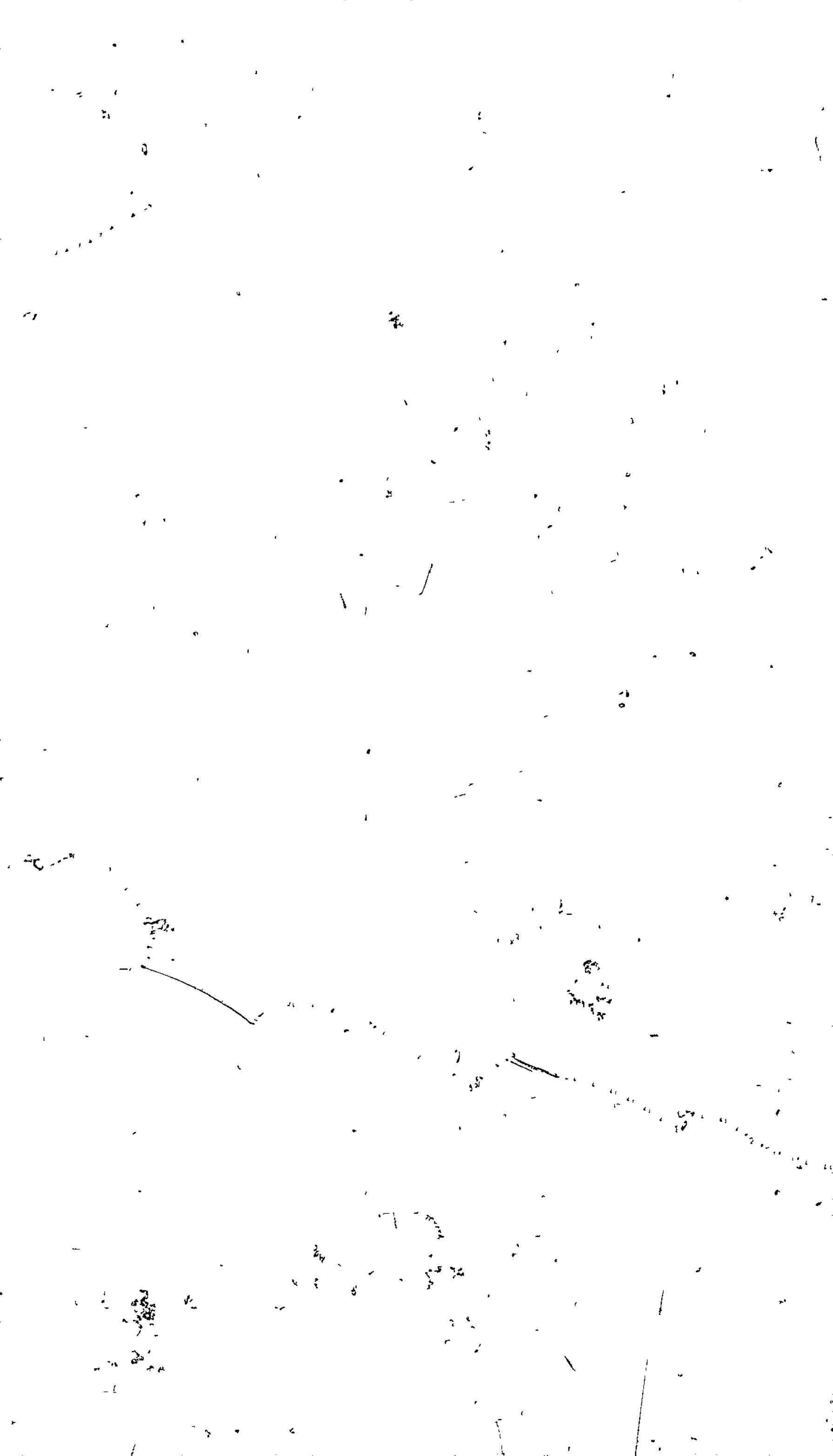
Damit schloß Lehrer Ewert seinen formellen Studiengang ab. Jedoch blieb er sein Leben lang ein forschender Geist, der nie müde wurde zu lernen. Durch viel planmäßiges, intensives Selbststudium und fortgesetztes Lesen hielt er sich in allen Zweigen der Wissenschaft, der Literatur, der Theologie und der neuesten Pädagogik auf dem laufenden. Auch besuchte er von Zeit zu Zeit noch höhere Schulen. So nahm er nochmal einen theologischen Kursus zu Darmstadt, Illinois. Noch im hohen Alter unterhielt er sich gern über die neuesten erzieherischen Bewegungen des amerikanischen Schulwesens.

In den Ferien seiner Studentenzeit kehrte er nicht immer nach Hause zurück. Oft hielt er sich in und bei Sommerfeld, Illinois, auf. Da gab es eine bedeutende Mennonitengemeinde. In einem Hause der Gemeinde fand er freundliche Aufnahme. Es entwickelten sich freundschaftliche Beziehungen zwischen ihm und Elisabeth K. Baer, Tochter von Christian Baer. Diese Jungfrau wählte er als seine Lebensgefährtin. Sie war ihm eine treue und verständnisvolle Stütze und Beraterin. Ihre Vermählung fand am 20. August 1882 statt.

Mittlerweile war er von der Kansas Mennonitenkonferenz als Leiter und Lehrer der neuorganisierten Gemeinschaftsschule berufen worden. Im Herbst dieses Jahres sollte entschieden mit dem Unterricht begonnen werden. Die Alexanderwohler Gemeinde stellte vor-

läufig das Schulhaus im Emmethal-Distrikt, zehn Meilen nördlich von Newton, Kansas, dazu zur Verfügung. So fing die Schule an, die sich im Laufe der Zeit zu Bethel College entwickelt hat.

Die Eröffnung der Schule geschah am 13. September 1882. Lehrer Ewert wurde an diesem Tage feierlich in sein Amt eingeführt. Die Feier fand in der Alexanderwohler Kirche im Beisein von Vertretern aus verschiedenen Gemeinden statt. Es war dieses ein wichtiger Tag in der Schulgeschichte der Mennoniten Kansas. Viele hatten schon seit Jahren diesem Ereignis sehnsüchtig entgegengeschaut. Aeltester Buller hielt die Rede, in der er die Bedeutung des Festes darlegte, und Aeltester Leonhard Sudermann vollzog die Einführung. Es war eine schlichte, aber sehr eindrucksvolle Feier, die den Beteiligten lange in Erinnerung blieb.



4. Oeffentliche Wirksamkeit

Mit dieser feierlichen Einführung in sein Amt trat Lehrer Ewert seine öffentliche Wirksamkeit in Kansas an. Eine neunjährige Lehrtätigkeit fand ihren Anfang. In dieser Zeit sind viele junge Menschen unter seinen direkten Einfluß als Lehrer und Prediger und noch mehr unter seinen indirekten Einfluß als Sonntagsschulsuperintendent und als Mitbegründer der mennonitischen Lehrerkonferenz in Kansas gekommen. Es war ein großes Arbeitsfeld, auf dem er sich mit gutem Erfolg nützlich machte. Die Spuren jener Arbeit reichten noch weit in das 20. Jahrhundert hinein. Der Herr hatte trotz mancher Hindernisse doch Segen und Gedeihen gegeben.

Am 14. September begann der Unterricht mit einer Schülerzahl von 21 Knaben, die bald bis auf 23 stieg. Aus Kansas waren folgende Schüler: Johann Kliever, Gerhard Bergen, Isaak Bärg und Franz Adrian von Hoffnungsau; Gerhard Harms von Gnadenburg; John Klassen von Newton; John und Gustav Regier von Emmaus; John Schmidt, Peter Schmidt, Peter P. Schmidt, Cornelius Richert (Hochfeld), Cornelius Richert (Emmethal), Peter Buller, Peter Ediger, Peter Goertzen, Peter Dalke und Cornelius H. Friesen von Neu-Alexanderwohl; Isaak Frey von Canton Gemeinde; Henry Dyck, Franklin County, Iowa; Samuel Baer von Sommerfeld, Illinois; Peter Classen von Beatrice, Nebraska. Zwanzig kamen aus Kansas und drei aus anderen Staaten.

Dies war eine lernlustige Schar junger Menschen, die mit Liebe und Hochachtung ihrem jungen Lehrer begegneten. Seine Begeisterung, Gründlichkeit und Ausdauer zeigten bald gute Früchte. Das Interesse unter den Schülern, den Eltern und Gemeinden wuchs von Monat zu Monat. So erfolgreich war das erste Schuljahr, so inter-

essiert waren die Befürworter der Schulsache und so tüchtig hatte das Schulkomitee der Kansas Konferenz gearbeitet, daß sie die Schule im kommenden Herbst in das große neue Schulgebäude in Halstead, Kansas, übergeführt werden konnte. Das kleine Emmethal Schulhaus war schon im ersten Schuljahr zu klein geworden. Lehrer Ewert wohnte nun in der Schule, die mit einem Kosthaus für alle Schüler versehen war. Frau Ewert stand mehrere Jahre dem Kosthaus vor.

In seinem ersten Bericht an die Kansas Konferenz am 24. Oktober 1882 schilderte Lehrer Ewert das Leben und die Arbeiten in der Schule in folgender Weise: „Der Gang, den wir im Anstaltsleben beobachten, ist folgender:

Morgens 6:30 wird geläutet zum Aufstehen. Sieben Uhr ist Frühstück. Gleich nach Frühstück versammeln wir uns im deutschen Lehrsaal zum Morgengottesdienst, der abwechselnd von älteren Zöglingen geleitet wird. Um 7:45 beginnt der Unterricht, welcher bis 1 Uhr nachmittags dauert. Zu Mittag wird um 1 Uhr gespeist. Nach einer Pause von 20 Minuten gehen die Schüler dann an ihre Arbeit, die Lektionen für den kommenden Tag einzuprägen. Unterricht wird nachmittags nicht erteilt außer dreimal in der Woche Gesang eine Stunde. Von 5—6 Uhr abends ist freie Zeit, in welcher die Zimmer, Lehrsäle und Hallen gekehrt und Lampen usw. in Ordnung gebracht werden und etwaige Geschäfte in der Stadt besorgt werden. Es wird darauf gesehen, daß in den anderen Stunden vollkommene Ruhe im Hause herrscht. Will sich jemand zu irgend einer anderen Stunde als der festgesetzten auswärts begeben, so hat er dazu um Erlaubnis nachzusuchen. Um 7 Uhr ist Abendbrot. Gleich darnach Abendgottesdienst, der gewöhnlich von mir geleitet wird. Nach einer kleinen Pause geht's dann wieder an die Arbeit bis 10 Uhr. Punkt 10 Uhr müssen alle Lichter ausgelöscht sein. Am Sonnabend vormittags werden alle Zimmer gescheuert und Fenster gewaschen. Nach Abendgottesdienst haben die Zöglinge gemeinsame Gebetsstunde, ohne Zwang. Sonntag vormittags besuchen wir die Sonn-

tagsschule und den Gottesdienst der hiesigen Gemeinde. Abends lesen wir uns eine Predigt daheim. Gewöhnlich bringen wir dann noch ein Stündchen gemeinschaftlich zu in ungezwungener Unterhaltung und mit Singen christlicher Lieder und Chorgesängen."

Der 16. September 1883 war ein neuer Meilenstein im Schulwesen des amerikanischen Mennonitentums. Zu diesem Tage war eine sehr große Zahl Schulfreunde von nah und fern nach Halstead zur Einweihung der neuen Schule gekommen. Die Redner bekundeten eine richtige Einschätzung des mennonitischen Schulwesens überhaupt und dieses Festes im besonderen. Man setzte auf die neue Schule große Hoffnungen, denn sie hatte von vorneherein die Unterstützung der Mennonitengemeinden.

Die Schule ging daher einer günstigen Entwicklung entgegen. Die Schülerzahl ging so sehr rapide in die Höhe, daß eine zweite Klasse eröffnet werden mußte. Man hielt Ausschau nach einem zweiten Lehrer. Lehrer Ewert wurde der Titel Prinzipal beigelegt. Auch fing man an, ihn allgemein Professor Ewert zu nennen. Es war nicht leicht, den passenden Hilfslehrer zu finden. Umsonst versuchte man wiederholt, Prediger und Lehrer Balzer aus Alexanderwohl zu bewegen, die zweite Lehrerstelle zu übernehmen. Seine Privatschule war ihm so ans Herz gewachsen, daß er sich nicht von ihr trennen konnte. Endlich fand man in Lehrer Peter Galle eine passende Kraft für einen englischen Lehrer. Am 19. September 1883 öffnete die zweiklassige Schule in Halstead der lernlustigen mennonitischen Jugend in Kansas ihre Türen zum ersten Mal. Im Laufe des Jahres waren 54 Schüler registriert worden.

In den nächsten neun Jahren widmete Lehrer Ewert sich der Schule mit aufopfernder Hingabe. Seine große Energie und Kraft schenkte er in erster Linie der Schule. Sein methodisch geplanter Unterricht, sein Geschick, mit jungen Menschen umzugehen und sein Verständnis für die Bedürfnisse derselben machten ihn weit und breit beliebt und zogen immer neue Interessenten für die Schulsache heran.

Es mußte von nun an immer eine zweite Lehrkraft angestellt werden. Es standen Lehrer Ewert der Reihe nach folgende Männer als Hilfslehrer zur Seite: der schon erwähnte Peter J. Galle, Prediger A. S. Schelley, Samuel Burkholter, Professor Otto, Professor H. O. Kruse und Professor C. H. Wedel.

Die Schule entwickelte sich auf eine gesunde Weise. Die Schülerzahl blieb im Wachsen, was aber doch ziemlich von den Ernteerträgen der Farmer abhängig war. Die tüchtige Arbeit, die in der Schule getan wurde, fand bald in weiten Kreisen Anerkennung und zog auch nicht-mennonitische Studenten herbei. Durch die Tüchtigkeit des Prinzipals wurden auch die Schüler zur Gründlichkeit angespornt. Wer fleißig war, konnte bei ihm viel und Gründliches lernen. Wer faul oder nachlässig war, fand bald aus, daß er vor einem ernsten Problem stand, das sich nur durch wirkliche Anstrengung würde lösen lassen. Sein strebsamer, unermüdlicher Geist steckte auch seine Zöglinge an und veranlaßte sie, hohen Zielen nachzujagen. Die Schüler lernten gerne unter seiner Anleitung. Man nahm sich vor, mit Gottes Hilfe etwas zu werden, wie es der Prinzipal mit seinem Beispiel zeigte. Daher sind wir auch nicht überrascht zu erfahren, daß wohl die Mehrzahl seiner Schüler von Halstead, Kansas, und später von Gretna, Manitoba, Lehrer, Prediger und Leiter im Schulwesen, in Gemeinden und Konferenzen und anderen verantwortlichen Stellungen geworden sind.

Im Rückblick auf seine Schultätigkeit in Halstead sprach Lehrer Ewert folgende Worte auf seinem 25jährigen Lehrerjubiläum 1907: „Es war aber nicht nur das Bewußtsein der Pflicht, das mich in diesem Berufe ausharren ließ, sondern der liebe Gott ließ mir auch manche Ermutigung durch Wahrnehmung von den Früchten meiner unvollkommenen Arbeit zuteil werden. Wenn ich mir heute, zum Beispiel, meine früheren Schüler in Kansas im Geiste vorführe und eine flüchtige Aufnahme solcher, deren Gang ich habe verfolgen können, vornehme, so finde ich, daß sechs von ihnen als Missionare

unter den Heiden wirken oder gewirkt haben, daß neun von ihnen als Aelteste an der Spitze von Gemeinden stehen, zehn als Prediger dienen und elf als Professoren an Universitäten und Colleges angestellt sind. Gewiß sind sie das nicht durch meinen Unterricht allein, ja wohl kaum zu einem bedeutenden Teile geworden; aber manche Anregung zu solchem Streben werden sie vielleicht doch durch meine schwachen Bemühungen erhalten haben. Sind das nicht ermutigende Früchte einer neunjährigen Wirksamkeit? Wahrlich, man möchte angesichts solchen Segens ausrufen: „Herr, gehe von mir hinaus; denn ich bin ein sündiger Mensch!"

Auch in der Bewegung für Bethel College stand er unter den ersten. Eigentlich hat er den ersten Anstoß zu dieser großen Bewegung gegeben. Das kam so. Schon 1886 sprach er in dem Bericht an die Kansas Konferenz den Gedanken aus, daß eine Erweiterung der Schule wünschenswert und mit Gottes Hilfe wohl auch möglich wäre. Früh im Jahre 1887 rief er in Newton mehrere Massenversammlungen zusammen, um für ein mennonitisches College zu agitieren. Mehrere Geschäftsleute nahmen sich der Sache an und bald war eine große Offerte gezeichnet. Diese Offerte wurde der Anlaß dazu, daß die Bethel College Corporation gegründet wurde, welche die College-Angelegenheit noch betreibt.

Lehrer Ewerts Tätigkeit beschränkte sich aber nicht auf die Schule allein. Im Jahre 1884 ist er von der Kansas Mennonitenkonferenz zum Prediger bestimmt und von Aeltestem L. Sudermann in dem Amte befestigt worden. Bald nach seiner Niederlassung in Halstead wurde er zum Superintendenten der Sonntagsschule gewählt. Unter seiner geschickten Leitung entwickelte sich die Sonntagsschule bald zu einer Musterschule. Ferner entstanden durch seine Anregung die Kansas Sonntagsschulkonvention, das Kansas Lehrerinstitut für Mennoniten und der Kansas mennonitische Lehrerverein und die mennonitische Lehrerkonvention.

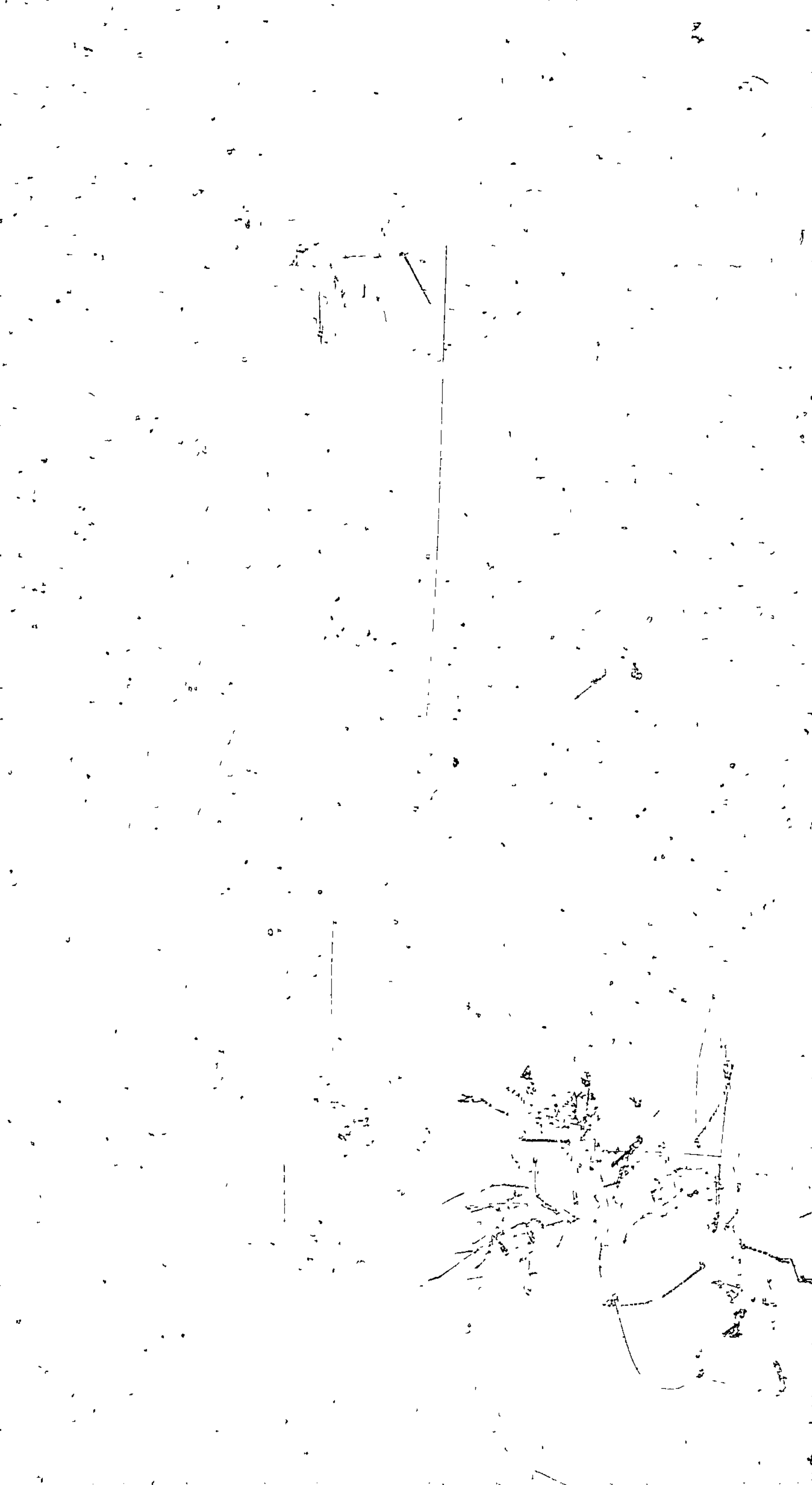
Die letzten beiden entstanden im Jahre 1886. Lehrer Ewert

hatte mehrere Lehrer eingeladen zu einer Beratung und nach Schluß der Halstead Fortbildungsschule wurde die Organisation der mennonitischen Lehrerkonferenz vorgenommen. H. H. Ewert fungierte als erster Vorsitzender und J. F. Harms als Schreiber der neuen Organisation. Diese Beamten erhielten den Auftrag, mit Lehrer P. Balzer zusammen die Statuten für den Lehrerverein auszuarbeiten. Auf der ersten Sitzung der Lehrerkonferenz im Emmethaler Schulhause wurden dieselben am 28. Dezember 1886 angenommen. Die Lehrerkonferenz hielt jährlich zwei Sitzungen ab — eine zwischen Weihnachten und Neujahr (die Hauptversammlung) und eine im Frühjahr. Sie waren von großem Segen für die gesamte Lehrerschaft, indem sie das Interesse und die Liebe für den Lehreberuf förderten. Was geliefert wurde, war durchaus gut. Man schenkte der deutschen Sprache besondere Aufmerksamkeit. Mit dem Aufgeben der deutschen Sprache in späteren Jahren hatte die ganze Sache ihren Wert größtenteils eingebüßt.

Lehrer Ewert tat die Hauptarbeit beim Aufstellen des Lehrplanes für die Gemeindeschulen. Auch die Konstitution der Kansas Konferenz, der späteren Westliche Distriktkonferenz, wurde von ihm entworfen. In den Gemeinden wurde er gern als Gastprediger gesehen, denn er verkündigte das Wort klar und unverfälscht. Man merkte bald, daß er fest gegründet war auf dem Fundament, das in Jesum Christum gelegt ist. So hat Lehrer Ewert und seine Familie dort unter den Schülern, inmitten der Halstead-Gemeinde und anderer Mennonitengemeinden und unter der mennonitischen Lehrerwelt in Kansas segensreiche Zeiten verlebt. Es war ihnen der Umgang mit so vielen lieben, an Erkenntnis und Erfahrung reichen Kindern Gottes, sehr köstlich.

War es nicht wirklich ein herrliches, vielversprechendes Arbeitsfeld? Professor Ewert besaß großes Vertrauen und Ansehen in den Kansas Mennonitengemeinden. Seine Schüler brachten ihm hohe Achtung und innige Liebe entgegen. Seinen Mitarbeitern an der

Schule, sowie den mennonitischen Lehrern überhaupt war er ein wohlwollender Freund und Ratgeber. Durch sein lebendiges Interesse, seine aufrichtige Liebe und seine herzliche Hingabe für die Schulsache wurde er zum Mittelpunkt, zur Triebfeder dieses Zweiges der Kansas Mennonitenkonferenz. Man wußte, daß die Schule in zuverlässigen Händen war und hoffte zuversichtlich, daß sie sich zum Nutzen des Landes und zum Segen des Mennonitenvolkes entwickeln würde. Es wäre ja niemand im Traum eingefallen, daß der Prinzipal der Schule sie verlassen könnte. Ebensowenig ist wohl auch ihm selber der Gedanke eines Wechsels gekommen. Er fühlte sich ganz am richtigen Platze mit genügend Aussicht auf Erfolg und segenbringenden Ausbau der Schulsache. Jedoch, der Mensch denkt und Gott lenkt! Es sollte anders im Leben dieses Schulmannes kommen. Und es kam auch!



Der Ruf aus Manitoba

Den Deputierten aus Rußland wurde anno 1873 von der canadischen Regierung großes Entgegenkommen entgegengebracht. Die Bereitwilligkeit, sie auf Ländereien in der neuen Provinz Manitoba anzusiedeln, war sehr ermutigend. Es sollte ihnen ein großes Landquantum zur Verfügung gestellt werden. Sie sollten ganz ihres Glaubens leben dürfen; sie und ihre Nachkommen sollten für ewige Zeiten der Wehrpflicht enthoben sein. Die Schulen sollten unter ihrer eigenen Verwaltung stehen.

Diese weitgehenden Privilegien zogen besonders die Aufmerksamkeit von drei Gruppen rußländischer Mennoniten auf sich: 1. der Bergthaler Gemeinde unter ihrem Aeltesten Gerhard Wiebe; 2. der sogenannten Altkolonier Gemeinde vom Fürstenlande mit ihrem Aeltesten Johann Wiebe. Beides waren Tochterkolonien der Chortitzer Gemeinde. Die dritte Gruppe war die Kleine Gemeinde, die ganz auswanderte und sich in Manitoba niederließ.

Die Manitoba Mennonitengemeinden waren sehr besorgt darum, daß kein fremder Einfluß möchte Eingang in die Gemeinde finden. Man lebte in strengster Abgeschiedenheit. Die Regierung ließ sie ruhig gewähren. Allerdings hätte die Provinzial-Regierung den Mennoniten gerne eine finanzielle Unterstützung zum Unterhalt ihrer Schulen gewährt. Weil man befürchtete, daß die Regierung dann auch leicht könnte Ansprüche an das Lehrprogramm in den Schulen stellen, lehnten alle Gemeinden, außer der Kleingemeinde, das Angebot ab. Die Kleingemeinden gehörten zu den ersten, die die Regierungsschulen annahmen.

Jedoch wäre es nicht richtig, wollten wir aus dem Gesagten schlußfolgern, daß die Mennoniten Manitobas sich gar nicht um das

Schulwesen in ihren Gemeinden kümmerten. Sobald sie ein Dach über dem Kopfe hatten, sorgten sie dafür, daß ihre Kinder lesen und schreiben lernten. Sogar im ersten Winter der Ansiedlungsjahre wurden die Kinder hie und da in den Häusern von einem Nachbarn (Bauern) in den elementaren Schulkünsten unterrichtet. Wo das nicht möglich war, haben Väter und Mütter im eigenen Hause danach gesehen, daß die Kinder das Bibelbuch lesen und verstehen lernten. Es sollte den Kindern außer dem irdischen Brote auch das Brot des ewigen Lebens dargereicht werden. Wir dürfen es aber nicht übersehen, daß die Ansprüche der Leute an die Schule so bescheiden waren, daß man sich mit Lesen- und Schreibenlernen und etwas Rechnen begnügte. Die Lehrer hatten meistens keine spezielle Vorbildung und gar oft genügte es ihnen, im Sommer Kuhhirte und im Winter Lehrer zu sein, wobei das Ueberwachen der „Herden" oft die Hauptsache war.

Am Ende der siebziger Jahre siedelte ein Teil der Bergthaler Gemeinde von der Ostreserve über nach der Westreserve in die Gegend zwischen Emerson und Rosenfeld. Sie gründeten hier mehrere Dörfer und organisierten unter der Leitung des Aeltesten Gerhard Wiebe von der Ostreserve eine selbständige Gemeinde mit eigenem Lehrdienst und Aeltesten. Der erste Aelteste dieser Gemeinde war Johann Funk.

Diese Gemeinde hat sich dann gebaut und erweitert, zunächst auf dieselbe Weise wie die Muttergemeinde auf der Ostreserve. Es waren hier aber einige fortschrittliche Gemeindeglieder, welche die Notwendigkeit erkannten, daß für bessere Schulen mit besserem Unterricht und daher auch für besser qualifizierte Lehrerkräfte gesorgt werden müßte. Auch trat ein starkes Verlangen nach regerem geistlichen Leben, nach Sonntagsschule, Bibel-, Sing- und Gebetstunden an den Tag. Man wünschte auch Gemeinschaft mit anderen Gemeinden durch gegenseitigen Predigerbesuch zu pflegen. Ebenso zeigte sich ein großes Interesse für Missionsbetätigung. Diese Ge-

sinnung wurde auch vom damaligen Aeltesten Johann Funk und einigen Predigern geteilt und gefördert.

Somit offenbarte diese Gruppe der Bergthaler Gemeinde wahre pietistische Gesinnung. Aber, Hand in Hand mit ihr, ging die durchaus wichtige Erkenntnis, daß die weitere Entwicklung, Vertiefung und Ausbreitung neuen Lebens auf der richtigen geistlichen Erziehung der Kinder und der Jugend gegründet sein müßte. Daher versuchten die Anhänger der neuen Bewegung die Mennonitengemeinden im Süden Manitobas von der Notwendigkeit einer eigenen mennonitischen Bildungsanstalt zu überzeugen. Jedoch scheiterte der Versuch an der konservativen Einstellung der Gemeinden, die ja bekanntlich Rußland zum großen Teil deshalb verlassen hatten, weil sie sich weigerten, daß ihre Kinder mit dem Inhalt der Bibel aus einem illustrierten Buch mit den biblischen Geschichten vertraut werden und die russische Sprache lernen sollten. Sie sahen es auch im neuen Lande als eine ihrer Hauptaufgaben an, sich gegen Beeinflussung von außen abzuwehren. Ihr Bestreben war, sich treu zur Tradition der Väter zu halten. Dies gab ihnen eine streng konservative Richtung und machte sie mißtrauisch gegen jedwede Neuerung.

In wirtschaftlicher Hinsicht ließ man sich jedoch nicht durch das Althergebrachte aufhalten. Man sah, zum Beispiel, ein neues Ackergerät, prüfte es, erkannte es als gut und kaufte es sich. Man sah bald, wie hier verschiedene Sachen mit gutem Geschick hantiert wurden und eignete sich bald die neue Methode an. Aber am Schulwesen sollte nichts geändert werden. Wie vor zwei Generationen unterrichtet wurde, so sollte auch jetzt noch unterrichtet werden. Doch wie kurzsichtig war das!

Sollte ein Sohn ein Handwerk erlernen, so schickte der Vater ihn selbstverständlich zu einem Meister in die Lehre, aber niemand dachte daran, daß auch der Lehrer einer speziellen Vorbereitung bedurfte. Irgend eine Person, die nur schreiben, lesen und etwas rechnen konnte und billig genug dienen wollte, wurde angestellt. Der

Unterricht wurde ganz mechanisch erteilt. Das Einmaleins wurde jeden Morgen nach dem Gebet aufgesagt — und es blieb schließlich sitzen. Dem Kinde wurde kein Einblick in das Verständnis der Zahlen zu einander gegeben. Oder, was war es für eine Quälerei für die Kinder, das Lesen nach der total veralteten sinnlosen Buchstabiermethode zu erlernen? Hier ein Beispiel: Das Kind soll das Wort „Stich“ lesen lernen. Es muß sagen: Eß-the-ih-zeh-ha. Es fragte sich im Stillen wohl, was hat denn Essen, Thee und Zeh und die unbekannten Worte ih und hä mit dem Worte Stich zu tun? Allmählich kam das Kind wohl von selber darauf, daß der Name des Buchstabens keine Bedeutung für das Lesen hat, sondern es merkte sich einfach den Laut desselben, aber die Tradition verbot es dem Lehrer, dem Kinde diese elementare Wahrheit zu sagen.

Beim Lesen wurden die Kinder selten angehalten, auf den Inhalt des Gelesenen acht zu geben, denn zu Erklärungen gab der Lehrer sich nicht hin. Was für kuriose Vorstellungen machten sich da die Kinder über das Gelesene! Bei einem zwölfjährigen Mädchen waren die Begriffe von verraten und heiraten gleichbedeutend geworden, und so las es aus Matth. 26, 15 heraus, daß Judas den Herrn Jesus „heiraten“ wollte.

Die englische Sprache, Geographie und Weltgeschichte waren verpönt; denn wenn die Kinder viel von der weiten Welt wüßten, befürchtete man, würden sie später auch in die Welt ziehen wollen. Und doch lasen die Kinder in der Bibel von Babylonien, von Aegypten, vom Euphrat und vom Lybanon, aber eine Landkarte durfte nicht sein, wo die Lage dieser Länder, Flüsse und Berge aufzufinden waren.

Der Unterricht war also nicht geistbildend. Die Kinder wurden nur im Nachmachen geübt. Bei ihnen das selbständige Denken zu entwickeln, hat man im allgemeinen versäumt.

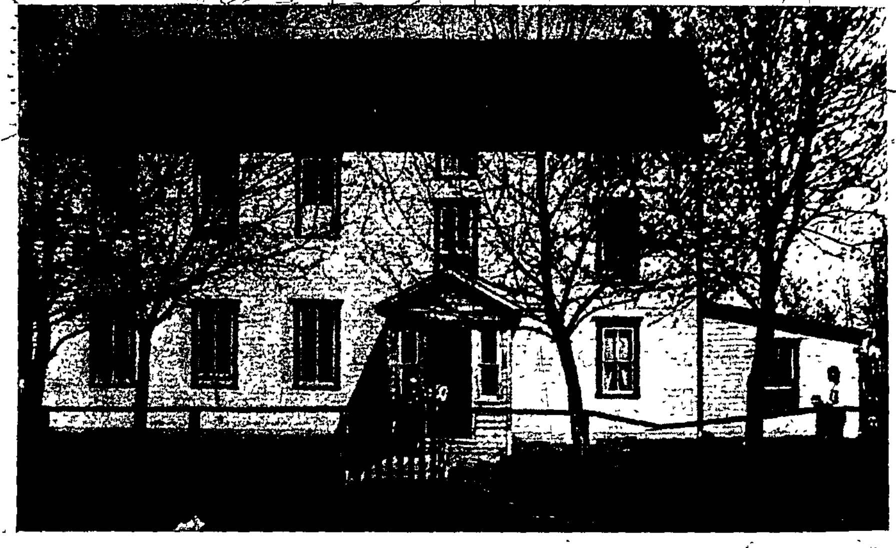
Natürlich hatte die alte Methode nicht nur Nachteile aufzuweisen. Dadurch, daß der Unterricht sich hauptsächlich auf die Bibel und den Katechismus konzentrierte, wurde trotz der mangelhaften Behand-

lung dieser Stoffe doch das Resultat erzielt, daß Gottesfurcht und Anhänglichkeit an die Gemeinde in dem heranwachsenden Geschlecht stark entwickelt wurden.

Ohne diese Erfolge gering zu schätzen, glaubte aber die erwähnte Fortschrittspartei doch, daß bessere Methoden eingeführt und die verschiedenen geistigen Anlagen in gebührender Weise geweckt und entwickelt werden sollten. Hier und da gab es Personen, die durch Berichte oder durch eigenes Nachdenken das Unzureichende der bisherigen Unterrichtsweise eingesehen hatten und eine Hebung des Schulwesens durch besser ausgebildete Lehrer anstrebten. Aktive Mitarbeiter in dieser neuen Bewegung waren Peter Abrams, Wilhelm Rempel, David Peters, Erdmann Penner und Wilhelm Esau von Gretna; Bernhard Loewen, Johann Hooge, Peter Peters und Gerhard Wiebe von Winkler; Heinrich Heinrichs von Rudnerweide, Johann Braun und Gerhard Klassen von Altona, Martin Kehler von Neubergthal; Kliever von Neuanlage und andere. Diese wurden unterstützt von dem Aeltesten Johann Funk und den Predigern Heinrich Wiebe, Jakob Hoeppner, Franz Sawatzky und Jakob Harms.

Da Aeltester Funk eine allgemeine Zustimmung zu dieser Reformbewegung erwartete, so machte er der Gemeinde den Vorschlag, daß sie irgendwo in der Mitte der Ansiedlung eine Schule zur Ausbildung von Lehrern bauen sollte. Dieser Vorschlag wurde jedoch entschieden abgelehnt. Da blieb den Schulfreunden nichts anderes übrig, als einen Verein zur Ausführung dieses Unternehmens zu gründen. Dieses wurde im Februar 1889 ausgeführt und man beschloß, eine Schule 30' x 50' in Gretna zu bauen. So groß war die Begeisterung für die Sache, daß David Peters sieben Baulotten, Erdmann Penner $300.00 und Peter Abrams und Wilhelm Esau jeder $150.00 und andere Freunde Beiträge nach ihrem Vermögen machten. Am letzten Sonntag im August konnte die Schule eingeweiht und mit dem Unterricht anfangs September begonnen werden. Zum Lehrer berief man Wilhelm Rempel von Reinland, der damals

der hervorragendste Lehrer in der Gemeinschaft war und eine 13-jährige Praxis hinter sich hatte. Der Anfang war sehr ermutigend, denn die Schülerzahl stieg im Laufe des Jahres beinahe auf 60. Allerdings waren das nicht alles Lehramtskandidaten. Lehrer Rempel hatte sogar eine Gruppe A-B-C-Schützen, die er unterrichten mußte. Er fand das Unterrichten einer solchen gemischten Gesellschaft als eine seine Kräfte weit übersteigende Aufgabe und legte am Ende des Schuljahres die Arbeit nieder.



Das erste Schul- und Kosthaus der Mennonitischen Lehranstalt zu Gretna, Manitoba.

Durch Lehrer Rempels Resignation war nun das Unternehmen des Vereins plötzlich in Stillstand geraten. Ein Nachfolger war nicht so leicht zu finden. Die Schularbeit wurde auf ein Jahr unterbrochen. Inzwischen wurde nach einem passenden Lehrer aus anderen Kreisen gesucht, aber der Briefwechsel führte nicht sobald zu einem gewünschten Resultat. Da fand der Verein eine unerwartete Mithilfe von seiten der Regierung. Die Regierung hatte nämlich Notiz genommen von dem Zustande der mennonitischen Schulen und sie

sagte sich, hier müsse Wandel geschaffen werden. Sie glaubte, sie dürfe nicht müßig zusehen, wie ein Teil der canadischen Bevölkerung im Schulwesen zu sehr zurückblieb. Sie war aber so rücksichtsvoll, daß sie die Mennoniten nicht zwingen, sondern eine Besserung der Zustände durch Unterstützung der Fortschrittspartei herbeiführen wollte.

Um diese Zeit war ein gewisser Julius Siemens von Mountain Lake nach Gretna gezogen. Er war mit Lehrer H. H. Ewert und auch mit dem Vertreter der Manitoba-Regierung, Dr. Bryce, bekannt. Durch ihn wurde nun die Verbindung zwischen dem Gretnaer Schulverein und Dr. Bryce einerseits und Lehrer H. H. Ewert andererseits hergestellt. Die Regierung trat nun mit dem Schulverein in Verbindung und traf mit demselben das Uebereinkommen, daß der Verein den Lehrer für die Schule anstellen sollte. Gleichzeitig sollte diese Person auch der Regierung als Schulinspektor für die mennonitischen Schulen dienen. Eine spezielle Aufgabe, die der Verein, sowie auch die Regierung, an den Lehrer stellte, war die Ausbildung von mennonitischen Lehrern. Da die Absichten dieser beiden Körperschaften dieselben waren, so ließ sich ein harmonisches Zusammenwirken erwarten. Der Lehrer sollte aber Qualifikationen haben, die nicht nur den Schulverein, sondern auch die Regierung befriedigten.

Die Regierung hatte in Erfahrung gebracht, daß die Mennoniten in Kansas mit ihrem Schulwesen schon weiter vorgeschritten wären und wollte daher von dort einen Arbeiter in dieses Feld berufen; denn nur durch einen Mennoniten glaubte sie unter unserem Volke etwas ausrichten zu können. Sie war in der Eile und weil das bisherige Suchen per Korrespondenz und durch Reiseprediger Bär ohne Erfolg geblieben war, so sandte sie Dr. George Bryce, ein Glied des Advisory Board, nach Kansas. Er sollte eine Person suchen, die die Manitoba-Regierung mit der Arbeit hier betrauen könnte, und die auch dem Verein genehm sein würde. Was lag da näher, als daß er seinen Weg zu der Anstalt fand, welche die mennonitischen

Gemeinden zur Ausbildung von Lehrern gegründet hatten. Dieser Anstalt stand ja aber gerade Lehrer Ewert als Prinzipal vor. Dr. Bryce schilderte ihm die Verhältnisse in Manitoba und erzählte, was für ein großes Arbeitsfeld da war. Nun wollte er Weisung haben, wo er einen passenden Lehrer für die Schule in Gretna finden könnte. Da er in Lehrer Ewert wohl einen sehr aufmerksamen Zuhörer gefunden hatte, achtete er wenig auf die gemachten Vorschläge und Empfehlungen, sondern überraschte ihn mit der Frage, ob er nicht die Arbeit in Manitoba übernehmen wolle. Da Lehrer Ewert aber in Kansas ein sehr zusagendes Arbeitsfeld hatte und auch das ungeteilte Vertrauen aller leitenden Brüder genoß, so konnte er sich doch nicht dazu verstehen, ihm eine Zusage in Aussicht zu stellen.

Die Schilderung des Arbeitsfeldes in Manitoba mit der Gelegenheit, hier grundlegende Arbeit zu tun, machte einen tiefen Eindruck auf den Zuhörer. Auf wiederholte Einladungen hin sowohl von den Gliedern des Vereins als auch von der Regierung, ließ er sich schließlich dahin bewegen, eine Untersuchungsreise nach Manitoba im Dezember 1890 zu machen. Es war ihm Bedürfnis, zunächst mit dem Verein näher bekannt zu werden, dann zu erfahren, was die Regierung Spezielles von ihm erwarte und besonders, wie die Gemeinden sich zu dieser Arbeit stellen würden. Der Verein hatte eine außerordentliche Versammlung anberaumt, wo er sich mit seinen zukünftigen Arbeitgebern sollte kennen lernen. Die Versammlung bestand aus etwa 30—40 Personen. Es trat da zutage, daß der Verein nicht geschäftsmäßig organisiert war. Er wollte dem Lehrer $500.00 als jährliches Gehalt geben, hatte aber keinen Plan, wie das Geld aufgebracht werden sollte. Nach genügender Durchsprache wurde beschlossen, daß ein jedes Vereinsglied für die nächsten fünf Jahre jährlich $5.00 zahlen sollte. Die Zeichnungen erreichten jedoch nicht die gewünschte Höhe, so daß das Gehalt auf $400.00 reduziert wurde. Die eingegangenen Verpflichtungen sollten nach dreimonatiger Kündigung von seiten des Vereins, oder des Lehrers aufgelöst

werden können. Der Verein bewilligte ferner eine kleine Erweiterung der Lehrerwohnung.

Nun galt es auszufinden, was die Regierung eigentlich erwartete. Die Unterhandlungen wurden mit dem Unterrichtsminister Herrn Clifford Sifton geführt. Er erzählte Lehrer Ewert, daß die Regierung mit ihren Bemühungen, das Schulwesen der Mennoniten zu reformieren, schlechten Erfolg gehabt hatte. Sie hatte die Ansiedlung in gewisse Distrikte eingeteilt und wollte diesen dann die finanzielle Unterstützung, die alle Schuldistrikte in der Provinz bekamen, zuwenden. Diese wurde aber zurückgewiesen; denn die Mennoniten befürchteten, sie würden sich der Regierung gegenüber zu einer Gegenleistung verbindlich machen, so daß die Regierung sie würde zum Kriegsdienst heranziehen dürfen. Auch mit der Anstellung eines Inspektoren für die mennonitischen Schulen hätte sie nicht Erfolg gehabt. Die Regierung glaubte, daß ihr Mißerfolg darauf zurückzuführen wäre, daß sie die Mennoniten nicht kannte. Jetzt wollte sie die Behandlung der Mennoniten in die Hände eines Mennoniten legen und er sollte nach seinem besten Ermessen handeln. Die Pflichten, die man ihm auferlegen wollte, sollten darin bestehen, daß er für die Ausbildung von Lehrern sorgen und die Schulen, welche die Unterstützung der Regierung annahmen, inspizieren sollte.

Lehrer Ewert ließ sich von dem Minister das hiesige Schulsystem erklären und er fand, daß es ungemein tolerant war und keinerlei wesentliche Freiheiten des Bürgers beschränkte. Da war kein Schulzwang, keine Beschränkung der Unterrichtssprache, nur erwartete man, daß im Unterricht die englische Sprache nicht ausgeschlossen werde. Man wollte aber doch die Mennoniten dazu bewegen, daß sie sich die Inspektion ihrer Schulen gefallen ließen, und daß ihre Lehrer sich einer gewissen Prüfung unterwerfen und sich die Erlaubnis zum Unterrichten von der Regierung geben lassen sollten. Nach dem hiesigen Schulsystem sollte jede Schule $13.00 monatlich von der Regierung und $20.00 monatlich von der Muni-

zipalität erhalten. Ferner hatte jeder Schuldistrikt das Recht, weitere zum Unterhalt der Schulen erforderlichen Gelder durch die Munizipalität von den betreffenden Steuerzahlern einkollektieren zu lassen.

Nun blieb Lehrer Ewert noch übrig, das Feld kennen zu lernen, auf dem er arbeiten sollte, und da waren die Aussichten durchaus nicht verlockend. Es hatte sich schon eine starke Opposition gegen das Bestreben der Schulfreunde gebildet. Man sah in dieser Fortschrittsbewegung und namentlich in dem Zusammengehen mit der Regierung den Untergang des Mennonitentums und der Aelteste Johann Funk wurde bestürmt, er sollte die Verbindung mit dem Schulverein lösen, und bei den meisten galt es für eine ausgemachte Sache, daß der fremde Mann, der hierher kommen sollte, im Dienste des Argen stand und nur Unheil anrichten würde. Dieser Kampf wurde am bittersten in der Bergthaler Gemeinde geführt. In der Rosengarter Gemeinde (Aeltester Joh. Wiebe) gab es keine besondere Aufregung, denn in derselben gab es keine Reformfreunde. Die ganze Gemeinde nahm eine geschlossene Stellung gegen jede Veränderung im Schulwesen ein; so auch die Chortitzer Gemeinde auf der Ostreserve. Auch die Kleingemeinde und die Holdemannsgemeinde, wenn auch nicht so extrem, nahmen doch eine ablehnende Stellung ein.

Die Eindrücke ließen Lehrer Ewert die Frage aufsteigen: Wie kann man unter solch einem Volk, das mit solcher Zähigkeit am Alten hängt, Wandel im Schulwesen schaffen? Wäre es nicht ein unverantwortliches Wagnis, daheim einen angenehmen Wirkungskreis zu verlassen und in eine fremde Mitte zu gehen, wo gleich mit einer feindseligen Gegnerschaft zu rechnen war? Auf diese Fragen mußte es eine Antwort geben. Nach menschlicher Berechnung konnte er nur auf sehr kleinen Erfolg rechnen. Der kleine Kreis der Schulfreunde war zu schwach, um das große Werk durchführen zu können, und die Unterstützung von der Regierung könnte bei einem Wechsel der Administration ja auch wegfallen.

Das gab dann Wochen und Monate ernster Ueberlegung. Da halfen ihm sein klares Denkvermögen, sein entschiedener Charakter und seine festen Prinzipien. Es war seine unerschütterliche Ueberzeugung, daß gute Schulen sein müßten, sonst geht ein Volk unter. Wo die Weissagung aus ist, da wird das Volk wüste, sagt das Wort Gottes und dasselbe kann man auch auf die Schule, die ersten Stätten der Weissagung, anwenden. Dann hatte Gott ihm eine heroische Natur gegeben. Schon als Knabe gingen ihm die Spiele am besten, wo er unter Schwierigkeiten Eroberungen machen durfte. Das Spiel ging ihm am allerbesten, wo sich eine Reihe von Knaben mit Fichtenzäpfen bewaffnet hinstellte, und er dann unter sie stürzen und Gefangene machen konnte, und diese dann aber dafür seine Mitkämpfer werden mußten. Welch eine Genugtuung war es ~~ihm da zu~~ sehen, wie die Zahl seiner Gegner ~~allmählich~~ abnahm und die Zahl seiner Anhänger demgemäß wuchs. — Ferner hatte der liebe Gott ihm eine große Liebe zu seinem Volke eingepflanzt. Sein Volk mochte er gern als rechtes Volk Gottes dargestellt sehen, und wo es da an Hilfe fehlte, sah er es als seine Pflicht an, beizuspringen. Aber der Haupthebel, der ihn aus seinem warmen Plätzchen heraushob und ihn in den unfreundlichen Norden versetzte, war der, daß der Ruf ihm zur Gewissenssache geworden war. Er schrieb selber so darüber: „In dem Schwanken zwischen der Frage, soll ich, oder soll ich nicht, mußte ich mich an den großen Gerichtstag versetzen, an welchem wir alle werden Rechenschaft geben müssen über unser Tun und Lassen, und da wußte ich, würde, falls ich den Ruf nicht annehme, die Frage kommen: „Ewert, warum gingst du nicht nach Manitoba, als ich dich dorthin rief?" Und da fühlte ich, würde ich nicht mit solchen Antworten wie: „Das war mir zu hoch im Norden," oder „Da würden mich manche Menschen mit unfreundlichen Gesichtern ansehen," bestehen können!"

Ein anderer Hebel war nicht eine Stimme von innen, sondern eine Stimme von außen. Als auf einer allgemeinen Konferenz

Reiseprediger Bär über den Auftrag, einen Lehrer für die Gretnaer Schule zu suchen, berichtete und auseinanderlegte, was in Manitoba zwischen dem Schulverein und der Regierung geplant war, da sagte dort ein Mann, von dessen Urteil man allgemein viel hielt: „Wir haben nur einen Mann in unserer ganzen Konferenz, der die erforderlichen Eigenschaften und Kenntnisse besitzt, diesen Posten in Manitoba zu bekleiden, und das ist Bruder Ewert." Als es nun so von innen und außen kam, da konnte er sich nicht lange weigern. Gott gab auch seiner Lebensgefährtin Freudigkeit, ihre Zustimmung zur Uebersiedlung nach Manitoba zu geben. Eine tüchtige Kraft zum Ausfüllen der in der Konferenzschule entstehenden Vakanz konnte in der Person von C. H. Wedel gefunden werden.

Zu den schönen Stunden in Kansas gehörte auch die Abschiedsfeier, die Lehrer Ewert und seine Familie von der Halstead Gemeinde und von den dortigen Schulfreunden bereitet wurde. Viel, viel Liebe wurde ihnen da bezeugt, und manches sichtbare Zeichen der Anerkennung gegeben. Besonders angenehm berührten ihn aber die Worte eines Vaters, der ihm beim Abschied die Hand drückend sagte: „Ich danke Dir auch, Bruder Ewert, für das, was Du an meinen Kindern getan hast." Das war eine Aufmunterung, die er bis ins hohe Alter nicht vergessen hat. So kam das erste Kapitel in Lehrer Ewerts Lehrtätigkeit in Kansas zu Ende.

Im Sommer 1891 siedelte nun Lehrer Ewert und Familie über nach Gretna, Manitoba, das Land mit rauhen Winden und großer Kälte. Wenn ihm und seine Angehörigen in Kansas auch fröstelte beim Lesen der Wetterberichte aus Manitoba, so waren die Wetterverhältnisse doch nie seine schwersten Probleme im Norden. Die Unfreundlichkeiten und Widerwärtigkeiten, die ihm von den Leuten in Manitoba, ja oft oder meistens von solchen, denen er durch seinen Dienst Liebe erweisen wollte, von seinen Brüdern dem Blute nach, bereitet wurden, waren viel, viel schwerer zu tragen. Sie demütigten ihn gar oft sehr, sehr tief.

Er glaubte es von Anfang an, dies wäre nur ein Uebergangsstadium. Gott gab ihm die Gnade, daß er nie feindselige Gefühle wegen dieser Verkennung in sich aufkommen ließ. Er hat die Massen des Mennonitenvolkes in ihrer Opposition gegen die Bestrebungen auf dem Gebiete des Schulwesens gut verstehen können. Wußte er doch, daß sie in den Schulbestrebungen eine Gefährdung des Mennonitentums erblickten. Er aber achtete jeden Menschen hoch, der für seine Ueberzeugung eintrat und dieses noch in einem höheren Grade, falls er es in einer entschiedenen und energischen Weise tat. Die Zähigkeit, die im Mennonitenvolk in so hervorragendem Maße hervortrat, hielt er für einen sehr wertvollen Charakterzug. Für ihn waren unsere Leute mit ihrem konservativen Wesen die knorrigen, starken Eichen Es hält ja schwer, aus solchem Holz etwas zu schnitzen, aber wenn man daraus etwas gefertigt, dann steht es auch, und ist auf die Dauer, während etwas aus den schnell und schlank wachsenden Pappeln Bereitetes immer vor Sonnenschein und Regen geschützt sein muß, wenn es sich nicht verwerfen soll. Sein Arbeitsfeld sagte ihm, trotz der vielen und mannigfachen Mängel, doch sehr zu.



H. H. Ewerts Lehrtätigkeit in Manitoba

Im September 1891 wurde die unterbrochene Schularbeit in Gretna wieder aufgenommen. Die neuorganisierte Schule erhielt den Namen Gretnaer Normalschule, weil sie ja Lehrer ausbilden sollte. Zum 20. September wurde eine Eröffnungsfeier geplant und die Schulfreunde dazu eingeladen. Der Besuch des Festes beschränkte sich hauptsächlich auf die Schulfreunde von Gretna. Solche Kühle dem neuangefangenen Werke gegenüber wirkte recht niederdrückend auf den neuen Lehrer. Zum ersten Unterrichtstage stellten sich nur acht Schüler ein. Dies wirkte auch nicht ermutigend. Nach und nach kamen jedoch mehr Schüler hinzu, so daß im Laufe des Schuljahres die Schülerzahl bis auf vierzig stieg. Die Hälfte der Schüler kam aus Gretna und besuchte die Schule während des größten Teiles des Jahres. Die meisten der auswärtigen Schüler blieben aber nur einige Wochen und niemals stieg die Zahl der gleichzeitig anwesenden Schüler höher als 28. Die wenigsten hatten wohl die Absicht, später einmal Lehrer zu werden, sondern wollten nur etwas weitere Kenntnisse sammeln.

Der eigentliche Zweck der Schule sollte aber die Ausbildung von Lehrern oder doch wenigstens eine bessere Ausrüstung für ihren Beruf sein. Wie sah es denn damit aus? Nur sieben der amtierenden Lehrer kamen herbei und glaubten, daß sie nicht mehr als vier bis fünf Wochen auf ihre weitere Ausrüstung verwenden könnten. Das nächste Jahr zeigte noch keinen weiteren Fortschritt in dieser Richtung, nur insoweit kam die Sache ihrem Ziele etwas näher, daß einige der älteren Schüler schon von der Regierung Erlaubnis erhielten, in mennonitischen Schulen zu unterrichten. Aber es dauerte doch noch

mehrere Jahre, bis Schüler so weit gefördert waren, daß sie das Examen für Lehrer dritter Klasse wagen konnten. Die Nachfrage nach Lehrern überstieg aber im Laufe der Zeit das Vermögen der Schule, sie in hinreichender Anzahl zu beschaffen, und so wurden eine Zeitlang Lehrer aus den Vereinigten Staaten herbeigezogen, um die Schulen zu besetzen.

Der langsame Fortschritt in der Ausbildung von Lehrern mag jemand auf den Gedanken kommen lassen, die Schule hätte nicht die nötige Anziehungskraft besessen. Aber man muß nicht vergessen, die Verhältnisse in Betracht zu ziehen, unter denen sie ihre Aufgaben zu lösen hatte. Die Opposition gegen das Unternehmen der Schulfreunde ließ nicht nach. Sie steigerte sich zur förmlichen Verbitterung, als die Schule wieder, und zwar unter der Leitung eines fremden Mannes, eröffnet wurde. Da Aeltester Johann Funk in der Unterstützung der Schule beharrte, so sagte sich der größte Teil der Bergthaler Gemeinde, etwa 415 Familien derselben, von ihm los und wählte einen neuen Aeltesten. Nur 61 Familien erklärten sich bereit, auch weiterhin mit ihrem Aeltesten für gute Schulen und andere Reformbestrebungen kämpfen zu wollen. Dann nehme man noch hinzu, daß auch der Lehrer mit allen möglichen Verdächtigungen besudelt wurde. Wo sollte da Begeisterung zum Besuch der Schule herkommen? Wo sollte sich die Ausdauer der Lehrerkandidaten, mehrere Jahre auf ihre Ausbildung zu verwenden, herkommen, wenn sie von fast jedermann verhöhnt wurden?

Ein wichtiges Kapitel im mennonitischen Schulwesen Manitobas waren die Privatschulen, die allmählich durch Regierungsschulen ersetzt wurden. Das Privatschulwesen läßt sich nur erhalten, wenn eine Reihe von Bedingungen vorhanden sind. Diese sind Gemeinsinn, Einmütigkeit, Opferwilligkeit, richtiges Verständnis der Aufgaben und dem Zweck einer Schule, einheitliche Kontrolle über dieselbe und Anpassung an die Umgebung oder Berücksichtigung ihrer berechtigten Wünsche. Diese Bedingungen waren unter unserem Volke gar nicht,

oder nur in unzureichendem Maße vorhanden. Es kam zum Beispiel vor, daß Väter, die keine Kinder mehr zur Schule zu schicken hatten, oder etwas an dem Lehrer auszusetzen hatten, nichts zum Unterhalt der Schule zahlen wollten Es kam ferner vor, daß man sich nicht über die Länge der Schulzeit oder über die Art des Unterrichts einigen konnte. Das machte auch keine besondere Begeisterung für die Privatschule. Da war auch keine Vorkehrung getroffen, wie ein schwacher Schulkreis Unterstützung erhalten könnte. Der Mangel an Opferwilligkeit offenbarte sich darin, daß der Lohn des Lehrers so weit heruntergedrückt wurde als möglich, so daß er sich für weiterhin nach einer anderen Beschäftigung umschauen mußte, also nicht in seinem Berufe bleiben konnte, um Erfahrungen zu sammeln. Es fehlte auch an einer einheitlichen Leitung des ganzen Erziehungswesens, durch welche Mängel abbestellt und fördernde Ratschläge gegeben werden konnten. Wenn nun zu den eben angeführten Uebelständen noch die sich mehrende Erkenntnis hinzukam, daß der Unterricht zu einer mechanischen Dressur heruntergesunken war, so konnte es nicht ausbleiben, daß das System an innerer Zersetzung zu Grunde gehen mußte.

Besonders verhängnisvoll für die Privatschulen ist aber der Umstand gewesen, daß sie nicht Englisch lehren und die Kinder ohne Kenntnis der Geschichte Canadas bleiben lassen wollten. Das mußte den Unwillen der übrigen Landeskinder erwecken und sie in Versuchung führen, durch Gewaltmaßregeln das zu erreichen, was die Mennoniten durch unnötigen Starrsinn ihnen verweigert hatten. So kam zu den das Privatschulwesen innerlich zersetzenden Kräften der Druck von außen hinzu. Diese beiden Faktoren machten den Privatschulen den Garaus.

Dies Los hätte die Privatschule schwerlich getroffen, wenn sie die oben erwähnten Bedingungen erkannt und sich eifrig bestrebt hätten, ihr Schulwesen nach denselben einzurichten. In Rußland gingen die Leistungen weit über die Forderungen der Regierung

hinaus, und sie konnten bis zur bolschewistischen Revolution unbehelligt ihr System verfolgen. Ja selbst unser heutiges Schulgesetz ist nicht gegen Privatschulen, sondern gestattet sie, wenn sie in ihren Leistungen den anderen Schulen gleichkommen. Mehrere Hochschulen dieser Provinz sind ja tatsächlich Privatschulen.

Nur wenn die Arbeiter im Weinberge ihrem Herrn die Frucht nicht bringen, nimmt er ihnen den Weinberg weg und gibt ihn anderen. Dieses traf in Manitoba ein. Wie hat es sich aber geschichtlich vollzogen?

Lehrer Ewerts Auftrag von der Regierung lautete also dahin, daß er für die Ausbildung von Lehrern sorgen und die Distriktschulen inspizieren sollte. Von diesen gab es etwa ein halbes Dutzend unter den Kleingemeinden und nur eine unter den Bergthalern, nämlich die Schule in Edenburg. Unter Inspektion der Schulen verstand er Fürsorge für die Schule, die sich unter die Kontrolle der Schule gestellt hatten und nicht Agitation zur Einführung der Regierungsschulen. Wo Regierungsschulen eingeführt wurden, da sollte es aus freiem Entschluß der Steuerzahler geschehen. Wo also die Gebrechen des Privatschulsystems besonders störend hervortraten, da wendete man sich an die Regierung und stellte die Schule unter ihre Kontrolle, das heißt man machte sie zur Distriktschule. Damit waren dann eine Reihe von Mißständen beseitigt. Die Regierung sorgte dafür, daß Geld herbeifloß zum Unterhalt der Schule; es gab keine Debatte mehr über die Länge des Schuljahres. Das bestimmte die Regierung. Keine Anstellung von gänzlich unfähigen Lehrern mehr. Kein Streit mehr über Unterrichtsmethoden. Von wesentlichen Erziehungsinteressen wurde nichts genommen. Sogar der Unterricht im Deutschen und in der Religion durfte nach Belieben erteilt werden.

Dieser Uebergangsprozeß ging fort bis zum Jahre 1903, wo schon 41 Distriktschulen unter den Mennoniten gezählt wurden. Nur die Chortitzer und die Altkolonier sind wegen der strammen Disziplin, die hier herrschte, von dieser Bewegung unberührt geblieben. Die

Bergthaler Gemeinde, die Brüdergemeinde und die von der Molotschna eingewanderten Mennoniten dagegen nahmen von Anfang an keine feindliche Stellung gegen die Distriktschule ein.

Dem weitaus größten Teil der Mennoniten waren aber die Distriktschulen ein Dorn im Auge. Die Altkolonier schlossen ein Glied aus der Gemeinde aus, wenn es sein Kind in eine Distriktschule schickte. Andere Gegner der Distriktschule bedienten sich solcher drastischen Mittel nicht, aber sie ließen sich von politischen Drahtziehern einen für ihren Zweck sehr praktischen Weg zeigen. Es stand eine Wahl bevor und wenn sie bewirken helfen könnten, daß es einen Regierungswechsel gäbe, dann, so lautete die Abhandlung, würde die neue Regierung den Inspektor entlassen. Die Konservativen kamen ans Ruder, und der Inspektor bekam seinen Abschied. Dies geschah im Jahre 1903. Daß dies eine große Bestürzung im Schulwesen hervorrief, ist ja selbstverständlich. Der Verein hatte nicht immer die $400.00 zusammenbringen können, wie sollte er nun die Schule ohne die indirekte Unterstützung von der Regierung weiterführen können, besonders nachdem er kurz vorher noch einen zweiten Lehrer angestellt hatte? Die Berechnung der Gegner war wohl die, daß die Schule dann eingehen müßte und der Fortschrittsbewegung der Todesstoß gegeben wäre. Das war gewiß nicht schlecht kalkuliert. Jetzt galt es für den Verein zu glauben, ohne zu sehen, und der Glaube und der Mut fand sich. Die Schule wurde weiter fortgeführt und der Lehrer blieb auf seinem Posten.

Somit ist Lehrer Ewerts Wirksamkeit in Manitoba von Anfang an ein schwerer Kampf gewesen. Er war aber nicht der Mann, der sich durch Schwierigkeiten zurückschrecken ließ. Sie reizten ihn nur zu größerer und energischerer Tätigkeit. Für ihn waren die Schwierigkeiten wirklich nur da, damit sie überwunden würden. Schritt für Schritt erkämpfte er sich seinen Weg und manch einer von seinen einstmaligen Gegnern wurde zu seinem Freunde und Unterstützer. Es mußten ja auch seine Feinde letzten Endes zugeben, daß seine Tätigkeit der mennonitischen Gemeinschaft zum Segen gereichte.

Jedoch ging ja die Entwicklung der Schule nur langsam vor sich. Geldmangel war von Anfang an ein chronisches Hindernis. Die wenigen Schulfreunde, die hinter der Schule standen, waren kaum imstande, die Schule materiell über Wasser zu halten. Nur der Umstand, daß der Hauptlehrer bisher auch Diener der Manitoba-Regierung war, hatte die Schule überhaupt möglich gemacht.

Zwölf Jahre lang hatte er den Posten eines Schulinspektors ausgefüllt. Den Montag benutzte er gewöhnlich, um seine Inspektionsreisen zu den mennonitischen Distriktschulen zu machen. Aus diesem Grunde wurde dann am Sonnabend in der Lehranstalt gearbeitet. Diese Einrichtung hatte sich so gut bewährt, daß man sie auch später, ja bis auf den heutigen Tag beibehalten hat.

Wegen seines doppelten Postens ging Lehrer Ewert des freien Schultages quitt. Auch Sonntags war er in geistlicher Beziehung tätig. Der Montag brachte oft noch gar große Strapazen mit sich. Galt es doch da oft, recht weitabgelegene Schulen zu besuchen. Als Fahrzeug diente ihm aber ein gewöhnlicher Einspänner. Noch im hohen Alter erzählte er, wie er nach getaner Tagesarbeit bei untergehender Sonne seinen 35 Meilen langen und dazu oft noch schlechten Weg nach Gretna antrat Daß er trotz ermüdender später Fahrt am nächsten Morgen doch auf seinem zweiten nicht minder wichtigen Posten sein mußte, war ihm selbstverständlich. Wo es galt, für sein Volk und dessen Schulen etwas zu tun, war ihm kein Weg zu weit und keine Arbeit zu viel.

Als Inspektor mußte er jährlich einen ausführlichen Bericht über seine Arbeit, den Stand der Schulen und die eingetretenen Veränderungen in denselben an die Regierung in Winnipeg einschicken Dem Leser dieser Berichte bietet sich da ein klares Bild über das Schulwesen unter den Mennoniten in den neunziger Jahren dar. Er kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß unter Lehrer Ewerts Leitung die Schulen und das Interesse an der Schulsache einen gesunden und verhältnismäßig rapiden Fortschritt aufzuweisen hatten.

Die Meinung der Regierung, daß auf dem Gebiete der Schule unter den Mennoniten durch einen Mennoniten am meisten erreicht werden kann, fand eine unzweideutige Bestätigung. Leider ließ man sich in Regierungskreisen durch politische Machinationen verleiten, das Wohl der mennonitischen Schulen aus dem Auge zu lassen. Der bewährte Inspektor wurde nach 12jährigem Dienste entlassen. Wieviel hätte doch unter den Mennoniten erreicht werden können, falls man diesen unbedachten Schritt nicht getan hätte! Es ist nicht ausgeschlossen, daß Lehrer Ewerts vorsichtiges und taktvolles Vorgehen als Inspektor allmählich auch Eingang bei den Altkoloniern und Sommerfeldern gefunden hätte. Wäre dieses geschehen, so hätte unsere Provinz nach dem Großen Kriege nicht brauchen eine Anzahl ihrer besten Bauern durch Auswanderung verlieren. Auch unter dem zweiten mennonitischen Inspektor G. G. Neufeld haben die Schulen unseres Volkes in Manitoba sehr erfreuliche Entwicklung gezeigt. Einem unparteiischen, sachlichen Beobachter mußte dieses ja auch in die Augen fallen. Aber an unparteiischer Sachlichkeit fehlt es zuzeiten sogar in unserem lieben Canada!

Es folgen nun zwei Berichte Lehrer Ewerts an das Department of Education in Winnipeg:

1891: Bericht von Professor H. H. Ewert

Das für mich bestimmte Inspektorat schließt alle Distriktschulen in den mennonitischen Ansiedlungen dieser Provinz ein. Ich übernahm mein Amt am 1. September 1891. Da kein Vorgänger in diesem Amte war, fand ich keinen Statistikerbericht oder Informationspapiere betreffs des Zustandes der mennonitischen Schulen vor. Um einen richtigen Einblick in die Schulverhältnisse in meinem Distrikte zu bekommen, machte ich eine ausgedehnte Reise durch die mennonitischen Ansiedlungen, wobei ich mich bestrebte, in persönliche Berührung mit den Lehrern und Beamten der Schuldistrikte zu kommen. Ich fand, daß da acht Distriktschulen im vorhergehenden Jahre in

Arbeit waren — vier in den Ansiedlungen östlich und vier in den Ansiedlungen westlich vom Red River — und daß diese Schulen die Leute sehr befriedigten. Sie wurden von den meisten als eine Verbesserung im Vergleich zur Privatschule, die ja noch von der großen Mehrheit der Mennoniten unterhalten wird, angesehen. Alle Lehrer drückten sich sehr befriedigend über die für sie in Aussicht genommenen Normalschulkurse aus, obzwar einige es sehr bedauerten, daß sie gegenwärtig weder das Geld noch die Zeit erübrigen könnten, um dieselben zu besuchen, da sie sich genötigt sahen, noch anderen Verdienst zu suchen, um ihre Familien zu unterhalten.

Wegen der ausgedehnten Erntearbeiten konnte die Schularbeit erst spät beginnen; daher war die Zeit verhältnismäßig kurz, in der ich die Schulen inspizieren konnte. Ich habe alle Distriktschulen meines Inspektorats auf dieser Seite des Red River besucht.

Da sind einige Ortschaften in meinem Inspektorat, wo überhaupt keine Schule eingerichtet ist. Der Grund dafür liegt wohl in der Uneinigkeit der Leute über die Art der einzurichtenden Schule; einige sind für Distriktschulen, andere dagegen für Privatschulen. In einigen Gegenden, wo alle eine Privatschule vorziehen würden, kann man sich darüber nicht einigen, welche kirkliche Organisation sie zu verwalten hätte. Jedoch gereicht es mir zur Freude feststellen zu können, daß man in einigen Kreisen die Bedeutung der Distriktschulen eifrig bespricht und daß in einem Falle wenigstens einleitende Schritte zur Organisation eines Regierungsschuldistrikts unternommen worden sind.

Außer der Inspektion der Schulen, bin ich vom Department of Education beauftragt worden, Vorkehrungen zur Ausbildung von Lehrern zu treffen. Um diesen Auftrag ausführen zu können, übernahm ich die Gretnaer Normalschule, eine Anstalt, die von einem Mennonitischen Schulverein gebaut worden ist und unterhalten wird. Ich eröffnete einen fünfwöchigen Normalkursus am 21. September, der von 12 Studenten besucht worden ist, von denen drei vom Depart-

ment of Education Erlaubnis bekamen, in mennonitischen Schulen zu unterrichten. Nach einer Woche Ferien fing ein neuer Kursus für weniger vorgeschrittene Studenten an. Vor Weihnachten hatten sich 24 Schüler eintragen lassen und es ist Aussicht, daß nach Neujahr noch mehr kommen werden. Es wird geplant, daß noch ein Kursus, etwa drei Monate lang, sollte am 15. April eröffnet werden für die Personen, die jetzt als Lehrer dienen.

1898: Bericht von Professor H. H. Ewert

Die Zahl der Schulen in meinem Inspektorat ist bis auf dreißig gestiegen. Sechs von diesen beschäftigten je zwei Lehrer; was die ganze Zahl der Lehrer bis auf 36 erhöht. Zehn Schulen sind das ganze Schuljahr offen, die anderen von sechs bis neun Monate.

Die Schulen sind gewöhnlich in gutem Zustande. Siebzehn Schulen sind mit Lehrerwohnungen versehen, die sich in den meisten Fällen gleich an das Schulgebäude anschließen. Dieses ist nicht nur ein Vorteil für den Lehrer, sondern auch für die Schüler, denn dann kann des Lehrers Frau nach der Reinlichkeit des Schulzimmers sehen. Auch kann das Feuer so früh gemacht werden, daß das Zimmer warm ist, wenn die Schüler zur Schule kommen. Etwa ein Drittel der Schulhöfe ist von einem Zaun umgeben worden und ein noch etwas größerer Teil hat Bäume angepflanzt. Auch die Sitzgelegenheiten in den Schulen werden immer besser. Drei Schulen haben ihre alten Tische hinausgeworfen und durch neue Patenttische ersetzt.

Der Schulbesuch war sehr befriedigend. Die treue Arbeit der Lehrer hat gute Resultate erzielt. Wäre nicht eine Anzahl der besten Lehrer zurückgetreten — einige um weiterzustudieren, andere um in anderen Teilen unserer Provinz zu unterrichten —, hätten die Resultate noch besser sein müssen. Acht der Lehrer besitzen ein Lehrerzeugnis, die übrigen nur einen Erlaubnisschein (permit). Sieben unterrichten das erste Jahr.

Das Problem der Versorgung der mennonitischen Schulen mit

richtig qualifizierten Lehrern wird wohl noch einige Zeit schwierig bleiben, nicht soviel wegen der mennonitischen Abneigung gegen höhere Bildung oder ihres Vorurteils gegen die englische Sprache, sondern hauptsächlich darum, weil die jungen Menschen nicht geneigt sind, in einen Beruf einzutreten, der so viel weniger einbringt als das Farmen, obzwar die monatliche Durchschnittsgage für einen mennonitischen Lehrer etwa $40.00 beträgt. Bei den reichen Farmeinnahmen in diesem Teile unserer Provinz und den verlockenden Heimstätten im Nordwesten ist es schwer, junge Menschen aus einer Farmergemeinschaft, wie der mennonitischen, zu bewegen, sich dem Lehrerberuf zu widmen.

Jedoch ist keine Mühe in dieser Beziehung gespart worden. Es ist möglich gewesen, zehn Lehrer zu einem zehnwöchigen Kursus in Gretna zu versammeln, und sechs andere zu einem kürzeren Kursus in Steinbach, während noch 37 junge Menschen die Mennonitische Bildungsanstalt in Gretna besuchten. Ohne Zweifel werden einige von diesen sich später dem Lehrerberuf zuwenden.

Es wurde auch eine dreitägige Lehrerkonferenz in Gretna abgehalten, die beinahe von allen Lehrern der Westreserve besucht worden ist. Sie gestaltete sich sehr lehrreich durch die Vorträge von Dr. Bryce, Prinzipal McIntyre und Inspektor McIntyre.

Sehr befriedigender Fortschritt ist in dem Unterricht der englischen Sprache gemacht worden, und dieses trotz, oder richtiger wegen des Umstandes, daß kein Zwang oder Druck in dieser Richtung ausgeübt wurde.

Ein Vergleich dieser beiden Berichte zeigt dem Leser, welch einen Fortschritt die mennonitischen Schulen in sieben Jahren aufzuweisen hatten. Ebenso gut waren die Resultate der nächsten fünf Jahre. Anno 1902 war die Zahl der Schulen auf 41 gestiegen mit 47 Lehrern und einer monatlichen Durchschnittsgage von etwa $50.00. Die Fortschritte zeigen deutlich, daß die Bevölkerung der mennonitischen

Reserve immer mehr Vertrauen dem Inspektor der Regierungsschulen schenkte. Allerdings waren seine Gegner auch nicht untätig. Indem sie ihn aus seinem Amte als Inspektor verdrängten, glaubten sie auch seiner Schule in Gretna den Todesstoß zu versetzen. Aber da mußten sie doch wieder beschämt abziehen!

Es hätte wirklich etwas ganz Außergewöhnliches passieren müssen, wenn Lehrer Ewert seinen Posten als Leitender seiner lieben Lehranstalt verlassen hätte. Allerdings glaubten seine Gegner, daß das Außergewöhnliche im Jahre 1903 durch seine Absetzung vom Inspektoramte eingetreten sei. Es war dieses ja auch ein sehr schwerer Schlag gegen Lehrer Ewert und die Schule. Beide büßten sehr viel an Prestige ein. Wo sollte nun das Gehalt herkommen, um dem Prinzipal und seiner Familie von sieben Gliedern eine anständige Existenzmöglichkeit zu schaffen. Aber es war wunderbar, wie der Schlag, den die Gegner gegen den Verein führten, gerade dazu dienen mußte, die Schulfreunde zu einem großzügigen Unternehmen für die Schule anzuspornen.

Um alle Befürchtungen in Bezug auf den Fortbestand der Schule auszuschalten, beschloß der Verein, ihr eine feste Existenz durch Sammlung eines Unterhaltungsfonds von $25,000.00 zu geben. Mit altgewohnter Energie machte Lehrer Ewert sich an das Sammeln des Fonds. Die erste Anregung zur diesem Plan gab eigentlich Erdmann Penner, ein reicher Kaufmann in Gretna, dem nahegelegt worden war, daß er als vermögender Mann sich ein Denkmal in den Herzen seiner Mitmenschen dadurch setzen sollte, daß er für die Schule ein Kosthaus für etwa $5000.00 bauen sollte. Nach reichlicher Ueberlegung entschloß er sich dazu, wollte aber doch eine Art von Garantie dafür haben, daß die Schule auch fortbestehen würde. Diese Garantie wollte der Verein ihm nun durch Sammlung des genannten Unterhaltungsfonds geben. In weniger als einem Jahr waren, hauptsächlich dank der energischen Mitarbeit Lehrer Ewerts, hinreichende Zeichnungen für diesen Zweck gesammelt worden. Die Zeich-

nungen bestanden in Noten, die 5% tragen und deren Stamm erst eingezahlt werden sollte, wenn es dem Unterschreiber paßte.

Mit diesem Fondprojekt verband sich auch ein Bauprojekt. Die Frage stieg auf, ob das Schulgebäude in Gretna nur erweitert oder ob von Grund auf neu gebaut werden sollte und wenn dies der Fall wäre, ob man die Schule in Gretna belassen oder ob man sie nach einem anderen Orte verlegen sollte. So wurden dann die Vereinsglieder zum 5. Mai 1905 zu einer Versammlung nach Altona eingeladen. Froh über den erreichten Erfolg im Sammeln des Unterhaltungsfonds und in freudiger Erwartung, daß sich auch Mittel und Wege finden lassen würden, den ins Auge gefaßten Bau auszuführen, eilte man von fern und nah nach Altona, um über die Lokalität der zukünftigen Schule entscheiden zu helfen.

Aber welche Enttäuschung erlebten da die versammelten Schulfreunde, als sich ein Streit wegen der Art der Abstimmung erhob. Der Verein hatte schon im Jahre 1888 in seinen Statuten festgelegt, daß die Verlegung der Schule nur auf einen Mehrheitsbeschluß von zwei Dritteln aller auf einer beschlußfähigen Versammlung anwesenden Glieder des Vereins stattfinden könne. Diese Versammlung aber schlug einen neuen Weg ein. Es traten da zwei entschiedene Meinungen zutage. Eine Meinung ging dahin, daß jeder zunächst für den Ort stimmen sollte, den er bevorzugt, und wenn dann kein Ort die Mehrheit der Stimmen erhielte, sollte es zur engeren Wahl zwischen den höchstbestimmten Plätzen kommen. Andere dagegen wollten, es sollte nur einmal gestimmt werden, und welcher Ort dann die höchste Zahl der Stimmen erhielt, gleichviel ob dies die Mehrheit aller Stimmen wäre oder nicht, sollte der Platz für die Schule sein. Durch Händeaufheben hatte man für den letzten Wahlmodus entschieden.

Es wurde jetzt zur Abstimmung über die Lokalität der zu errichtenden Schule geschritten. Diese Abstimmung geschah durch Stimmzettel. Als Wahlergebnis wurde berichtet, daß auf Winkler 117, auf

Altona 179 und auf Gretna 151 Stimmen gefallen seien; und somit nach dem vorhin gefaßten Beschluß, Altona der erkorene Platz sei. So wurde das Resultat in das Protokoll eingetragen. Bei vielen jedoch stand fest, daß, ehe gebaut würde, müßte noch erst eine engere Wahl zwischen Altona und Gretna stattfinden.

Das damalige Direktorium befand sich nun in einer sehr schwierigen Lage. Dort stand der Beschluß im Protokollbuch und an den sollten sie sich wohl halten. Zu gleicher Zeit wußten sie aber, daß bei vielen eine große Verstimmung herrschte. Man hoffte durch ein vorsichtiges Vorgehen einen Weg durch alle drohenden Klippen zu finden. Es waren Aussichten vorhanden, daß die Glieder des Vereins noch nachträglich auch ohne förmliche Abstimmung ihre Zustimmung dazu geben würden, daß die Schule in Altona gebaut würde. Alle Aufregung vermeidend, arbeitete man in dieser Richtung. Allerdings war man der Ansicht, daß mit dem geplanten Bau nicht zu sehr geeilt werden sollte.

Nach und nach hatten im Direktorium diejenigen die Kontrolle erlangt, die für einen sofortigen Schulbau und zwar in Altona einstanden. Das Direktorium unternahm nun entscheidende Schritte. Es wurde in Altona mit dem Bau des neuen Schulgebäudes begonnen, wozu man die Gelder des gesammelten Baufonds verwandte. Die Schule in Gretna wurde abgebrochen und nach Altona übergeführt, wo sie als Lehrerwohnung Verwendung fand. Damit war es zum Bruch in der Schulsache unter den Mennoniten Manitobas gekommen.

Der unzufriedene Teil der Vereinsglieder trat daher zusammen, wählte sein eigenes Direktorium und beschloß, die Schule in Gretna fortzusetzen. So wurde nun in Gretna ein neues Schulgebäude anno 1908 errichtet. Der neuen Schule wurde der Name Mennonitische Lehranstalt beigelegt; im Englischen aber heißt sie Mennonite Collegiate Institute (M.C.I.). Die Zahl der Unterstützer hatte sich durch die Trennung bedeutend verringert.

Es ist leicht zu verstehen, daß durch die Spaltung viele ernstgesinnte Glieder die Freudigkeit zum Mitwirken in dem Erziehungswesen verloren hatten. Der Unterhaltungsfond ist total verschwunden und die Arbeit im Sammeln desselben ist ganz vergebens gewesen. Für uns aber, die wir eine Generation später die Aufgabe und Pflicht empfangen haben, an demselben Schulseile zu ziehen, ist die obige Entzweiung eine ernste Warnung. Möchten wir doch mit vereinten Kräften an dem Aufbau unserer Gemeinschaftsschule bauen zum Wohle unserer Jugend, unserer Gemeinden und der ganzen Reichsgottesarbeit.

Die beiden Schulen (Altona und Gretna) boten nun alles auf, um Schüler zu gewinnen und sich finanziell über Wasser zu halten. Die Altonaer Schule wurde jedoch im Laufe der Jahre von verschiedenen Mißgeschicken verfolgt. Ihre Direktoren konnten keinen Prinzipal finden, der seine Dienste auf längere Zeit dem Aufbau der Schule widmete. Nach einigen Jahren geriet die Schule in finanzielle Schwierigkeiten, so daß sie einige Zeit geschlossen werden mußte. Sie erholte sich dann wieder, aber nach mehrjähriger weiterer Arbeit wurde die Anstalt im Jahre 1926 durch eine Feuersbrunst zerstört und ist nie wieder aufgebaut worden.

Die Gretnaer Anstalt ist auch durch viele Schwierigkeiten nur langsam vorwärts gekommen. Es erforderte die äußersten Anstrengungen, sie im Gange zu halten und eine drückende Schuld zu vermeiden. Sie ist seit 1926 allein im Felde. Sie hat aber gegen die Konkurrenz der in unseren Kreisen entstandenen Regierungshochschulen zu kämpfen.

Das Bestreben der Schulfreunde, das Schulwesen unter uns auf einen höheren Stand zu bringen, hat also durch schwere Kämpfe und Prüfungen gehen müssen und die brüderliche Eintracht hat es in der Hitze des Kampfes oft an sich fehlen lassen; aber umsonst ist das ganze Bestreben doch nicht gewesen. Diesem Bestreben war es doch zum großen Teil zuzuschreiben, daß in Lehrer Ewerts Todesjahr nicht nur



Die Mennonitische Lehranstalt

Gretna, Man.

Das obere Bild zeigt das in 1908 errichtete Gebäude, das untere Bild das Gebäude mit dem in 1912 errichteten Anbau.

die 150 mennonitischen Schulen von mennonitischen mit vollem Zeugnis ausgerüsteten Lehrern besetzt waren, sondern daß eine bedeutende Anzahl unserer Lehrer Anstellung in nicht-mennonitischen Kreisen gefunden hat.

Jedoch der werte Leser wird sich auch dafür interessieren, welche Wirkung die Entlassung Lehrer Ewerts aus dem Inspektoramte auf die Allgemeinheit gehabt hat. In den Kreisen, wo schon Distriktschulen eingeführt waren, gab sich ein nicht geringer Unwille kund. Man argumentierte etwa so: „Wenn wir keinen mennonitischen Schulinspektor haben dürfen, dann wollen wir auch nichts von Distriktsschulen wissen." Doch ging man nicht weiter, als daß man die Regierung zu bewegen suchte, ihren Schritt rückgängig zu machen, was aber nicht gelang. Die Gegner der Distriktschulen waren aber froh, daß sie ihren Zweck erreicht hatten. Erst trat aber keine besondere Rückwärtsbewegung im Schulwesen ein, da die konservative Regierung in anderen Stücken entgegenkommend war und nichts in den Schulverordnungen änderte. Am Zweisprachengesetz wurde nicht gerüttelt. Ja, die Regierung wäre willens gewesen, für die Mennoniten Schulen zur Ausbildung ihrer Lehrer einzurichten.

Es zog zu jener Zeit aber eine patriotische Welle durchs Land. Die Fremdstämmigen sollten sich doch als Bürger fühlen und so wurde angeordnet, daß alle Schulen canadische Flaggen aufziehen sollten. Dies aber wollte das Gewissen der Mennoniten beunruhigen. Nach ihrer Anschauung war die Flagge kein bloßes Zeichen der Nationalität, sondern sei auch sehr enge mit den Kriegführungen verbunden. Bilder zeigten doch, daß die Fahne in Schlachten vorangetragen wurde und Dichter feierten sie als eine Inspiration für die Tapferkeit. In ihrer Besorgnis, daß in ihren Kindern doch nicht ein solcher Geist geweckt werden möchte, wandten die Gemeinden sich an die Regierung mit der Bitte, daß von den mennonitischen Schulen nicht verlangt werden möchte, die Fahne aufzuziehen. Die Regierung aber wollte nicht zugestehen, daß die Fahne einen kriegerischen Geist erwecken

würde. Mit der Zeit beruhigten sich die Gemeinden hierüber und es wurden jetzt die Flaggen überall gehißt. Anders wäre es freilich gewesen, wenn hier, wie es in den Vereinigten Staaten stellenweise verlangt wird, eine Begrüßung und förmliche Verehrung der Flagge von seiten der Kinder verlangt worden wäre.

Nach Entlassung des ersten mennonitischen Inspektors betraute die Regierung erst eine und dann noch eine andere Person mit der Leitung des Schulwesens unter den Mennoniten. Ob die Regierung mit den Leistungen dieser Männer nicht zufrieden war, hat sie nicht gesagt, aber sie kam auf den Gedanken, den ersten Inspektor wieder anzustellen. Lehrer Ewert erhielt eine förmliche Berufung, die er aber in der Vorahnung, daß die Geschichte nicht gut ablaufen würde, nur zögernd annahm. Was er befürchtete, trat ein. Die Gegner der Gretnaer Schule benutzten eine Dominionwahl, um einen Druck auf die Provinzialregierung auszuüben. Das Resultat davon war, daß Lehrer Ewert nach einigen Monaten zum zweiten Male seinen Abschied als Inspektor bekam. Ein neuer Inspektor aus Ontario wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Dieser aber hatte kein besonderes Interesse für die Mennoniten und hatte manches Unliebsame betreffs deren Schulen, besonders den Privatschulen bei der Regierung kundgetan.

Lehrer Ewert blieb aber auf seinem Posten und beobachtete scharf alle Veränderungen, die auf dem Gebiete des Schulwesens unter den Mennoniten stattfanden. Er war immer bereit, helfend einzuspringen, wo es galt, etwas für die Schulen oder die Kindererziehung unter seinem Volke zu tun. Gelegenheiten boten sich hierzu immer wieder.

Das Umwandeln der Privatschulen in Distriktschulen kam mehr und mehr zum Stillstand, da die Altkolonier, die Chortitzer und die älteren Dörfer unter den Sommerfeldern demselben fortgesetzten Widerstand leisteten. Nach einigen Jahren trat aber die für die Mennoniten so verhängnisvolle gewaltsame Unterdrückung der Pri-

vatschulen ein. Dies geschah durch die Einführung des Einsprachengesetzes. Es war in den westlichen Provinzen ein unduldsamer Geist gezüchtet worden. Anführer in dieser Sache war die Winnipeger „Free Press". Sie sandte einen Berichterstatter in die verschiedenen Distrikte, der ihr mitteilen mußte, wie es mit dem Unterricht in der englischen Sprache bei den verschiedenen Nationalitäten stand. Die Spitze ihrer Agitation war gegen die Franzosen gerichtet, doch wohl deshalb, weil sie für ihre Ablehnung der englischen Sprache eine so starke Stütze in Quebec hatten. Aber die Ruthenen, Deutschen und alle anderen Fremdstämmigen wurden auch mitgenommen. Nahrung fand diese Agitation dann noch durch den Ausbruch des Weltkrieges im Jahre 1914.

Auf den Wellen dieser Bewegung schwang sich in Manitoba die liberale Partei an die Führerschaft, und diese erließ im Jahre 1916 ein Gesetz, daß weiterhin nur noch die englische Sprache in den Schulen gelehrt werden dürfe. Der erste Widerstand, dem die Regierung wegen dieser Maßregel begegnete, war von seiten der Mennoniten. Für sie mußte dieses Gesetz große, weittragende Folgen nach sich ziehen. Die große Masse des Volkes hatte ja nicht genügend Lehrer, die in der englischen Sprache unterrichten konnten. Daher sollten sie ihre Kinder von Personen, die ihre Anschauungen und Sitten nicht kannten, unterrichten lassen. Für sie bildete der Religionsunterricht den unerläßlichen Teil des Schulunterrichts. Was für eine Religion würden die fremden Lehrer wohl lehren, die vielleicht selber keine Religion hatten? Am Ende könnten die Lehrer noch gar als Werber für den Kriegsdienst auftreten? Wie könnten die Mennoniten ihre Kinder später in die Gemeinde bekommen, in welcher die Gottesdienste in der deutschen Sprache abgehalten werden, wenn die Kinder diese nicht verstehen? Das waren berechtigte Fragen von großer Tragweite.

Unter der tatkräftigen Mitwirkung Lehrer Ewerts wurden nun Deputationen und Bittschriften mit Hinweis auf das Versprechen,

das die canadische Regierung den Mennoniten gegeben hatte, an die Manitoba-Regierung geschickt. Aber diese setzte sich kalt über diese Versprechungen hinweg, vorgebend, daß die canadische Regierung kein Recht gehabt hatte, den Provinzen Verpflichtungen in Bezug auf das Schulwesen aufzulegen. Sie erlaubte sich durch diese Auslegung die Mennoniten und die ganze Welt unter den Eindruck zu bringen, daß die canadische Regierung sie seinerzeit wissend oder unwissend betrogen hätte.

Empörend war die Art und Weise, wie der Unterrichtsminister die Legislatur durch falsche Darstellungen zu beeinflussen versuchte. Trotzdem die ausgeschickte Inspektion berichtet hatte, daß die älteren zweisprachigen Schulen unter den Mennoniten einen befriedigenden Unterricht in der englischen Sprache gegeben hatten, ließ er ihnen doch nicht die Gerechtigkeit widerfahren, daß er gesagt hätte, daß das Verhalten der mennonitischen Schulen der englischen Sprache gegenüber nicht besorgniserregend sei, sondern verdammte die Stellung aller fremdsprachigen Bevölkerungsgruppen in Bausch und Bogen.

Nachdem nun alle Bittgesuche und Vorstellungen bei der Regierung nichts genützt hatten, beschlossen die Vorstände der Sommerfelder und Bergthaler Gemeinden, ihren Gemeinden zu empfehlen, daß sie die Distriktschulen wieder aufgeben und statt dessen Privatschulen unterhalten sollten. Sie hielten dies für möglich, da laut Gesetz Privatschulen existieren dürfen, wenn ihr Kursus dem der Regierungsschulen entspricht, wenn sie qualifizierte Lehrer anstellen und sie ferner die Genehmigung von dem Unterrichtsministerium erhielten. Diese Bedingungen wollten sie erfüllen, unter anderem also auch gehörig Englisch neben dem Deutschen, wie das Zweisprachengesetz es vorgesehen hatte, lehren. Mehrere Schulen versuchten diese Umstellung; aber da traten unerwartete Hindernisse in den Weg. Die meisten Schulen waren nämlich von dem Gelde gebaut, das auf gesetzlichem Wege also gewissermaßen unter Garantie von der Regierung erlangt worden war, und nun sagte die Regierung,

diese Schulen wären ihre, und wenn der Distrikt sie nicht als Distriktschule verwalten würde, so würde sie es tun. Und sie hat es getan. Ein „Official Trustee" wurde für solche Schulen eingesetzt, und dieser stellte einen Lehrer nach seinem Gutdünken an.

In verschiedenen Distrikten bauten dann einige Mennoniten aus eigenen Mitteln eine Privatschule und schickten ihre Kinder in dieselbe. Diesen machte aber die Regierung bald den Garaus. Es war ja ein Leichtes, die Inspektoren erklären zu lassen, daß der Unterricht in diesen Schulen nicht auf der gesetzlichen Höhe stände. Den Schulen konnte dann keine gesetzliche Anerkennung gegeben werden. Sie waren also keine Schulen und wer sein Kind dorthin schickte anstatt in die Distriktschule, mußte Strafe zahlen. So war es um die Privatschulen in mennonitischen Distrikten geschehen.

Nun waren viele Schulen aber aus privaten Mitteln gebaut und niemals Distriktschulen gewesen; an diese konnte also die Regierung nicht Eigentumsansprüche machen. Zu diesen gehörten sämtliche Schulen der Altkolonier, der Chortitzer und ein gut Teil der Sommerfelder Gemeinde. Hier ließ die Regierung nun durch Kontraktoren neue Schulgebäude aufführen, aber nicht aus Regierungsfonds, sondern durch eine Auflage, die auf den Distrikt oder auf das Dorf gesetzt wurde. Hierauf weigerten sich die Bewohner des Distrikts, ihre Kinder in die Regierungsschule zu schicken. Nun wurde das Schulzwanggesetz in Anwendung gebracht. Wer seine Kinder nicht in die Distriktschule schickte, wurde bestraft. Manchmal wurden sämtliche Bewohner eines Dorfes vors Gericht geladen und verurteilt, und wer seine Strafe nicht bezahlen konnte oder wollte, wurde ins Gefängnis geworfen. Solches wurde den Altkoloniern und anderen doch zu arg. Sie fingen an, nach einem Lande zu suchen, wo sie nach ihrer Weise sich bauen könnten. Tausende von ihnen verließen schweren Herzens Canada, wo sie sich so wohl gefühlt hatten, und zogen nach Mexiko, andere Hunderte wieder nach Paraguay. In den genannten schweren Kämpfen der Mennoniten um ihre Rechte auf

dem Gebiete der Schule ist Lehrer Ewert immer leitend vorangegangen. Aus diesem Grunde ist die Sache hier auch so ausführlich berichtet. Es war eben ein wichtiger Teil seiner öffentlichen Arbeit. In allen Schul- und Erziehungsfragen unter unserem Volk war er immer die Triebfeder, auch dann, wenn sein Name nicht jedesmal genannt ist.

Die Zurückgebliebenen versuchten nochmals, Konzessionen von der Regierung zu erlangen. Einige führende Personen glaubten von höherer Stelle Winke erhalten zu haben, daß wenn die Mennoniten sich einig werden könnten in Bezug auf ihre Wünsche, die Regierung bereit sein würde, ihnen entgegenzukommen. Es wurde nun eine Versammlung in Altona anberaumt, um zu ermitteln, ob alle Gemeinden geneigt wären, der Regierung einen einheitlichen Wunsch vorzulegen. Alle Gemeinden sandten Vertreter zu dieser Versammlung, außer den Altkoloniern. Nach dem Beschluß der Versammlung sollte ein Komitee, das sich aus Delegaten aus allen Gemeinden zusammensetzte, die Wünsche der Gemeinden formulieren, und diese der Regierung vorlegen. Einige Delegaten glaubten, daß die Regierung durch die Zeitungen und gewisse Politiker einseitig beeinflußt worden wäre. Es sollte nun ein Versuch gemacht werden, der Regierung zu zeigen, daß nicht die gesamte öffentliche Meinung für die Drangsalierung der Mennoniten gestimmt sei. Ein Versuch wurde gemacht, die Stimmung führender Kreise in Winnipeg zu sondieren. Es zeigte sich, daß viele der Großhändler, Advokaten und Professoren durchaus nicht die Maßnahmen der Regierung in der Schulsache billigten, und daß sie bereit wären, durch Delegationen aus ihrer Mitte unser Gesuch bei der Regierung zu unterstützen. Aus gewissen Gründen lehnte das gewählte Komitee diese Unterstützung aber ab und beschloß sogar noch, daß nicht das ganze Komitee vor der Regierung erscheinen sollte, sondern nur vier aus den dreizehn erwählten Delegaten. In solcher Weise schwächten die Mennoniten ihre Sache und das Resultat war, daß sie bei der Regierung nichts erreichten.

Die zurückgebliebenen Mennoniten waren durchaus nicht geneigt, ihre Interessen im Erziehungswesen zu opfern. Sie schauten sich nach Möglichkeiten um, wie diese trotz der jetzt geschaffenen ungünstigen Verhältnisse, gewährt werden könnten. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg Zum Glück hatte die Regierung in ihrem Gesetz die Erlaubnis stehen lassen, daß in der letzten halben Stunde des Schultages Religionsunterricht erteilt werden dürfe. Da dieser Unterricht außerhalb der Kontrolle der Regierung lag, so konnte derselbe in der Sprache erteilt werden, die die Schulgemeinde vorzog. Das meinte für die Mennoniten die deutsche Sprache. Um nun noch Zeit für den Unterricht in der deutschen Sprache zu erhalten, wurden die Lehrer ersucht, den Schultag um eine halbe Stund zu verlängern, um so entweder vor oder nach dem gesetzlichen Schultag den gewünschten Unterricht im Deutschen erteilen zu können.

Die Lehrer sind dem Wunsche der Gemeinde meistens nachgekommen und so erhielten und erhalten die Kinder heute in geschlossenen mennonitischen Schuldistrikten eine befriedigende Kenntnis der deutschen Sprache. Eine besondere Betonung haben die genannten Unterrichtszweige dadurch erhalten, daß auf Lehrer Ewerts Anstrengungen hin auch noch eine deutsche **Lehrerkonvention** ins Leben gerufen worden war, die darnach sah, daß kein Distrikt in dieser Sache schlaff und lässig wurde. Leider hat diese Konvention seit Beginn des vorigen Krieges nicht mehr getagt.

Ebenso hatte auch die deutsche Lehrerkonferenz, der später auch noch mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden soll, einen bedeutenden Einfluß auf die Förderung dieser Interessen gehabt. Sie hat sich aus unscheinbaren Anfängen zu einer einflußreichen Stellung emporgearbeitet. Sie trat mit großer Einmütigkeit für die Pflege der deutschen Sprache und Religion ein. So haben die Mennoniten es verstanden, trotz der gesetzlichen Einschränkungen ihre heiligsten Güter zu wahren.

Welches sind denn nun die Dienste, welche die Mennonitische

Lehranstalt und somit Lehrer Ewert bis zu seinem Tode zur Förderung unseres Schulwesens geleistet hat? Wenn die Mennoniten nicht ihre eigene Anstalt gehabt hätten, dann wären alle mennonitischen Lehrer in Regierungsschulen unterrichtet und ausgebildet worden. Sie hätten also keinen Religionsunterricht bekommen und würden die deutsche Sprache, wenn überhaupt, doch nur bis zu dem Grade gelernt haben, daß sie sie notdürftig verstehen, aber nicht gebrauchen könnten. Das Erziehungswesen in der Schule würde dann ganz anderer Art sein, als die Erziehung in der Familie und in der Gemeinde, vielleicht noch sogar in entgegengesetzter Richtung gehen. Das müßte doch verwirrend auf das Kind wirken. Solches Resultat wird aber da vermieden, wo eine Gemeinschaft ihre Lehrer in ihrem Sinne ausbildet.

Blicken wir vom Schulwesen hinweg, so finden wir, daß die Dienste der Zöglinge der Mennonitischen Lehranstalt von den Gemeinden gesucht werden. Und welch edle Früchte hat sie doch dadurch gezeitigt, daß sie etwa zwei Dutzend Jungfrauen die Kenntnisse dargereicht hat, die es ihnen möglich machten, sich als Krankenpflegerinnen ausbilden zu lassen. Wenn man ferner daran denkt, daß, ehe die Mennonitische Lehranstalt da war, fast keine Sonntagsschulen oder Jugendvereine unter den Mennoniten anzutreffen waren, und jetzt diese Zweige der Reichsgottesarbeit in Stadt und Land blühen, so wird es wohl richtig sein, wenn man viel davon dem Einflusse zuschreibt, den die Anstalt durch ihre Schule ausgeübt hat. Die Mennonitische Lehranstalt steht heute bei der Regierung hoch angeschrieben. Die Regierung schätzt es, daß sich unter den Mennoniten ein Lehrerstand ausgebildet hat, der sich mit Hingabe und Treue seinem Berufe widmet.

Ein großes Verdienst hat sich Lehrer Ewert auch dadurch erworben, daß er den eingewanderten Lehrern aus Rußland die Möglichkeit bot, in die Mennonitische Lehranstalt einzutreten und so sich die Qualifikationen für den Lehrerberuf in Canada zu erwerben.

Unter den Einwanderern aus Rußland in den zwanziger Jahren befanden sich viele Lehrer, die in Rußland eine gute Ausbildung erhalten hatten und die auch in der neuen Heimat ihrem Berufe treu bleiben wollten. Etwa 50 derselben fanden ihren Weg nach Manitoba. Durch Lehrer Ewerts Initiative und energische Mitarbeit ist ein Stipendienfond von canadischen und amerikanischen Glaubensgenossen in der Höhe von $13,000.00 gegründet worden. Ein Geld-Vorschuß aus dieser Kasse ermöglichte es den Lehrern, durch Benutzung der Mennonitischen Lehranstalt die englische Sprache bis zu dem Grade zu erlernen, daß sie den Anforderungen der Regierung entsprachen und sich das regelrechte Zeugnis verschaffen konnten. Hätten die Lehrer sich die nötigen Mittel erst durch Ausschaffen verdienen sollen, so hätte das bei allen lange Jahre in Anspruch genommen und die meisten der Lehrer wären kaum jemals dahin gekommen, das Studium ernstlich aufzunehmen. Da hat Lehrer Ewert durch seine freundliche Fürsorge den obengenannten Weg aufgetan: die M.C.I. öffnete ihre Türen den eingewanderten Lehrern.

Die materielle Frage war gelöst; aber umso öfter fragten die studierenden Lehrer sich: „Ist es auch nicht vergebens? Werden wir den Ansprüchen der Regierung Genüge leisten können?" In der Schule wurde ihnen jedoch immer wieder Mut zugesprochen. Lehrer Ewerts festes Vertrauen in die Sache flößte den Zaghaften immer wieder Hoffnung ein. Worte wie: „Nur mutig voran, Ihr werdet Euch schon als Lehrer in Canada behaupten," waren für sie die besten Aufmunterungen, deren sie sich nach Jahren noch dankbar erinnerten.

Auch wollen wir nicht vergessen, daß manche liebende Hand sich bestrebte, das Los der Studentenfamilien leichter zu gestalten. Daß Schmalhans Küchenmeister bei den meisten Familien war, ist ja leicht erklärlich. Wie oft kam es doch vor, daß die Hausfrau in den leeren Mehlkasten und in den leeren Schmalztopf zugleich blicken mußte; dazu konnte ihr der Mann nur den leeren Beutel zeigen. Besonders fühlte man das Drückende der mißlichen Lage vor den großen Festen.

Aber siehe da, gewöhnlich um jene Zeit fanden Liebesgaben den Weg zu solchen Studentenfamilien. Ein herzliches „Vergelt's Gott" schallte dann den freundlichen Gebern entgegen.

Das Wohlwollen und die Fürsorge der Mennonitischen Lehranstalt oder ihrer Freunde begleitete ja auch noch manchen von den Lehrern auf die Normalschule. Einer von diesen Studenten hatte Aufnahme in die Normalschule gefunden. Er hatte aber weder Geld zum Anfang, noch zur Reise und dennoch sagte Lehrer Ewert: „Das ist Euer Glück, daß man Euch doch noch (die Schule hatte schon angefangen) gestattet, auf die Normalschule zu gehen." Nachdem Lehrer Ewert nun für $200.00 gesorgt hatte, konnte ihm der Student natürlich recht geben. So wurde mancher Lehrerfamilie von Lehrer und Frau Ewert oder durch ihr Verwenden von anderen durchgeholfen, bis sie endlich mit dem Lehrerzeugnis in der Hand eine Lehrerstelle antreten konnten.

Diese Lehrer fanden in mennonitischen Distrikten und über dieselben hinaus leicht Anstellung. Dieser Zuwachs an qualifizierten Lehrern machte es der Regierung auch möglich, daß sie nicht mehr dem Drängen nach vorläufigen Erlaubnisscheinen (Permits) namentlich in mennonitischen Kreisen nachgeben brauchte.

Trotz der vielfachen Segnungen, die von der Anstalt und ihrem Prinzipal ausgingen, hatte sie doch sehr schwere Kämpfe um ihre Existenz zu bestehen. Am Anfang war es nur ein kleiner Kreis, der sich für die Hebung des Schulwesens und die Weckung des geistlichen Lebens interessierte. Die feindselige Einstellung der großen Masse übte einen sehr lähmenden Einfluß auf die Unterstützer der Schulsache aus. Es blieb auch nicht aus, daß manche, die nicht auf einen ernsten Kampf gefaßt waren, oder ihre besonderen Wünsche nicht erfüllt sahen, sich von dem Verein zurückzogen. Der Glaube an den Bestand des Werkes fing an zu schwinden. Gar oft kamen die Direktoren zur Jahresversammlung mit der Erwartung, daß jetzt mit dem Unternehmen würde Schluß gemacht werden. Da war es immer wieder

Lehrer Ewert, der den Zagenden neuen Mut einflößte. So erklärt es sich, daß die Feindschaft der Gegner sich nun nicht mehr so viel gegen den Verein als gegen den Lehrer richtete. Wenn man den wegbekäme, so glaubte man, wäre das Spiel gewonnen. Gott hat es aber so geführt, daß der Prinzipal auf seinem Posten aushalten durfte. Der Widerstand hat ja allmählich nachgelassen, aber anno 1934, dem Todesjahr Lehrer Ewerts, war die finanzielle Sicherstellung noch nicht hergestellt. Jedoch waren damals schon Anzeichen einer besseren Zukunft für die Sache vorhanden, indem sich neue Kreise der mennonitischen Gemeinschaft hinter die Schule stellten.

Ohne Zweifel sah Lehrer Ewert in der Leitung und Entwicklung der Mennonitischen Lehranstalt seine Lebensaufgabe. Seine Tätigkeit war aber nicht nur darauf beschränkt. Er sah in der Schule nur das Zentrum, von wo segenbringender Einfluß und neue Lehrkräfte für die Schulen unseres Volkes ausgehen sollten. Das Gebiet seiner Tätigkeit war das mennonitische Schulwesen der ganzen Provinz. Daher galt seine Aufmerksamkeit auch den verschiedenen Zweigen dieser Arbeit. Schon in den neunziger Jahren führte er die **lokalen** Lehrerkonferenzen ein, die viel zur Förderung der Schulsache beigetragen haben.

Die Konferenzen fanden einmal monatlich in den verschiedenen Ortschaften, die die Distriktschulen angenommen hatten, statt. Die pünktlichen Zusammenkünfte, die rege Beteiligung und die reichhaltigen Programme zeugen von dem guten Arbeitsgeist, der fortschrittlichen Gesinnung und dem professionellen Interesse der damaligen Lehrer. Das folgende Protokoll soll dem Leser einen näheren Einblick gewähren.

Protokoll

der am 27. November 1897 in Burwalde abgehaltenen Lehrerkonferenz (**Lokalkonferenz**).

Trotz der grimmigen Kälte war auch diese Konferenz zahlreich besucht. Beteiligung der Lehrer war wie folgt: Wm. Rempel, J. P.

Isaak, H. Graff, D. Brown, J. C. Peters, G. Lamb, Mr. Stevenson, Jak. Epp, Peter Friesen, Corn. Entz, Jakob Wiens, Miss Agatha Isaak und A. J. Friesen, G. Rempel, Blumstein, Peter Rempel, Rev. Gerh. Wiebe, Joh. Wiebe, Jakob Neufeld und der Schulvorstand C. H. Lloyd und Gerhard Braun.

Die Fächer, in denen Lehrer D. Braun unterrichtete, waren: Rechnen in vier Abteilungen, Geographie und englisches Lesen. Um 12 Uhr wurde der Unterricht geschlossen und freundlichst von P. Rempel zu Mittag eingeladen. Am Nachmittage fanden sich die Lehrer, ausgenommen Stevenson, wieder im Schulhause ein, und man schritt, nachdem ein stellvertretender Schreiber ernannt worden war, zur Besprechung des Unterrichts.

Die erste Rechenklasse hatte die Zahl 7 und Wiederholung der Zahl 6. Es wurden verschiedene Uebungen mit der Zahl 6 vorgenommen. Dann ging der Lehrer vom Bekannten zum Unbekannten und zeigte nämlich: 3+3=6, dann ist 3+4=7. Allgemein wurde dieses Verfahren für gut anerkannt, nur jemand wandte ein, es sei leichter, man sage gleich 6+1=7.

Die zweite Rechenklasse hatte Wiederholung der Zahlen 13 und 14. Gegen die Aufgaben 13—11 machten einige Lehrer Einwendungen. Sie meinten, es sei leichter für die Kleinen 11 in 30. Allgemein war die Art und Weise, wie der Lehrer die Aufgaben stellte, nachahmungswert.

Mit der dritten Rechenklasse nahm der Lehrer ähnliche Uebungen vor, z. B. 17—3; 27—3 37—3 und so weiter bis 97—3. Die Lehrer meinten einstimmig, das sei sehr gut gewesen.

Besonders wurde aber hervorgehoben das Verfahren des Lehrers und die schriftliche Arbeit der Schulen bei der vierten Rechenklasse. Die Schüler rechneten mit benannten Zahlen und zeigten durch das musterhafte Auflösen der Aufgaben ein klares Verständnis ihrer Arbeit.

Dann kam Geographie an die Reihe. Der Gegenstand des

Unterrichts war: Nova Scotia und die Wiederholung der Provinz Nova Scotia. Es wurde in englischer Sprache unterrichtet. Der Lehrer hatte eine Karte von Nova Scotia an die Wandtafel gezeichnet, woran Kleinigkeiten ausgesetzt wurden. Z. B.: der Name der Provinz hätte kleiner geschrieben werden sollen. Uebrigens war es sehr musterhaft, wie der Lehrer die Bodengestalt und das Klima der Provinz mit seiner Klasse verhandelte. Die Kinder bekamen auch hier ein klares Verständnis von dem, womit sie bekannt gemacht wurden, wie zum Beispiel, Wasserscheide (watershed) und Damm (dike).

Zuletzt wurde der Unterricht im Lesen besprochen. Es entspann sich hier ein Wortwechsel über die langen und kurzen Selbstlaute, jedoch kam man zu keiner Uebereinstimmung. Das englische Lesen in der dritten und zweiten Leseklasse fanden die Lehrer allgemein gut.

Hierauf wurden noch an der Hand von Kehrs Schulpraxis besprochen: (a) die Ordnung in der Schule und zwar vor Beginn der Schule, (b) die Ordnung während des Unterrichts.

Geschäftliches: Es wurde dann beschlossen, daß die nächste Konferenz bei Lehrer Isaak Epp in Schanzenfelde abgehalten werden sollte. Dann vertagte die Konferenz mit Dankgefühl gegen die, die so freundlich waren als Gastgeber.

H. Graff, Vorsitzender.
A. J. Friesen, Schreiber.

Alte Protokollbücher zeigen, daß die Lokalkonferenzen monatlich in verschiedenen Distrikten abgehalten wurden.

Während des Großen Krieges sind diese Konferenzen allmählich eingegangen. Am Ende der zwanziger Jahre hat Lehrer Ewert nochmals einen Anlauf genommen, sie wieder ins Leben zu rufen. Zu diesem Zwecke wurde die ganze mennonitische Ansiedlung in passende Bezirke eingeteilt. Jedoch kamen sie nicht wieder so recht in den Schwung.

Anno 1900 organisierte er die deutsche Lehrerkonferenz für den Süden Manitobas. Sie tagte jährlich abwechselnd in Gretna und

Winkler. Später kamen noch Altona und Plum Coulee als Konferenzorte in Betracht. Nach und nach verwandelte sie sich in eine deutsch-englische Konferenz mit einem zweitägigen Programm, auf dem man sich nach Belieben der deutschen oder englischen Sprache bedienen konnte. Folgendes ist ein Programm derselben:

Programm

der Lehrerkonferenz, abzuhalten in Winkler vom 7.—9. Nov. 1907.

Donnerstag

Vormittag

10:00—Eröffnungsrede vom Vorsitzer, H. H. Ewert.
10:15—Das Englische in unseren Landschulen, R. H. Reynolds.
11:00—Wie man die Schüler das Denken lehrt, J. J. Warkentin.
11:30—Zeichnen, G. Dyck.

Nachmittag

1:30—Gesang, A. B. Wiebe.
2:00—Charakter als ein Faktor des Erfolgs, R. P. Jeske.
2:45—Belohnung und Bestrafung des Schulkindes, A. P. Friesen.

Abend

7:30—Die Erziehung daheim und in der Schule, W. A. McIntyre.

Freitag

Vormittag

9:30—Wie die Kinder zu einem freien Benehmen zu erziehen, J. B. Hooge.
10:15—Unordnung in der Schule, D. S. Lloyd.
11:00—Wie die Kinder sicher machen in der Orthographie, J. P. Schopp.

Nachmittag

1:30—Warum geben unsere Lehrer ihren Beruf auf? Dr. McInnis.

2:25—Das Verhältnis des Lehrers zum Schulvorstand, R. Fletcher.
3:00—Fragekasten.

Abend

7:30—Die Mutter des Schulkindes.
8:15—Das Schulkind:—
(a) Das Essen desselben, Susie Hooge.
(b) Die Kleidung, Maria Wiens.
(c) Gesundheitsregeln, Tina Sawatzky.
(d) Mitwirkung der Mutter, Lizzie Nickel.

Sonnabend

Vormittag

10:00—Geschäftsversammlung.
Bemerkungen:

Referenten dürfen nach Belieben sich der deutschen oder der englischen Sprache in der Behandlung der Themen bedienen.

Auf ein jedes Referat soll eine Besprechung folgen.

Sänger von Winkler, Plum Coulee, Altona und Gretna werden mit Gesangvorträgen dienen.

Das Programmkomitee:

Jakob Braun.
Joseph Wolkof.
Peter H. Giesbrecht.

Daß schon damals solche reichhaltige Programme auf den Lehrerkonferenzen verhandelt wurden, ist ein klarer Beweis dafür, daß die Bestrebungen der vorhergehenden 17 Jahre zur Hebung des Schulwesens unter den Mennoniten nicht vergebens gewesen sind. Dieses war aber hauptsächlich Lehrer Ewerts Arbeit.

Nach dem Großen-Kriege wurden diese Konferenzen ganz englisch. So kam es dann dazu, daß anno 1929 wieder eine mennonitische Lehrerkonferenz organisiert wurde, um die Interessen der Lehrer in den mennonitischen Schulen zu wahren, und um das Leben der deut-

schen Sprache und der Religion in den besagten Schulen zu fördern. So sollte die sittlich-religiöse Erziehung unserer Kinder die nötige Berücksichtigung finden. Unter der energischen Leitung oder Mitarbeit von H. H. Ewert arbeitete die Konferenz in ganz zielbewußter Weise an der Lösung dem Mennonitentum naheliegender Fragen.

Doch mit der Besprechung dieser Frage sind wir dem geschichtlichen Gang der Entwicklung des mennonitischen Schulwesens etwas vorausgeeilt. Es kommt hier in den Bereich von Lehrer Ewerts Tätigkeit auch die Entstehung und Entwicklung der Manitobaer Schulkommission. Diese wurde im Jahre 1913 gegründet und bestand aus Vertretern der Sommerfelder-, der Bergthaler- und der Brüdergemeinde. Aufgabe der Kommission sollte sein, darüber zu wachen, daß in allen Schulen, in den Distrikt- sowohl als auch in den Privatschulen, innerhalb der Mennonitengemeinden Deutsch und Religion in hinreichendem Maße gelehrt werde und wo Vernachlässigungen auf diesem Gebiete vorkommen, mit allen geeigneten Mitteln dahin zu wirken, daß diesen Gegenständen die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt werde. Sie sollte auch bei der Regierung vorstellig werden, falls diese Veränderungen im Gesetz oder in den Schulverordnungen vornehmen wollte, durch welche die gegebenen Freiheiten auf dem Gebiet des Schulwesens beeinträchtigt würden. Außer diesen angeführten Punkten sollte die Kommission in jeder möglichen Weise das Wohl unserer Elementarschulen fördern. Sie war den Gemeinden für all ihr Tun verantwortlich und hatte denselben jährlich Bericht über ihre Tätigkeit und den Stand des Schulwesens in den Gemeinden vorzulegen.

Am Anfang des Jahres 1916 gedachte die Regierung Manitobas, neue Schulgesetzvorlagen in der Legislatur einzubringen. Diese Gesetze befürworteten allgemeinen Schulzwang und Abschaffung des zweisprachigen Schulsystems. Mit großer Besorgnis um das Wohl ihrer Schulen sahen die Mennonitengemeinden den kommenden Veränderungen auf dem Schulgebiet entgegen. Nun erwartete man, daß

die Schulkommission sofort bei der Regierung vorstellig werde und ein Bittgesuch um die Beibehaltung des Zweisprachensystems einreichen möchte. Lehrer Ewert war einer der Wortführer der großen Delegation. In einer geschickten Ansprache legte er in eindrucksvoller Weise die Wünsche der Gemeinden den Vertretern der Regierung vor. Dennoch wurde der zweisprachige Unterricht durch das neue Gesetz abgeschafft. Die strenge, rücksichtslose Durchführung des neuen Gesetzes veranlaßte in den zwanziger Jahren den größten Teil der Altkolonier und auch viele Sommerfelder, in Mexiko und Paraguay eine neue Heimat zu suchen.

Als sich das Wirken der Schulkommission in der Stunde der Krisis als erfolglos erwies, löste sie sich wieder auf. Die genannten Bedürfnisse blieben aber doch bestehen und so hat sich bald zur Wahrung dieser Interessen die losere **Verbindung der Mennonitischen Schulvorsteher-Konvention gebildet.** Wieder war Lehrer Ewert die Triebkraft hinter der Vereinigung. Er arbeitete die Statuten aus und war auf jeder Versammlung sehr aktiv. Die Trusteekonvention fand es für notwendig, daß den Lehrern eine Möglichkeit zur Auffrischung oder Erweiterung ihrer Kenntnisse in Deutsch und Religion geboten werden müßte. Zu diesem Zwecke richtete man unter Lehrer Ewerts Leitung einen **Sommerkursus** in Gretna für die deutschen Lehrer ein.

Um das Interesse für die Schulsache auch in den breiten Massen des Volkes wach zu halten und zu fördern, fand jährlich noch eine Sitzung der **Allgemeinen Schulkonferenz** statt, die von Lehrern, Predigern und Schulfreunden gut besucht wurde. Die geistliche Beeinflussung, sowie überhaupt alle Eigenarten der mennonitischen Kinder- und Jugenderziehung fanden hier besondere Berücksichtigung. Probelektionen in Deutsch oder Religion, Vorträge oder Aufsätze über wichtige Erziehungsprobleme, sowie auch lebhafter Gedankenaustausch in den Besprechungen machten solche Tage zu einem wichtigen Ereignis auf dem Gebiete des mennonitischen Schulwesens.

Durch all die besagten Einrichtungen ist die Wichtigkeit der Schulsache und des Erziehungswesens den verantwortlichen Personen unserer Gemeinschaft beständig vor die Seele geführt worden. Großer Segen ist unserer Gemeinschaft dadurch zuteil geworden. Sollte man einige der genannten Institutionen nicht wieder ins Leben rufen? Die Bedürfnisse dafür bestehen so wie einmal. Wer wird es tun?

Lehrer Ewert hatte auch die Wichtigkeit und Bedeutung der **Sonntagsschule** für unsere Gemeinden frühe erkannt. Schon anno 1894 hielt er die erste Sonntagsschulkonvention in Hoffnungsfeld, südwestlich von Winkler, ab. Er war dazu mit seinem Chor aus Gretna dort erschienen. Der gute vierstimmige Gesang und die gediegenen Probelektionen von Lehrer Ewert machten einen unverlöschlichen Eindruck auf die Zuhörer. Einer der Beteiligten sagte nach mehr als fünfzig Jahren, daß seit jenem Tage Joseph mit Jesus im Hintergrunde oder Joseph als Vorbild auf Jesus ihm unvergeßlich geblieben war. Durch Konventionen, Kurse und Probelektionen sind auch auf dem Gebiete der Sonntagsschule namhafte Erfolge erzielt worden.

Ehe wir jedoch von dem Schul- und Erziehungswesen Abschied nehmen, müssen wir noch einmal zu der Mennonitischen Lehranstalt zurückkehren. Sie war und blieb ja das Sorgenkind Lehrer Ewerts in besonderer Weise bis zu seinem Tode. Um die Lehranstalt auf eine gesundere finanzielle Basis zu stellen, empfahl die canadische Konferenz im Jahre 1931, daß die Schulvereine die Unterhaltung und Leitung derselben den Gemeinden in die Hand geben sollten und ernannte Komiteen, die für die Ausführung dieses Planes sorgen sollten. Der Verein der Mennonitischen Lehranstalt von Manitoba erklärte sich auch bald bereit, von seiner bisherigen Tätigkeit abzutreten und bot den Gemeinden die freie Benutzung ihres Gebäudes samt seiner Einrichtungen an. Es fanden sich genug Gemeinden, die sich hinter die Schule stellen und für das Fortbestehen derselben auf-

kommen wollten. So wurde die Mennonitische Lehranstalt zur Angelegenheit aller Mennonitengemeinden Manitobas. Es stellte sich aber bald heraus, daß damit die Frage der finanziellen und auch moralischen Unterstützung noch nicht gelöst war. Man suchte wieder nach einem neuen Modus und übergab schließlich die Sache dem „Schulverein der Mennonitengemeinden Manitobas". Auf der jährlichen Schulversammlung haben 20 Gemeindeglieder oder ein Bruchteil dieser Zahl eine Stimme.

In der Mennonitischen Lehranstalt hat Lehrer Ewert 43½ Jahre mit Aufbietung seiner ganzen Kraft, mit unerschütterlicher Ausdauer und aufopfernder Hingabe an dem Werke der Erziehung der mennonitischen Jugend gearbeitet. In dieser Arbeit ist er von vielen und sehr verschiedenen Lehrern unterstützt worden. Es waren dieses folgende Personen, die in gegebener Reihenfolge Lehrer Ewert zur Seite standen: J. Miller, Ed. Moseman, Jakob H. Buhr, Jakob Braun, A. P. Friesen, Bernhard Warkentin, F. G. Sutherland, F. C. Jerrom, H. T. Neufeld, William Ewert, J. C. Lindscheid, A. J. Neuenschwander, Silas Herzler, J. S. Schulz, D. E. Lehmann, Abram H. Wiebe, Benjamin Ewert, Peter Braun, J. H. Giesbrecht, E. J. Yoder, J. U. Dyck, Heinrich Wall, E. Weaver, A. H. Dalke, G. H. Peters, H. N. Harder, C. C. Neufeld, John K. Friesen. Die meisten waren nur verhältnismäßig kurze Zeit an der Schule tätig. Die niederdrückende materielle Lage war wohl der Hauptgrund des häufigen Wechsels. Lehrer Ewert pflegte bezugnehmend auf seine Beständigkeit und das Wechseln seiner Kollegen im Scherz zu sagen: "Men may come, and men may go, but I go on forever." (Tennyson). Lehrer G. H. Peters hat am längsten (7½ Jahre) mit ihm zusammen an der Schule gewirkt.

In einem so langen und inhaltsreichen Leben, wie es Lehrer Ewert zuteil wurde, wird es auch Tage gegeben haben, von denen er mit dem Psalmisten ausrufen mußte: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein!" Einer

dieser Tage war der 12. September 1905, an dem er auf eine 25-jährige Lehrtätigkeit zurückblicken durfte. Das Fest war von seinen Freunden in Manitoba aus Liebe und Dankbarkeit zu Gott und ihrem lieben Prinzipal begangen worden.

In einer längeren Ansprache gab der Jubilar den Gedanken, die ihn an diesem Tage beschäftigten, unzweideutigen Ausdruck. Als Text diente ihm 1. Sam. 7, 12: „Da nahm Samuel einen Stein, und legte ihn zwischen Mizpa und Sen und hieß ihn Eben-Ezer, und sprach: Bis hierher hat uns der Herr geholfen." Es war eine köstliche Eingebung Samuels geworden, als er dort auf dem Gefilde zwischen Mizpa und Sen einen Gedenkstein an die wunderbare Hilfe Gottes setzte! Es war dieses der Abschluß einer wichtigen Periode im Leben Israels. So fühlt sich wohl auch heute noch ein Christ veranlaßt, einen wichtigen Zeitabschnitt seines Lebens nicht zu überschreiten ohne Gott zu danken. So war es auch dem Jubilar ein Bedürfnis, an diesem bedeutenden Tage seines Lebens einen Gedenkstein durch öffentliches Bekenntnis von der Gnade des Herrn aufzurichten. Und dieses Bekenntnis kam am besten durch die Worte Samuels zum Ausdruck: „Bis hierher hat der Herr geholfen!" Sie wollten in besonderer Weise der Geduld Gottes, die sich in der 25jährigen Tätigkeit eines Menschen offenbarte, gedenken. Ihm allein gebührt Ehre, Preis, Lob und Dank!

Im Rückblick auf seine Lehrtätigkeit sagte der Jubilar, daß sie im Vergleich zu dem, was sie hätte sein sollen, eine lange Kette von Unvollkommenheiten, Versäumnissen und Fehlern war. Sein Werk war immer schwaches Stückwerk. Im Blick hierauf wäre er ja auch längst von dem Dienste zurückgetreten, hätte der Gedanke, daß Gott sein Werk auf Erden überhaupt durch unvollkommene Menschen tun läßt, ihn nicht zurückgehalten. Trotz seiner mangelhaften Arbeit habe sich Gott doch zu ihm bekannt, indem er seinen Segen dazu gab und ermutigende Früchte in Kansas und auch in Manitoba entstehen ließ.

Dann erklärte er umständlich, wie es kam, daß er Kansas verlassen hatte, um hier auf unbekanntem, wenig versprechendem Arbeitsfelde weiterzuarbeiten. Die Ueberzeugung, daß der Ruf von Gott gewesen sei, war ausschlaggebend. Sicherlich war er in Manitoba nicht auf Rosen gebettet gewesen. Dennoch hatte die Arbeit ihm viel Freude und Genuß bereitet. Seinen Gefühlen der Dankbarkeit für erwiesene Liebe und Hilfe seinen Freunden und Mitarbeitern gegenüber gab er bei dieser Gelegenheit freien Lauf. Doch in erster Linie galt sein Dank dem lieben Gott, der bis hierher geholfen hatte. Auf Ihn wollte er seine Hoffnung auch in Zukunft setzen! Was würde wohl das nächste Kapitel seiner Tätigkeit und seines Lebens enthalten? „Will's Gott, dann größere Treue, größere Geduld, mehr Glauben, mehr Liebe, mehr Hoffnung!" Das war sein Gebet und Wunsch. Er bezweifelte es, daß das nächste Kapitel auch wieder 25 Blätter (Jahre) enthalten würde. Aber er wollte wirken, so lange Gott ihm Kraft und Freudigkeit schenken würde und das auf dem Platz, wo Gott ihn hinstellen sollte. Wo würde der wohl sein?

Siehe da! Gott hat in seiner großen Gnade seinem Knecht nochmals eine 25jährige Arbeitsfrist geschenkt. Im Jahre 1930 veranstalteten die Schulfreunde in Manitoba unter riesiger Beteiligung ihrem lieben alten Prinzipal zu Ehren ein großes Fest, zum Andenken an das goldene 50jährige Jubiläum seiner Dienstzeit als Lehrer. Ein neuer Denkstein im Leben des ersten Schulmannes unseres Mennonitenvolkes in Manitoba sollte gesetzt werden.

Es war zugleich auch ein neuer Meilenstein auf dem Gebiete des Schulwesens unseres Volkes. Ein Mann mit hervorragenden Fähigkeiten hatte sein ganzes Leben mit viel Liebe und Ausdauer der Erziehungssache gewidmet. Manch ein angehender Lehrer hat sich an jenem Tage wohl ein Beispiel genommen an der verkörperten Arbeitstreue des Jubilars!

In schlichten aber eindrucksvollen Worten gab er den Gästen einen Rückblick auf die verflossenen Jahre. Trotz mancher Lichtseiten

im Leben der Lehranstalt, waren es wieder Jahre der Mühe und Arbeit gewesen. Ungeahnte Hindernisse und Störungen traten auf. Man wollte manchesmal schon einen sonnigen Tag anbrechen sehen, und dann peitschte ein unheimlicher Sturm wieder finsteres Gewölk auf. Mancher tapfere Kämpfer ist am Wege gefallen; neue Kräfte sind aber wieder eingesprungen und wir dürfen noch nicht klagen, daß der Herr uns verlassen hat. Im Gegenteil müssen wir bekennen, der liebe Gott hat noch immer zur rechten Stunde die erforderliche Hilfe gesandt. Ihm sei die Ehre dafür! So der Jubilar! —

Der Festredner, Aeltester J. P. Klassen, hatte zum Texte 1. Kor. 15, 10: „Aber von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist." Das Wort paßt vortrefflich auf den Jubilar. Gottes gnädige Führung hat ihn zu dem gemacht, was er heute ist. Er hat ihm auch Gnade geschenkt zu der vielen, vielen Arbeit, die er in den 50 Jahren seiner Tätigkeit als Lehrer verrichten durfte. Als Hauptaufgabe hatte Gott ihm aber das Schulwesen der Mennoniten in Manitoba gestellt; in besonderer Weise aber sollte seine Kraft und Energie der Mennonitischen Lehranstalt gelten. Es sollten Lehrer für die mennonitischen Schulen ausgebildet werden. Dieses war eine große Aufgabe. Viele haben daran gearbeitet als Gehilfen des Jubilars. Aber er hat mehr gearbeitet als sie alle. Heute wird er wohl im Rückblick auf die getane Arbeit mit Paulus bekennen müssen: „Nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir war." Gott hat Gnade gegeben: die Sache ist bestehen geblieben, hat sich entwickelt und ist unserem Volke zum Segen gewesen. So sehen wir in ihm und seinem Werk, was Gottes Gnade tun kann!

Zwei Jahre vor seinem 50jährigen Jubiläum unternahm er mit seiner Gattin eine Reise nach Europa. Sie schlossen sich einer größeren amerikanischen Gesellschaft an, die meistens aus Professoren und Lehrern von Colleges und Hochschulen bestand. Trotz seines

hohen Alters, 73 Jahre, war Lehrer Ewert noch so rüstig, daß er sich von keinem Unternehmen auf der ausgedehnten Europareise zurückziehen brauchte.

Die Reise hatte einen eigenartigen Eindruck auf seinen regen Geist. Die vielen Naturschönheiten, wie die Landschaften, Flüsse und Wälder, die Städte mit ihren vielen aus der Geschichte bekannten Bauten, Denkmälern und Einrichtungen, die Lebensweise und die Beschäftigung der verschiedenen Völker Europas waren für ihn von großem Interesse. Wie konnte er doch so ausführlich und interessant über die einzelnen Erlebnisse der Reise berichten! Auch nahm er die Gelegenheit wahr, um seiner gewesenen Heimat in Westpreußen einen Besuch abzustatten. Es gereichte ihm zu besonderer Freude, daß er manches im früheren elterlichen Hause noch so vorfand, wie er es in seiner Kindheit und Jugend gekannt hatte. Wieviele angenehme Erinnerungen mögen da an seinem erregten Geiste vorübergegangen sein!

Die Reise ist für ihn eine wirkliche Erholung gewesen. Mit neuen Anregungen, großer Begeisterung und frischer Arbeitslust kehrte er im September zu seinem Posten zurück. Neue seelische Kräfte trieben ihn an zum Handeln, so lang es noch Tag hieß für ihn. Es war ihm zu Mut, als ob er mit frischer Energie angefüllt sei, wie eine frischgeladene elektrische Batterie. So war ihm diese Reise zu einem Born sprudelnder Arbeitslust, edler Freuden und angenehmer Erinnerungen geworden, die ihm den Lebensabend wesentlich verschönert haben. Wie oft hat er mit seiner lieben Gattin doch die einzelnen Episoden der schönen Reise in stillen Feierabendstunden im Geiste noch einmal durchlebt!

Die nächsten sechs Jahre waren für Lehrer Ewert Jahre, die seine ganze Energie und Ausdauer in Anspruch nahmen. Anno 1930 setzte die Depression mit ihrer lähmenden Wirkung auf das wirtschaftliche Leben unseres Landes ein. Der Mangel an Absatz für die Farmprodukte und die drastisch reduzierten Preise derselben

brachten es mit sich, daß der Handel bald ins Stocken geraten ist. Nach und nach setzte allgemeine Not bei vielen Bewohnern des Landes ein. Sogar unter den Mennoniten sahen sich viele Familien durch die große Arbeitslosigkeit gezwungen, staatliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Die Bessergestellten waren nur eben imstande, sich selber über Wasser zu halten. Wie wird es da wohl einer Anstalt ergangen sein, die auf die freiwillige Unterstützung einer nicht sehr großen Schar von Schulfreunden angewiesen war? Auch konnten da die lernlustigen jungen Menschen nicht die Mittel aufbringen, um die Mennonitische Lehranstalt zu besuchen. So kam es dann auch, daß die Schule sich bald in einer erstklassigen Krisis befand. Die Schülerzahl verkleinerte sich sehr rapide. Anno 1932 waren es wohl nur noch 22 Schüler, davon etwa 12 in Grad XII. Auch waren nicht Mittel da, um den zwei Lehrern pünktlich ihre stark reduzierten Gagen auszuzahlen. So sammelte sich in ein paar Jahren ein großer Rückstand in Lehrerlöhnen an. Um das Schulgeld für die Studenten auf ein Minimum herabzusetzen, fing man nun an, bei den Gemeinden um Lebensmittel für die Küche der Schule zu bitten. Allmählich fing die Zahl der Studenten wieder an zu steigen. Die wirtschaftliche Lage des Landes und auch der Schule wurde wieder erträglicher. Ja, man konnte sogar wieder drei Lehrer in der Schule anstellen.

Die riesigen Anstrengungen im Aufrechterhalten der Schule in diesen ungewöhnlichen Jahren, sowie auch die grundlosen Anfeindungen von seiten einflußreicher Persönlichkeiten, die der Schule ihre Unterstützung verweigerten, waren schließlich auch für die robuste Gesundheit dieses starken Körpers zu viel. Im Frühjahr 1934 versagte zum ersten Mal Lehrer Ewerts Körperkraft. Er wurde gezwungen, die Arbeit in der Schule aufzugeben und ärztliche Hilfe zu suchen. Auch auf dem Schulfeste konnte er nur als passiver Zuhörer anwesend sein. Im Sommer jedoch erholte er sich auffallend schnell. Daher war er im Herbste wieder so weit hergestellt, daß er

es wagte, wieder in die aktive Arbeit einzutreten, obzwar nur mit reduzierter Stundenzahl.

Es wäre seiner Gesundheit viel zuträglicher gewesen, wenn er sich hätte können in den Ruhestand zurückziehen. Jedoch war er, wie er selber sagte, genötigt, nochmals zur Arbeit zurückzukehren, weil er sonst keine Mittel zum Leben hatte! Ist das nicht ein erschütterndes Geständnis eines Mannes, der in aufopfernder Treue sein Leben lang seinem Volke gedient hatte? Ja, ist es nicht noch viel mehr? Ist es nicht eine Anklage gegen unsere mennonitische Gesellschaft, die es ganz kalt läßt, ob ihre selbstlosesten Diener einen Sparpfennig für ihr Alter haben oder nicht? Seine letzte rückständige Lehrergage wurde etwa acht Jahre nach seinem Tode an seine Kinder ausgezahlt. Wie wäre es so ganz anders gewesen, hätte er sich mit 75 Jahren in den Ruhestand begeben können, um sich einen sorgenlosen, frohen Lebensabend zu gönnen!

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß dies sein geheimer Wunsch gewesen sei. Im Gegenteil, wir wissen es aus seinem Munde, daß er es für ein Glück ansah, noch im hohen Alter arbeiten zu können. Jedenfalls würde er es weit vorgezogen haben, im Siel zu sterben. Und diesen Wunsch hat ihm Gott in seiner Gnade auch erfüllt. Er unterrichtete noch wie gewöhnlich bis zum Schulschluß vor Weihnachten; er korrigierte noch alle schriftlichen Examen der Schüler, trug die Zensuren ein, bezahlte die Rechnungen und machte die nötigen Eintragungen in die Kanzleibücher der Schule. Die Schüler fuhren zu Weihnachten nach Hause, ohne zu ahnen, daß sie ihren geschätzten Prinzipal im Leben nicht wieder sehen würden.

Am Sonnabend vor Weihnachten fuhr er noch per Bahn nach Altona, um gewisse Geschäfte zu erledigen und einige Besuche zu machen. Montag vormittags, den 24. Dezember, beteiligte er sich noch an der Zubereitung von kleinen Weihnachtsgeschenken für die Kinder. Bald darauf nötigte ein plötzlicher Schwächeanfall ihn, das Bett aufzusuchen. Es folgte nun für ihn ein fünftägiges Kranken-

lager. Er war ein geduldiger, ergebener Patient, der sich in die Wege Gottes schicken wollte. Seine Kräfte nahmen von Tag zu Tag ab. Zunehmende Schmerzen in der Brust ließen auf Komplikationen schließen. Lungenentzündung stellte sich ein. Der Arzt gab keine Hoffnung auf Erholung. Auch für die Angehörigen war es bald zur Gewißheit geworden, daß der liebe Kranke nicht mehr genesen werde. Prediger Jakob Peters ist wohl der letzte gewesen, der sich mit ihm auf seinen Wunsch hin im Gebet vereinigte. Ein ergebener, dankbarer Blick des Sterbenden lohnte den letzten Liebesdienst. Er bekundete seine Teilnahme am Gebet nach Schluß mit einem deutlichen und vernehmbaren: „Amen, Amen"; das letzte Wort, das er gesprochen hat. Am Sonnabend, den 29. Dezember, vormittags um halb elf Uhr ist er ruhig im Herrn entschlafen. Er hatte gehofft, noch bis zu seinem achtzigsten Geburtstag lehren zu dürfen, ist aber nicht ganz dahin gekommen. Er wurde 80 Jahre alt weniger drei Monate und 15 Tage.

Der zweite Januar 1934 war **H. H. Ewerts Begräbnistag.** Drei seiner Kinder war es der großen Entfernung wegen nicht möglich gewesen, der Begräbnisfeier beizuwohnen. Es waren aber zugegen die betagte Witwe des Verstorbenen, sein jüngster Sohn Wilhelm und seine einzige Tochter Elma.

Schon am Sonntagmorgen, den 30. Dezember, verbreitete sich durch die Mennonitengemeinden Manitobas die Nachricht von dem unerwarteten Abscheiden des geachteten und geliebten Lehrers und Predigers. Bei vielen seiner Freunde und Mitarbeiter, seinen früheren und gegenwärtigen Schülern regte sich natürlich der Wunsch, seinem Begräbnis beizuwohnen. Bei günstigen Wetterverhältnissen wäre auf eine besonders große Teilnahme zu rechnen gewesen.

Der 2. Januar war ein grimmig kalter Wintertag mit allen Anzeichen eines bevorstehenden Schneesturmes. Aber weder diese Tatsache, noch die ernsten Radiowarnungen über verschneite Wege in der Westreserve konnten die Teilnehmer vom Besuche der Trauer-

feier abhalten. Auf der Eisenbahn, in Automobilen, im Autobus, auf Wagen und auf Schlitten strömten die Leidtragenden nach Gretna, um dem teuren Verstorbenen den letzten Liebesdienst zu erweisen.

Er stand aber nicht nur in besonderer Achtung bei unseren Volksschullehrern, sondern auch in verschiedenen anderen Kreisen unseres Volkes hegte man viel Liebe für den Nestor unseres Schulwesens und Freund unserer Jugend. Von dieser Tatsache zeugte die überaus gemischte Gesellschaft der Fahrgäste in einem Autobus aus der Ostreserve. Außer Lehrern, die ja natürlich die größte Gruppe ausmachten, waren wohl fast alle Berufe der Ostreserve vertreten. Man sah hier in dicht gedrängten Reihen Farmer neben Garagebesitzer, Maschinisten neben Doktoren; Uhrmacher neben Postmeister sitzen. Sogar Vertreterinnen der mennonitischen Frauenwelt scheuten sich nicht vor den Strapazen der winterlichen Fahrt. Auf Umwegen und nach mehrfachem Steckenbleiben in den Schneedünen kam diese Gesellschaft mit ziemlicher Verspätung auf der Leichenfeier an. Am Nachmittage hatte das Schneegestöber schon eingesetzt und artete schließlich in einen der ärgsten Schneestürme aus, die die Prärie je gesehen hatte. Es war, als ob die entfesselten Elemente der Natur allein am Regimente waren. Wie von wilden Furien gepeitscht, jagten ganze Schneewolken über Weg und Steg und durch Stadt und Land, Tod und Verderben bringend für den irrenden Wanderer.

Dennoch war die Zahl der Besucher sehr groß. Es ist kaum anzunehmen, daß dieses Städtchen je vorher ein so großes Begräbnis gesehen hatte. Etwa 600 Trauergäste hatten sich eingefunden. Der Andachtssaal, die angrenzende Klasse und der lange Korridor konnten sie kaum alle fassen. Von nah und fern waren die Leute gekommen, um dem entschlafenen Freunde und Wohltäter noch im Sarge ein letztes „Gott vergelt's! Auf Wiedersehen!" zuzurufen. Seine langjährigen Freunde aus den Kreisen der Alteingewanderten und seine jüngeren Freunde aus den Reihen der Spätereingewanderten einigten sich hier in dem gemeinsamen Schmerz um den Tod eines großen

Mannes, eines wahren und eines selbstlosen Freundes unseres Volkes.

Die Trauerfeier nahm ihren Anfang im Hause des Verstorbenen. „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben" (1. Mose 24, 26), war das Schriftwort, welches Br. Benjamin Ewert seiner kurzen Ansprache im Trauerhause zugrunde legte. Der Redner wies hin auf die vielen Reisen, die der Entschlafene im Interesse der mennonitischen Gemeinschaft gemacht habe. Jetzt aber tritt er die letzte an. Gnade dazu!

Nun wurde die Leiche in die M.C.I., den Platz, wo Lehrer Ewert seine größte Wirksamkeit entfaltet hatte, gebracht. Die zwei Aeltesten J. Höppner und J. P. Klassen hielten je eine Leichenrede. Der erste Redner schloß seine Gedanken an 2. Tim. 4, 7—8 an: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft. . . ." Der Verstorbene habe dagestanden als echter Kämpfer für die Sache des Herrn, das Schulwesen und den Gemeindebau unseres Volkes. Schwer war der Kampf, aber er hat durchgehalten; er ist nicht verzagt, er hat Glauben gehalten, Glauben an die Sache, für die er kämpfte, Glauben an sein Volk und vor allem Glauben an seinen Erlöser. Darum wird ihm auch beigelegt werden die Krone der Gerechtigkeit.

„Dienet einander ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat . . .", 1. Petri 4, 10, waren die Textesworte, die Aeltester J. P. Klassen seiner Ansprache zugrunde legte. Es gibt Menschen, die nicht recht wissen, wozu sie von Gott ins Dasein gerufen sind. Zu denen gehörte der Dahingeschiedene nicht. Er war sich seiner Aufgabe voll und ganz bewußt. Seine Bestimmung von Gott war der Lehrerberuf; dorthin wies ihn die von Gott verliehene Gabe, und mit dieser Gabe hat er sein Leben lang seinem Volke treu gedient. Mit viel Hindernissen hat er zu kämpfen gehabt, aber sie vermochten nicht seine stark ausgeprägte Willenskraft zu lähmen. Festgewurzelt wie eine knorrige Eiche stand er da und bot allen Hindernissen Trotz. Er hätte sich längst mit gutem Gewissen in den Ruhestand setzen können; aber dazu konnte er sich nicht bequemen; für ihn galt: „Ich muß

wirken, so lange es Tag ist. . . ." — Unter den Eingewanderten gibt es auch manche Familie, die von der Mitldtätigkeit des Verstorbenen zu erzählen weiß. Die Vergeltung wartet seiner dort, wohin er jetzt eingegangen ist. — Nun hat er ausgearbeitet. Die Feder, die er fleißig gebraucht hat, ist ihm aus der Hand genommen. Der Lehrerstuhl ist leer. Mitten in der Arbeit ist er gestorben. Aus der Hand seines Meisters empfängt er nun den Lohn dafür, daß er so treu mit seinem Pfunde, das viel Zinsen gebracht, gewuchert hat. — Wir aber sagen: „Wisset ihr nicht, daß auf diesen Tag ein Fürst und ein Großer gefallen ist in Israel?" (2. Sam. 3, 38.)

Der Leitende der Feier, Prediger D. D. Klassen, meldete nun, daß die Trauergäste einen letzten Blick auf die irdische Hülle des Verstorbenen beim Vorbeigehen in geordneter Reihenfolge werfen dürften. Lange dauerte es, bis ein jeder ihm nahe getreten war und mit einer Wehmutsträne von dem Toten Abschied genommen hatte. Seine Züge waren im Tode unverändert geblieben.

Bei einem furchtbaren Schneesturm, der um diese Zeit den Höhepunkt erreicht hatte, brachte man die teure Leiche zum Kirchhof, etwa eine halbe Meile nordöstlich von Gretna gelegen. Das Unwetter hielt ja viele ab, an der Bestattung teilzunehmen. Dennoch begleitete eine Schar den Dahingeschiedenen auf seiner letzten Reise. Am offenen Grabe sang eine Gruppe seiner Schüler ihm ein letztes Abschiedslied. So wurde sein Leichnam der ewigen Ruhe übergeben. Die reiche Blumenspende auf dem frischen Grabhügel legte nochmals ein stummes und doch beredtes Zeugnis ab von der Liebe und Hochachtung seiner vielen Freunde. Friede seiner Asche!

Abends, von 7 bis 9 Uhr, fand eine Nachfeier in den Räumen der M.C.I. statt. Etwa zehn Personen kamen zu Worte.

Aeltester Franz Ens sprach von der Ruhe, die dem Volke Gottes bereitet ist.

Prediger Tschetter machte Mitteilungen darüber, wie Lehrer Ewert in seiner Vorstellung weiterlebe. Er hob hervor, daß der

Heimgegangene je länger desto kindlicher in seinem Glaubenswege gewesen sei.

Der deutsche Konsul, Dr. Seelheim, dessen guter Freund der Verstorbene gewesen war, entwarf in einer gewandten Rede ein sehr gelungenes Charakterbild von Lehrer Ewert. Er schilderte ihn als einen ganzen Mann mit einem frommen Herzen, der seiner Muttersprache und dem deutschen Wesen treu geblieben sei.

Die Aeltesten D. Schulz und J. P. Bueckert betonten besonders seinen Ernst als Seelsorger und Prediger. Seine eindrucksvollen Predigten über oft sehr schwierige Texte waren von bleibendem Segen für die Zuhörer.

Lehrer P. A. Rempel hob besonders hervor, daß der Dahingeschiedene ein warmes Herz und eine willige Hand für die leibliche Not seines Nächsten gehabt habe. Die eingewanderten Lehrer hätten das an sich erfahren und seien ihrem Wohltäter sehr dankbar dafür.

Der Schulinspektor G. G. Neufeld sagte, daß er oft Gelegenheit habe, die guten Spuren von Lehrer Ewerts Wirksamkeit und Geist in seinen Schülern, die jetzt in mennonitischen Schulen als Lehrer dienen, zu beobachten. Auch würdige die Regierung in Winnipeg die Arbeit, die in Lehrer Ewerts Schule geleistet wird.

Noch etliche andere hatten ein warmes Wort zu sagen. Die Teilnahme war groß. Aus den Reden und aus dem Benehmen war zu sehen, welche Liebe und Hochachtung man zu Lehrer Ewert im allgemeinen hegte. So fand die schlichte und doch so eindrucksvolle Feier ihren Abschluß.

An demselben Nachmittag fand auch eine Begräbnisfeier in der Bruderthaler Kirche bei Hillsboro in Kansas, der Heimatsgemeinde des Verstorbenen, statt. Es hatten sich dazu die Verwandten, darunter die drei Schwestern des Entschlafenen nebst ihren Angehörigen, die ganze Gemeinde, eine Anzahl gewesener Schüler, die Verwandten von Frau Ewert aus Newton und Vertreter aus Bethel College Alexanderwohl, Buhler und anderswo eingefunden.

Sie hatten sich in der Bruderthaler Kirche versammelt. Zuerst wurde das Lied gesungen: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh". Rev. Paul Mouttet hatte die Leitung. Er verlas ein Schriftwort und machte einige passende Bemerkungen dazu. Er verlas den Lebenslauf, soweit er bekannt war und betete. Ein Oktett von den Neffen Heinrich Ewerts sang das Lied aus dem Gesangbuch: „Im Herrn entschlummert! Sel'ge Ruh!" Dann trat Aeltester G. N. Harms von Gnadenburg auf. Er war einer seiner ersten Schüler in der Fortbildungsanstalt zu Halstead. Sein Text war: „Gedenket eurer Lehrer. . . ." Nach ihm sprach Aeltester P. H. Unruh von Alexanderwohl (auch ein gewesener Schüler von H. H. Ewert) und widmete seinem gewesenen Lehrer einen warmen, schönen Nachruf. Darauf folgte Rev. C. E. Krehbiel von Newton. In liebevoller Weise erinnerte er sich mancher einzelnen Episoden aus dem Leben seines geliebten Lehrers und Freundes und stellte ihn als Helden dar. Zwischen den Vorträgen sang das Oktett schöne Lieder. Zum Schluß sang die Versammlung noch einige Verse aus dem Lied: „Dort über jenem Sternenmeer, da ist ein schönes Land".

Sollte aber der geneigte Leser, der auch vielleicht ein Freund des mennonitischen Schulwesens ist, mal gelegentlich das abgelegene Städtchen Gretna, das schon über 50 Jahre die Mennonitische Lehranstalt beherbergt und so zu einem Mekka für unsere lernlustige Jugend geworden ist, besuchen, so lade ich ihn auch zu einem kurzen Abstecher auf den Friedhof ein. Da bezeichnet ein solides Grabdenkmal, bestehend aus einer massiven Marmorplatte, die auf Sandstein ruht, die letzte Ruhestätte dieses Mannes. Die dunkle Marmorplatte trägt folgende Inschrift:

Ewert

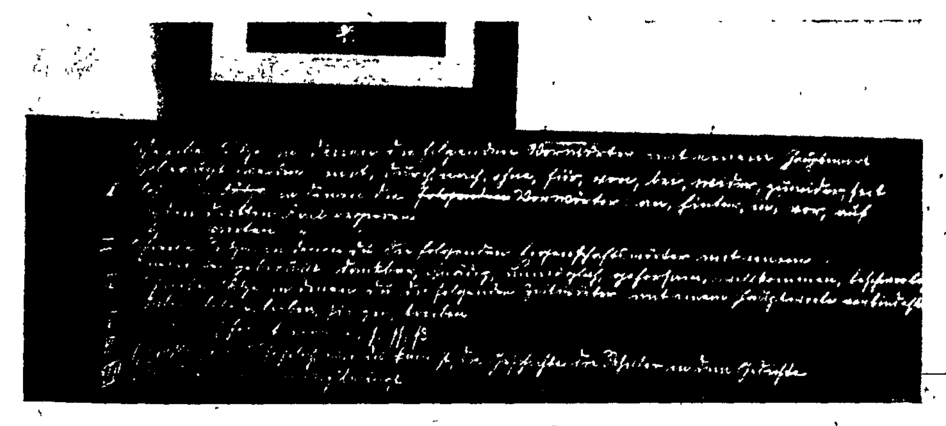
Elisabeth K., geb. Baer
Gattin von H. H. Ewert
1859—1925

H. H. Ewert
1855—1934

„Sie ruhen von ihrer Arbeit."
Offenbarung 14, 13.

Die Grabstätte, 8 x 15, umgeben von einem 9 Zoll hohen Zementguß, wird von treuen Freunden des Verstorbenen in gutem Stande gehalten.

Der schlichte Grabstein mit den wenigen Worten darauf verkündet der Nachwelt nichts von dem, was er, der hier ruht, seinen Zeitgenossen einst gewesen ist. Erde deckt hier zu, was Erde ist, doch das Ewige, das Unsterbliche bleibt. An der Seite seiner treuen



Seine Handschrift

Eine Photographie der Examinationsfragen des letzten Examen in deutscher Grammatik (1934). Sie zeigt uns Lehrer Ewerts Handschrift an der Wandtafel.

Gattin schlummert der müde Erdenstaub des Erdenpilgers der herrlichen Auferstehung entgegen.

Der Verstorbene hinterließ seine betagte Witwe (zweite Frau), vier Söhne: Dr. Paul Ewert, Arzt zu Golden, B. C.; Dr. Carl Ewert, Arzt in Prince George, B. C.; Prof. Alfred Ewert an der Oxford Universität in England, ein Oxford-Schüler Manitobas, und Dr. William Ewert, Zahnarzt von Plum Coulee und Altona, Manitoba, und eine Tochter Elma Ewert, graduierte Krankenschwester vom Royal Victoria Hospital, Montreal.

5. Fernere Wirksamkeit

Gemeinde- und Konferenzarbeit

Es war nicht Lehrer Ewerts Ansicht, daß die Tätigkeit eines Lehrers sich nur auf sein Klassenzimmer beschränken sollte. Er sollte ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft sein und daher auch die notwendige Berührung mit der Außenwelt aufrecht erhalten. Er soll ein Interesse nehmen an allen Gemeindebestrebungen und nach Möglichkeit auch im Gemeindebau aktiv sein. Bei Lehrer Ewert waren die Interessen seiner Gemeinde, nein, der ganzen mennonitischen Gemeinschaft auch seine Interessen. Wo immer es galt, etwas für die mennonitische Gemeinschaft zu tun, ob auf dem Gebiete der Kindererziehung oder im Bau des Reiches Gottes, war er immer zu aktiver Mitarbeit bereit. Es war ihm sogar ein Bedürfnis, auf vielen Gebieten bahnbrechend voranzugehen. Er war auch ein Mitbegründer der

Konferenz der Mennoniten im mittleren Canada.

Um die Jahrhundertwende regte sich in einigen Mennonitengemeinden Canadas das Bedürfnis nach einer organisierten Verbindung mit anderen Gemeinden. Man glaubte, daß dadurch die Reichsgottesarbeit besser gefördert werden könnte. Nach mehreren kleineren Beratungen, die erste davon im Hause des Aeltesten Peter Regehr in Tiefengrund, Sask., wurde beschlossen, die erste Konferenz in Manitoba abzuhalten. Im Juli 1902 tagte die erste Konferenz unter Br. Jakob Höppners Leitung in der Kirche zu Hochstadt., Man. Vertreter von zwei Gemeinden, Bergthaler in Manitoba und Rosenorter in Saskatchewan, waren erschienen. Natürlich war man da in

erster Linie mit der Konstitution der neuen Vereinigung beschäftigt. Was sollte nun der Zweck derselben sein?

Dieser Zweck war erstens, Gemeinschaft unter den Konferenzgemeinden zu pflegen. Es war nicht ein willkürlich ersonnener Zweck, sondern einer, der im Worte Gottes wohlbegründet war. In 1. Joh. 1, 7 lesen wir: „So wir aber im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander.“ Der Herr Jesus machte ja auch die brüderliche Liebe zum Erkenntniszeichen seiner Jüngerschaft: „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ Joh. 13, 35.

Doch war die Pflege der Gemeinschaft nicht der einzige Zweck der Konferenz. Die zweite Konferenzaufgabe hatte mehr auf sich, denn sie lautete: „uns in der Arbeit für das Reich Gottes aufzumuntern und zu stärken“. Hier handelt es sich also nicht um Genuß, sondern um Dienst. Arbeiten ist daher die Losung der Konferenz. Arbeit verbunden mit Gebet ist auch das Mittel, durch welches das Reich Gottes gebaut werden soll. Durch sie allein werden Veränderungen in den Dingen dieser Welt hervorgerufen; durch sie werden gottgewollte Unternehmungen ins Werk gesetzt und die Werke des Satans vernichtet. H. H. Ewert war immer der Meinung, daß das Beschlüssefassen noch nicht genug war, sondern die Ausführung derselben entfaltet erst eine nutzbringende Tätigkeit.

Immer wieder hat er diese Seite der Konferenzaufgaben in Aufsätzen wie auch in mündlichen Vorträgen betont. Sein Gedankengang war dabei etwa wie folgt: „Wir sind jetzt hier auf der Konferenz. Was wollen wir hier? Sehen, wer alle gekommen sind? Das ist aber keine Arbeit. Hören, was wohl dieser oder jener sagen wird? Das ist auch keine Arbeit. Es ist deswegen keine Arbeit, weil dadurch keine Veränderung bewirkt wird. Das ist reiner Müßiggang. — Aber Arbeit wird dann getan, wenn das Programm Wochen vorher aufmerksam gelesen, wenn über die verschiedenen Fragen nachgedacht und gebetet wird, wenn in Gemeindeversammlungen die

Fragen besprochen und die Delegaten instruiert werden, welche Stellung sie einnehmen. Arbeit wird dann getan, wenn man die einsichtsvollsten Personen zu Delegaten wählt. Arbeit wird dann getan, wenn auf der Konferenz etwas zur Beleuchtung der vorliegenden Sachen besprochen wird, wenn gute Ratschläge gemacht, und hier ein warnendes und dort ein aufmunterndes Wort gesprochen wird. Ach, wie wenig ist doch unser Volk für wirkliche, verschlagsame Arbeit im Reiche Gottes erzogen worden."

Aus den Konferenzprogrammen ist es leicht ersichtlich, daß er ein recht aktiver Mitarbeiter war. Gar manch ein gutes Referat ist aus seiner geschickten Feder für die Konferenz gekommen. Die Sprache war in diesen immer sehr klar, die Ausdrucksweise exakt und präzise und der Gedankengang logisch und leicht verständlich. Durch seine rege Beteiligung an den Besprechungen und Beratungen hat er gar manchen befruchtenden Gedanken in die Konferenz hineingetragen. Sein kindlich-gläubiger Sinn und seine positive Einstellung der Bibel gegenüber übten einen segenbringenden Einfluß auf die Entwicklung der Konferenz aus. Durch seine scharfe Kritik der nach seiner Meinung zu kleinen Erfolge der Konferenz trieb er immer wieder zu mehr produktiver Tätigkeit an. Auf den 32 Konferenztagungen bis zu seinem Tode ist er selten nicht persönlich zugegen gewesen.

Jahrelang ist er auch als Vorsitzender der Konferenz tätig gewesen. Da fiel ihm die Verantwortung für die gedeihliche Entwicklung der Konferenz und für die Leitung der Konferenz zu. Auch war es dann seine Aufgabe, mit einer Konferenzpredigt zu dienen. Eine derselben knüpfte er an Lukas 19, 12—28. Einige der Gedanken in dieser Predigt waren: Wir Mennoniten mögen es nicht gerne haben, daß über uns von anderen Bestimmungen getroffen werden; wir wollen selbständig, wollen selber Herr sein. Einer ist aber aller Herr, Jesus Christus. Er gibt Anweisungen und stellt Forderungen. Es kommt uns nicht zu, dieselben zu prüfen oder in Frage zu ziehen, sondern von uns gilt es, gehorsam zu sein. Der

Herr hat Kapital ausgeteilt, womit gewuchert werden soll. Es ist damit gewuchert worden. Die Bibel, die Gesangbücher und die verschiedenen christlichen Bücher sind Produkte dieses Wuchers. Ein besonderes Kapital ist die Erkenntnis von dem Heil in Christo Jesu. Alle Christen haben im Grunde einen Glauben, aber in der Auffassung oder Aneignung des Heils oder wie sich der Glaube offenbaren soll, darüber ist man verschiedener Ansicht. Es sind verschiedene Pfunde ausgeteilt. Ein jeder soll mit dem Pfunde wuchern, das er erhalten hat. Wir Mennoniten haben ein besonderes Pfund erhalten, nämlich: Erkenntnis über Trennung von Gemeinde und Welt, über die Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens, daß es unchristlich ist, Krieg zu führen, daß der Eid nicht gottgewollt ist usw. Haben wir mit diesem Pfunde gewuchert? Haben wir gewacht über das christliche Lieben, über christliche Erkenntnis? Haben wir gewuchert mit dem Pfunde der Erkenntnis von der Wehrlosigkeit? Es wurde darauf hingewiesen, wie andere für Friedensprinzipien und für Abschaffung des Kriegswesens tätig gewesen, während wir dieses Pfund im Schweißtuch begraben gehalten hätten. Erwähnt wurde auch, daß manche unsere Gemeinschaft verlassen hätten und zu anderen Gemeinschaften übergetreten seien, in denen sie von einflußreicher Bedeutung geworden sind, welches offenbart, daß wir nicht genügend gewuchert hätten mit dem uns vom Herrn anvertrauten Pfunde.

Die Konferenz ist nur langsam gewachsen. Nach zehnjährigem Bestehen waren es nur noch zehn Gemeinden, die sich die Hand gereicht hatten, die sich gegenseitig anerkannten, das Band der Liebe pflegten und gemeinsam arbeiten wollten. Es waren in jenem Jahr auf der Konferenz schon 23 Prediger, die sich gegenseitig ins Auge schauen und brüderliche Gemeinschaft pflegen konnten. Und der Herr hat auch weiterhin seinen Segen zu einer gedeihlichen Entwicklung der Konferenzunternehmungen gegeben.

Die Gründer der Konferenz waren fest davon überzeugt, daß es eine wichtige Konferenzaufgabe sei, bei den Mitgliedern der Ge-

meinde ein größeres Interesse an der Gemeindearbeit zu wecken. Man glaubte dies dadurch erreichen zu können, daß den Gliedern möglichst eingehend Mitteilungen über die Arbeit, die Ziele und Absichten der Prediger und über die Gemeinden gemacht würden. Dieses konnte am besten durch die Herausgabe eines Blattes geschehen. — Die Konferenz fühlte gleich bei ihrer ersten Tagung im Jahre 1903 in Manitoba das Bedürfnis eines solchen Blattes, eines Hilfsmittels im Bau der Gemeinden. Sie erwählte ein Komitee, das eine Vorlage zur Verwirklichung dieses Projektes ausarbeiten sollte. Das Komitee sah anfänglich keinen möglichen Weg. Eine Schwierigkeit, die es nicht zu überwinden wußte, war, wie bei einer kleinen Abnehmerzahl der Preis des Blattes so niedrig zu stellen, daß ein jedes Gemeindeglied es halten könnte. Eine andere Schwierigkeit war, wie eine Person zu finden, die als Editor dem Blatte genug Zeit widmen könnte, um es interessant und lehrreich zu machen.

Nach langem Sinnen und Suchen brachte das Komitee auf der Konferenz, die in der Rosenorter Gemeinde bei Rosthern im Juli 1906 tagte, eine Vorlage ein, die auch bereitwillig von der Konferenz angenommen wurde. Nach derselben wurde die erste Schwierigkeit dadurch behoben, daß das Blatt recht viel Anzeigen aufnehmen sollte, um so den Lesepreis des Blattes bedeutend billiger zu gestalten. Die zweite Schwierigkeit wollte man dadurch beseitigen, daß zwei Brüder sich in die Redaktion teilen sollten. Die Konferenz bestimmte, daß die Rosenorter Gemeinde sowie auch die Bergthaler je einen Editor aus ihrer Mitte wählen sollte. Erstere Gemeinde wählte Lehrer David Toews hierzu und letztere Lehrer H. H. Ewert. Es wurde auch gleich ein Publikationskomitee geschaffen, welches aus den beiden Editoren und Franz Sawatzky, Herbert, bestand. Das Komitee sollte über Ausstattung, Größe, Preis, Verlagsort des Blattes und dergleichen zu bestimmen haben. Prediger Benjamin Ewert wurde als Geschäftsführer angestellt. Anfangs wurde das Blatt in der Nordwesten Publishing Co., Winnipeg, gedruckt. Es galt als das Organ für die ver-

schiedenen Bestrebungen der mennonitischen Gemeinden und Vereine, der Schulsache, Waisensache und Unterstützungssache. Es erschien monatlich und kostete bei Vorausbezahlung 40 Cents pro Jahr. Wo Gemeinden für ihre Glieder auf dasselbe abonnierten, trat eine entsprechende Preisermäßigung ein. Das Blatt erschien unter dem bescheidenen Namen:

Der Mitarbeiter.

Warum gerade unter diesem Namen? Nun, der erste Artikel in der ersten Nummer, die im Oktober 1906 erschien, wird es erklären.

„Wer da?

Ein Fremdling klopt heute an Deine Tür, lieber Leser, und begehrt Einlaß. Wer ist er denn? Und was will er? — Nun, er hat nichts zu verdecken, sondern trägt seinen ehrlichen Namen offen an der Stirn. Als „Der Mitarbeiter" stellt er sich dir vor. Nicht wahr, du hast viel Arbeit; wahrscheinlich mehr als du bewältigen kannst? Du bist vielleicht ein Prediger und hast eine Gemeinde geistlich zu versorgen. Hast du schon erreicht, was du gern erreichen möchtest? Sahst du nicht die Möglichkeit, daß mehr hätte getan werden können, wenn mehr Arbeitskräfte vorhanden gewesen wären? „Der Mitarbeiter" ist noch jung und flink auf den Füßen und er erbietet sich, dein Wort der Ermahnung und Belehrung schnell in die Häuser deiner Glieder, und namentlich solcher, die du nicht oft in der Kirche zu sehen bekommst, zu tragen. Er will dir helfen.

Oder du bist vielleicht ein Lehrer auf einsamem Posten in deiner Schule. Niemand besucht und muntert dich auf; und du bist vielleicht oft am Verzagen. „Der Mitarbeiter" will dir zu Hilfe kommen mit freundlichem Zuspruch, mit Ratschlägen und mit belehrenden Mitteilungen aus der Erfahrung anderer. — Bist du ein Vater oder eine Mutter, so hast du eine große Arbeit zu verrichten. Du hast die heilige Aufgabe, deine Kinder zu erziehen in der Zucht und in der Vermahnung zum Herrn. Verlierst du diese Aufgabe nicht manchmal

aus dem Auge, oder wirst träge in der Ausführung derselben? Ei, wenn dich jemand je und dann freundlich an deine Pflicht erinnert und dir Winke gäbe, wie du es hier und da anzugreifen hättest? Würdest du das nicht als eine Mithilfe in deiner Erziehungsarbeit ansehen? Nun, wenn du es erlaubst, so ist „Der Mitarbeiter" bereit, dir in solcher Weise helfende Dienste zu erweisen.

Und wer ist da, dem nicht ein Arbeitsfeld zugewiesen wäre! Hat nicht jeder von uns ein sündiges Herz, das einem Ackerfeld zu vergleichen ist, auf dem so gern allerhand Unkraut wuchern will, und wo es auf der einen Seite fleißig zu pflanzen und zu pflegen gilt? Wieviel Arbeit gibt es da! Wer, der es mit dieser Arbeit treu meint, sehnt sich nicht manchmal nach Hilfe von Gott und nach Hilfe von den Menschen? Wenn's Gott ihm gibt, so möchte „Der Mitarbeiter" auch allen solchen strebenden und suchenden Seelen ein Gehilfe zur ewigen Seligkeit werden.

Aus dem bisher Gesagten geht wohl deutlich hervor, daß „Der Mitarbeiter" nicht glaubt, daß bisher keine rechte Arbeit auf den angedeuteten Gebieten getan worden wäre, und daß er sich etwa einbildete, er wollte **der Arbeiter** sein, der's wüßte, wie es müßte und von dessen Arbeit erst rechte Erfolge zu erwarten wären. Noch wird man den Eindruck gewonnen haben, als wollte er **ein Arbeiter** für sich sein, der eigene, selbstische Zwecke verfolge. Er will eben gerade das sein, was er sagte, nicht mehr und nichts weniger: **ein Mitarbeiter,** und seine Stelle vertrauensvoll an der Seite derer einnehmen, die heute in Kirche und Schule und auf den verschiedenen Gebieten der Gemeindeunternehmungen wirken.

Soll er sich nun weiter aussprechen über das, was er als Zweck und Ziel seines Wirkens ansehen will, so verweist er auf sein Motto: „Daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts." Ist das nicht ein schönes Motto? Bezeichnet es nicht treffend, um was es sich bei aller Arbeit in Gemeinde, Schule und Familie eigentlich handelt? Die Zurichtung der Heiligen ist aber eine sehr große Auf-

gabe. Sie findet nicht eher ihre Vollendung, als bis jeder einzelne hinausgekommen ist zum vollkommenen Mannesalter in Christo Jesu. Sie erfordert die allseitige Anregung und unausgesetzte, weise Pflege der einzelnen Seele. Es kann darin gar nicht genug getan werden. Sie ist aber nicht nur groß, sondern sie ist auch herrlich. Herrlich ist Christus und herrlich ist es, an der Verklärung einer Seele in Christo Ebenbild mitzuwirken. Verdenkt es daher dem „Mitarbeiter" nicht, wenn er sich herzudrängt, um auch an dieser herrlichen Arbeit teilzunehmen. Er will nur mitwirken. Der Lohn und die Freude darüber, daß durch unser vereintes Wirken ein Volk erzogen werde, das da geschickt ist, „zu verkünden die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht," soll euer sein.

Um seine Vorstellung zu vervollständigen, wäre wohl noch nötig, daß „Der Mitarbeiter" auch etwas über seine Herkunft mitteilte. Er hat hierüber nichts zu verbergen, auch schämt er sich seiner Herkunft nicht. Er ist nämlich ins Leben gerufen durch eine Vereinigung von Gemeinden, die sich „Die Konferenz der Mennoniten im mittleren Canada" nennt.

Er ist also dein Volks- und Glaubensgenosse: seiner Nationalität nach deutsch und seiner Glaubensrichtung nach Mennonit. Er liebt die deutsche Sprache und das biedere deutsche Wesen und teilt ganz die Ueberzeugung seiner Glaubensgemeinschaft, deshalb wird er überall, wo er einkehrt, deutsch sprechen und die Interessen der mennonitischen Gemeinden auf ihren verschiedenen Arbeitesgebieten vertreten."

So führte das neue Konferenzblatt sich bei seinen Lesern ein. Bescheiden und doch ganz klar und bestimmt legte der Haupteditor H. H. Ewert die Aufgaben, die sich das Blatt gesetzt hatte, vor die Gemeinden. Er war und blieb der Ansicht, daß „Der Mitarbeiter" nicht das Organ von nur einer Gruppe von Gemeinden sein sollte, noch viel weniger das Leiborgan einer oder einiger Personen. Nein, es sollten darin alle zu Worte kommen, die einen Trieb in sich fühlten,

durch Mitteilungen, Abhandlungen oder Beleuchtungen vorliegender Fragen, etwas zum Zurichten der Heiligen beizutragen. Er ist in den 27 Jahren seines Erscheinens manchen Widerwärtigkeiten begegnet; hat oft einen bitteren Kampf um seine Existenz führen müssen; aber er ist doch seinen festgelegten Prinzipien immer treu geblieben; um den 15. eines jeden Monats kam er seinen Lesern auf den Tisch geflogen.

Der Bericht des Publikationskomitees über Herausgabe des „Mitarbeiters" im Juli 1913 gewährt uns einen Einblick in die Lage des Konferenzblattes nach 6jährigem Bestehen. Das Blatt hatte damals über 500 Abonnenten: 230 in Manitoba, 225 in Saskachewan, 7 in Alberta und Britisch Columbien, 43 in den Vereinigten Staaten und 6 in Deutschland und England. Im Laufe des Jahres war eine Anzahl neuer Abonnenten hinzugekommen; aber Abbestellungen sind auch gewesen. Infolge der kleinen Leserzahl deckten die Einnahmen bei weitem nicht die Ausgaben. Es waren $161.05 durch Extrabeiträge und Spezialkollekten eingekommen. Der Haupteditor betonte die Notwendigkeit der Herausgabe des Blattes. Er wolle den anderen Gemeinschaftsblättern nicht Konkurrenz bieten, sondern eher für dieselben den Weg bereiten und die Türen öffnen. Auch hob er hervor, daß „Der Mitarbeiter" in allen unseren mennonitischen Gemeinden in Canada Leser habe und ein Mittel sei, wodurch diese Gemeinden sich besser kennen lernen.

Nach einiger Zeit trat Lehrer D. Toews als Hilfseditor zurück. Zeitweilig wurde dann Prediger N. W. Bahnmann als Hilfseditor ernannt. Doch darnach übernahm Lehrer H. H. Ewert allein die Verantwortung für die Redaktion des Blattes. Verschiedene Versuche wurden gemacht, um die Existenzmöglichkeit für das Blatt zu sichern. Die Aufnahme von Geschäftsanzeigen wurde von manchen Lesern beanstandet. So fielen die Anzeigen weg, und der Abonnementspreis wurde auf 75 Cents festgesetzt. Weil eine Anzahl Leser mit ihrer Lesegebühr im Rückstande blieben, so gab es Defizite, die

durch Kollekten gedeckt werden mußten. Dies wurde einigen Gemeinden zu viel und so beschloß man auf der Konferenz in Eigenheim im Jahre 1925, die Herausgabe des „Mitarbeiters" einzustellen.

Das schaffte aber die Bedürfnisse zur Besprechung gewisser Gemeinschaftsfragen, wie Schule und Reisepredigt, nicht aus der Welt. So verbanden sich eine Anzahl opferfreudiger Leser zu einer Publikationsgesellschaft und gaben den „Mitarbeiter" ohne Unterstützung heraus. Der bisherige Editor diente umsonst und wußte Mittel und Wege zu finden, wie entstehende Defizite zu decken. Diese wurden in den schweren Depressionsjahren immer größer und die Arbeitskraft des Editoren nahm immer mehr ab, so daß die Herausgabe von einer Privatgesellschaft nach neunjährigem uneigennützigem Bemühen eingestellt werden mußte. Die letzte Nummer erschien im Dezember 1934.

So hatte „Der Mitarbeiter" von 1906 bis 1934 monatlich seine Runde zu jedem Leser gemacht. Es gab da gewisse lokale Bedürfnisse auf dem Gebiete der Reichsgottesarbeit, zu deren Besprechung gerade der kleine „Mitarbeiter" sehr geignet schien. Diese geistlichen Bedürfnisse lokaler Art waren die Pflege der Gemeinschaft, die Hebung der Schulen, die Erhaltung der deutschen Sprache und die geistliche Versorgung der zerstreut wohnenden Geschwister. Niemand, der die Tätigkeit des „Mitarbeiters" etwas näher kennen gelernt hat, wird bestreiten wollen, daß er nicht hat Erhebliches tun dürfen zur Befriedigung dieser Bedürfnisse. Das kleine Blättchen hat Raum gehabt für alle Aufsätze und Abhandlungen, die eingesandt worden sind. Es hat Raum gehabt zur Veröffentlichung aller Konferenzprotokolle. Es hatte alle Berichte über unsere Reisepredigt gebracht. Es ist kräftig eingetreten für die Erhaltung der deutschen Sprache und für eine bessere Gestaltung unseres Schulwesens.

Durch die gediegenen Aufsätze, viele davon aus der geschickten Feder des Editoren, über die verschiedenen Fragen unseres Gemeinschaftslebens, sowie auch durch das ausgezeichnete Deutsch hatte das

kleine Blättchen einen guten Einfluß auf die Entwicklung manch eines Zweiges der mennonitischen Gemeindearbeit. Viele bedauerten es tief, daß ihr langjähriger Freund „Der Mitarbeiter" so plötzlich sein Erscheinen eingestellt hatte.

Nun wenden wir uns einer anderen Arbeit zu, der Lehrer Ewert viel Aufmerksamkeit, Liebe und Treue geschenkt hat. Dieses war

die Predigerarbeit.

Er war ja in den achtziger Jahren von der Kansas-Konferenz als Prediger ernannt und vom Aeltesten Sudermann ordiniert worden. Bis zu seiner Uebersiedlung nach Canada war er ein beliebter und gerngesehener Gastprediger in den verschiedenen Mennonitengemeinden in Kansas. In Manitoba wurde er vom Aeltesten Joh. Funk und seinen Amtsbrüdern bald gebeten, in der Gemeindearbeit mitzuhelfen. Er versprach, dieser Bitte nachzukommen, soweit es ihm seine Schularbeit erlaubte. Weil aber die Schule ihn nicht ganz in Anspruch nahm, so stellte man ihn einfach auf die Bergthaler Andachtsliste. So war es gekommen, daß er im Laufe der Zeit recht weit in die Gemeindearbeit hineingezogen worden war, und er bald ebenso oft predigte wie irgend ein anderer Prediger. Nach und nach hat sich aber die Arbeit in der Schule und für die Schule so gemehrt, daß er seinen Namen von der Predigerliste streichen lassen mußte. Er konnte nun seine Sonntage meistens daheim in Gretna zubringen. Dies gab ihm Gelegenheit, den Schülern der Lehranstalt durch Mitwirken in der Sonntagsschule und im Jugendverein mehr geistliche Pflege angedeihen zu lassen. Es war seine feste Ueberzeugung, daß er damit mehr Nutzen dem Reiche Gottes und der mennonitischen Gemeinschaft schaffte, als wenn er Sonntags auswärtige Predigerstationen bediente und die Schüler daheim sich selber überließe. So kam es, daß er seit 1907 auch in Manitoba wieder als Mithelfer- oder Gastprediger fungierte und bald hier und bald da in verschiede-

nen Gemeinden diente; aber seine Hauptarbeit galt doch der Schule in Gretna.

Die Wortverkündigung war ihm eine hohe, heilige Aufgabe, zu der ihn unser Herr und Meister berufen hatte. Trotzdem er sich dessen klar bewußt war, daß es ein höchst wichtiges, verantwortliches und schwieriges Werk war, so fand er doch Freudigkeit dazu in dem Gedanken, daß es des Herrn Sache sei und er ja nur Handlangerdienste zu verrichten hatte. Das außerordentliche Werk wird deshalb bestehen, weil der Herr seinem Diener außerordentlichen Beistand verheißen hat. Seine Wortverkündigung war lauter, klar und eindrucksvoll. Er drang auf eine bewußte Stellungsnahme für den Herrn, eine Abkehr von der Welt und eine Zukehr zum Heiland. Durch Sündenerkenntnis, Buße, Reue und Sündenbekenntnis kann der Sünder Sündenvergebung erlangen. In dem vergossenen Blute am Kreuzesstamm auf Golgatha ist Heil für jedermann, auch den böseſten der Sünder. So war ihm der Endzweck aller geistlichen Arbeit und so auch der Wortverkündigung, die Seelenrettung. Es war also in seiner Theologie nichts Verschwommenes, Unklares. Auch übersah er nicht die Wichtigkeit der Heiligung für einen Christen. Worte allein genügten ihm nicht. Er verlangte Taten, einen christlichen Wandel. Er konnte sehr eifrig werden, wenn es nur bis zu gutformulierten Konferenzbeschlüssen kam; dieselben aber nicht in die Tat umgesetzt wurden. Nein, produktive Arbeit allein sollte einen Christen befriedigen. Solche aber mußte auch Veränderungen zum Besseren in eines Christen Umgebung hervorbringen. Daß ein Christ groben Sünden nicht fröhnen könne, war für ihn selbstverständlich. Aber er forderte mehr. Die kleinen Füchse seien es, die des Herrn Weinberg verderben. Vor denen warnte er auch recht eindringlich. Gar oft kam er auf die verschiedenen Schäden und Schwächen im alltäglichen Wandel unseres Volkes. Er geißelte dieselben oft in schonungsloser Weise.

An den Prediger selbst stellte er hohe Forderungen. In seinem

Verhalten und Betragen sowie überhaupt in seinem Wandel wollte er alles Auffallende, Unschickliche und Störende meiden. Er soll sich hierin richten nach Römer 15, 1 — dem Nächsten zu gefallen, zum Guten und zur Besserung — und Phil. 4, 8 — dem nachdenken, was ehrbar, was lieblich und was wohllautet. — Auf der Kanzel soll seine äußere Erscheinung der Art sein, daß sie den Ordnungssinn des Zuhörers nicht verletzt. Auch soll sein Verhalten nicht der Art sein, als ob ihm das Predigen keine Mühen mehr macht. Das Herumfechten mit den Händen sowie auch das beständige Herumgehen hinter der Kanzel sind zu verurteilen. Allerdings soll der Prediger nicht hinter der Kanzel stehen wie eine tote Mumie, auch nicht nur mit der Stimme predigen, sondern Miene und Gebärde sollen auch bekunden, daß er von der Wahrheit ergriffen ist, die er verkündigt, aber deswegen brauchte er doch nicht übertreiben. Er soll sich vor Absonderlichkeiten in der Vortragsweise hüten, denn solche schwächen den Eindruck der verkündigten Wahrheit. Der Prediger sollte unter keinen Umständen seine Gelehrsamkeit zur Schau stellen wollen. Den Eindruck bekommt man, wenn Prediger gerne anführen, wie es in dieser oder jener Uebersetzung oder gar im Grundtext lautet; oder wenn sie ihre deutsche Predigt mit englischen Zitaten verschönern wollen.

Auch an den Zuhörern hatte er manches auszusetzen. Den Kirchengängern fehlt oft die Ehrfurcht vor dem Hause Gottes. Es ist oft nur der gesellschaftliche Zug, der sie dorthin bringt. Man sucht in der Kirche die Gemeinschaft mit Menschen und nicht mit Gott.

Lebhafte Unterhaltungen, oft nicht mal im Flüsterton, werden unterlassen sobald man Platz genommen hat, anstatt solle man sich durch ein stilles Gebet und stilles Nachdenken für den Gottesdienst vorbereiten. Auffallende Kleidung der Frauen können gar leicht die Aufmerksamkeit mancher Zuhörer von der Predigt ablenken. Sehr entmutigend wirkt auf den Prediger aber eine gleichgültige, träumerische Zuhörerschaft, die in geistiger Abwesenheit vor ihm sitzt.

Durch ein teilnahmloses Verhalten kann eine Versammlung dem Prediger leicht die Freudigkeit zum Predigen nehmen und so den Segen der Andacht sehr schmälern.

Lehrer Ewert hat recht oft mit Predigten gedient. Es sind ganze Stapeln seiner Predigtentwürfe vorhanden. Ob sie vielleicht nochmal in Buchform erscheinen könnten? Durch die klaren Gedanken, die gediegene, fehlerlose Sprache und die freie Vortragsweise machten seine Predigten meistens einen tiefen Eindruck auf den Zuhörer. Er scheute sich nicht, auch schwierige Bibeltexte zu einer Predigt zu verarbeiten. In solchen Fällen habe er zu sich gesagt: „Irgend jemand würde fähig sein, eine Predigt über diesen Text auszuarbeiten, und was andere können, muß er auch können. Mit diesem Vorsatz sei er dann an die Arbeit gegangen und habe eine Predigt angefertigt.

Es folgt nun eine von seinen Predigten und etliche Predigtentwürfe.

Eine Frühjahrspredigt.

Text: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sag's dem andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihre Schnur gehet aus in alle Lande und ihre Rede an der Welt Ende."

Psalm 19, 2—5.

Es hat sich ein Prediger bei uns angemeldet, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, jedes Jahr einmal die verschiedenen Länder zu besuchen. Er versteht in ganz besonders anziehender Weise zu den Menschen zu sprechen. Sein Auftreten ist so einnehmend, daß sich die Herzen unwillkürlich zu ihm hingezogen fühlen. Er versteht es so meisterhaft, die Schläfrigen zu wecken, die Trägen anzuspornen, die Verzagten aufzumuntern und die Traurigen zu trösten. Er versteht es, das Gemüt zu heben und die Stimmung des Menschen ganz umzuwandeln. — Dieser Prediger predigt zwar nicht in der

deutschen Sprache und auch nicht in der englischen; aber er weiß sich doch verständlich zu machen, so daß es den Zuhörern geht wie der Versammlung am Pfingstfest, wo ein jeder die großen Taten Gottes in *seiner Sprache* verkündigen hörte. Dieser Prediger ist die im Frühling erwachende Natur. — Seine Kanzel steht in jedem Garten, in jedermanns Feld. Er predigt nicht nur an Sonntagen, sondern auch an Wochentagen. Seine Predigt dauert nicht nur eine Stunde, sondern den ganzen Tag und auch noch die Nacht. Ob ihm viele zuhören oder wenige, macht ihm nichts. Er ist ein Zeuge, der nicht lassen kann zu zeugen von dem, was ihn erfüllt und belebt. Er versteht seine Worte dem Verständnis der kleinsten Kinder anzupassen und zur selben Zeit auch die größten Geister zu fesseln.

Was seiner Predigt eine so fesselnde Kraft gibt, ist, daß er seine Gedanken in den Schleier des Geheimnisvollen einzuhüllen versteht. Das weckt die Neugierde, reizt die Phantasie und lockt das Ahnungsvermögen zur Tätigkeit. Diese Predigt ohne Worte muß aus einer wunderbaren Eingebung stammen, einer reinen, unverfälschten Eingebung von oben. Das Geistige, das sich in derselben ausspricht, offenbart eine höhere Geisteswelt und es ist, wie wenn sich beim Vernehmen dieser Predigt neue Ausblicke eröffnen, neue Welten und Schönheiten sich zeigen, neue Empfindungen geweckt und neue Seligkeiten geschmeckt werden. Dem Geist drängt sich die Ueberzeugung auf: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden." „Wir schauen durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht." Was kein Aug gesehen und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben."

Wenn nun auch in dieser Rede auch schon an und für sich eine fesselnde Kraft liegt, so gewinnen wir doch noch viel mehr, wenn wir uns bewußt vornehmen, recht genau auf dieselbe zu achten, wenn wir dem Redner eine Geneigtheit entgegenbringen, wenn wir das Saiteninstrument unserer Seele recht eingestimmt haben und in solcher

Stimmung sprechen: „Rede, Herr, und dein Kind höre, Herz und Ohr sei aufgetan."

Ja, das Herz sollen wir öffnen den mannigfaltigen Eindrücken der Natur. Wir sollen hören, was es zu hören gibt: den wundervollen Gesang der Vögel; das Rauschen des Stromes, das Murmeln des Baches; das Brausen des Sturmes, das Lispeln in den Bäumen; das Rollen des Donners und das Plätschern der Regentropfen. Es sind dies alles Stimmen von Gott, die erschreckend und beruhigend, niederdrückend und erhebend zu uns sprechen wollen.

Wir sollen sehen, was es zu sehen gibt: den schön ausgebreiteten Teppich zu unseren Füßen, in den so herrliche Blumen hineingewirkt sind, den Wald mit den stark emporstrebenden Bäumen, den an den mächtigen Eichbaum sich anschmiegenden Epheu, die Wolken, die wie Schiffe über den blauen Ozean dahinziehen.

Sieh die buntbefiederten Vögel in den Aesten, das flinke Eichhörnchen in den Wipfeln, die mütterliche, fürsorgliche Glucke mit den munteren Küchlein auf dem Hofe. Sieh! und siehe immer wieder! Sieh' dich satt, und hör' dich satt!

„Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'
In dieser lieben Sommerzeit —
An deines Gottes Gaben;
Schau an der schönen Gärten Zier,
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben."

Das Gesehene und Gehörte soll aber in die Seele aufgenommen und in derselben verarbeitet werden. Eine lebende Seele sieht mehr als ihr die Sinne mitteilen. Wie hinter dem gesprochenen Wort der Gedanke liegt, so liegt hinter der Erscheinung der Natur etwas Geistiges, das empfunden und erkannt sein will. Wenn du dich nun in der Natur umgeschaut hast, was hast du dann gesehen und gehört?

Jeder, der diesen Prediger hat auf sich einwirken lassen, wird sagen, er wirkt auf das Gemüt. Er versetzt uns in eine freudige, gehobene Stimmung. Freude, stille, reine Freude zieht in unser Herz

ein. Und diese ist viel wert für unser Leben. Sie wirkt auf unsere Seele wie ein erfrischendes Bad. — Zur Freude werden wir ja auch sonst in der Heiligen Schrift aufgefordert: „Freuet euch in dem Herrn und abermals sage ich, freuet euch!" ruft uns der Apostel zu. Zur Freude wollten auch die Engel die Hirten stimmen, als sie ihnen die Geburt des Heilandes verkündeten. Das Leben ist kein rechtes Leben mehr, wenn es nicht im Element der Freude geführt werden kann. Ein im Herrn gesunder Christ singet:

„Mein Herze geht in Springen
Und kann nicht traurig sein."

Ferner will dieser Prediger in uns durch Vorführung von so vielem neuem und verjüngtem Leben eine rechte Lebenslust erwecken. Wir sollen nicht bloß existieren, sondern leben. Frisch quellen und sprudeln soll es in allen unseren Adern. Dieses Leben ist von Gott, und wir ehren ihn schlecht, wenn wir es verachten und nur seufzen, daß es doch bald zu Ende sein möchte.

Unser Leben besteht in einer großen Mannigfaltigkeit von Trieben. Im Frühjahr sehen wir, wie sich die Triebe in der Natur so mächtig regen und entfalten. Das fordert uns auf, nach den Trieben zu schauen, die Gott in uns hineingelegt hat, und uns zu fragen, ob wir diese auch alle zur Entfaltung gelangen lassen. Wie steht es mit dem Trieb zum Gebet? Dem Trieb zur Heiligung? Dem Trieb zur Tätigkeit im Reiche Gottes?

Weiter will uns dieser Prediger zum tieferen Denken anspornen. Die Natur weist über sich selbst hinaus. Sie ist eine Offenbarung Gottes, wie unser Text es so schön ausspricht: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk." Sie will uns veranlassen, höher von Gott zu denken, und ihn in seiner Weisheit und Allmacht zu bewundern, ja ihn anzubeten. Sie ist nicht stumm und wenn sie spricht, so spricht sie von Gott: „Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre."

„Und diesen Gott sollt ich nicht ehren?
Und seine Güte nicht verstehen?
Er sollte rufen; ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?"

Der letzte Gedanke, den uns unser Prediger einprägen möchte, ist der der Harmonie. Die Natur folgt den Gesetzen Gottes. Vor vielen tausend Jahren hieß es: „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." Und diese Ordnung hat bis heute bestanden, und von ihr ist unser Leben und Wohlbefinden abhängig. In ungestörter Harmonie kreisen die Welten im großen Weltenraume. So hat es unser Gott geordnet, so gefällt es ihm. Er hat auch uns Gesetze und Ordnungen gegeben, denen wir aber nicht, wie die bloßen Naturwesen mit Notwendigkeit folgen müssen, sondern aus freier Wahl. Wie steht's aber mit unserem Gehorsam? Wie mit der Harmonie zwischen uns und Gott? Soll das höchstbegabte Wesen in der Welt das einzige sein, das sich im Widerspruch mit seinem Schöpfer befindet? Sollte der Mensch fortgesetzt in Feindschaft gegen Gott leben wollen, nachdem Gott alle Hindernisse zur Verwirklichung des Gemeinschaftslebens mit ihm aus dem Wege geräumt hat? Durch die Dahingabe seines geliebten Sohnes den Zaun abgebrochen, die Scheidewand, die uns von ihm trennte, niedergerissen, und Frieden und Versöhnung predigen läßt. Das wäre doch sehr unvernünftig und gefühllos gehandelt. Die ganze Natur verdammt einstimmig solche Stellung des Menschen und erinnert ihn kräftig, daß es auch von ihm gefordert wird, mit Gott in Harmonie zu leben.

Predigtentwürfe.

Bekehrung.

Gretna, den 30. Sept. 1917.

Schriftlektion: Jes. 59, 1—5.
Lieder: No. 307. No. 329, 1—5; 9—10. No. 338.
Text: Jer. 25, 5a.

Letzten Sonntag ließen wir uns die Notwendigkeit von der Buße zeigen, heute wollen wir uns die Notwendigkeit von der Bekehrung zeigen lassen. Buße und Bekehrung hängt zusammen. Die Buße hat es zu tun mit dem vergangenen Leben und der Auseinandersetzung mit demselben — Bekehrung mit dem zukünftigen Leben und der Einordnung desselben mit Gottes Ordnung.

Bekehrung setzt voraus, daß wir abgekehrt und als Folge davon verkehrt sind. Ist das so? Der natürliche Zug des Herzens weg von Gott. Neigung zur Sünde und zum weltlichen Leben. Die Ordnung, die der weise Gott niedergelegt hat, gefällt uns nicht. Das ist schon Verblendung, ein falsches Vorurteil. Verwirrung und Unsicherheit im Urteil muß die weitere Folge sein. Er liebt, was er nicht lieben sollte und haßt, was er nicht hassen sollte, tut, was er nicht tun sollte. Buße, haben wir gesehen, ist Erkenntnis der verkehrten Stellung und Bereuung derselben. Bekehrung muß Erkenntnis der richtigen Stellung und ein entschiedenes Einnehmen dieser Stellung sein. Buße und Bekehrung bedingt daher eine vollständige Umwandlung des Herzens. Es wäre denkbar, daß Buße ohne Bekehrung bliebe — und darin läge kein Heil. Erkenntnis der Sünde, Gefühl der Schuld, Reue und Leid bringt noch keinen Frieden.

Die Buße muß zur Bekehrung fortschreiten. In der Bekehrung lassen sich zwei Stadien unterscheiden. Die Zuwendung des Herzens zu Gott und das Einrichten des Lebens nach seinem Willen.

Manche fassen nur den letzten Teil ins Auge und machen ihn zum Ganzen. Jemand hört auf zu trinken, oder wüst im Hause zu leben und nennt das Bekehrung. Andere Namen: Veränderung des Lebens.

Korrektes, moralisches Leben — das höchste Ziel der heutigen Erziehung.

Das erste ist die richtige Stellung zu Gott. Eins zu werden mit Gott. Kontakt mit ihm machen. Der verlorene Sohn eilte zum Vater, suchte nicht sich zu Knechten zu schleichen und durch gute Dienste sich Anerkennung zu verschaffen.

Eins mit Gott meint nicht nur versöhnt werden mit Gott, sondern auch leben nach seinem Willen. Das versöhnte Leben ist eine natürliche Folge von der wahren Zuwendung des Herzens zu Gott.

Und doch viele Bekehrungen, die sich nicht auf den Wandel beziehen. Fleiß, Ehrlichkeit, Opferwilligkeit. — So gibt es viele Konterfeis (nicht echte) von Bekehrungen.

Die Bekehrung muß auch aus dem richtigen Beweggrund geschehen.

Furcht vor der Hölle kein richtiger Beweggrund. Wie wollte man dann leben, wenn's keine Hölle gäbe.

Pflichtgefühl — das tun, was recht ist und sich geziemt, besserer Beweggrund. Doch fehlt derselben die rechte Wärme und die Liebe. Die Uhr geht nicht korrekt.

Das rechte Motiv muß die Liebe sein. Lasset uns ihn lieben, der uns zuerst geliebt hat. — Das Schuldgefühl soll uns nur veranlassen, stille zu stehen, und uns mit Gott zu beschäftigen, um seine ewige, unergründliche Liebe zu erkennen. Alle Ewigkeiten müssen uns das Bekenntnis entlocken: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget!

Warum bekehren? In diesem Leben. Mancher hat die Zeit verpaßt. Erkenntnis von der Notwendigkeit reicht nicht zu. Vorsatz auch nicht; nur Ausführung.

Kein stichhaltiger Grund der Aufschiebung. Jeder Tag im unbekehrten Zustande ist ein Tag von Gott gestohlen — nein, Verkürzung der Zeit, in der man Gott dienen kann.

Welches das Hindernis? Trägheit!

Sonst alles dazu da. Gelegenheit, Kraft, Bereitwilligkeit von seiten Gottes.

Erinnere an die ernsten Todesfälle in unserer Nähe.

———

Adventspredigt.

Gretna, 4. Dez. 1932.

Schriftabschnitt: Ebr. 9, 11—28.
Lieder: No. 44. No. 196. No. 200.
Text: Hebr. 10, 19—25.

Das denkbar Traurigste in der Welt ist, ein Leben ohne Gott zu führen.

Denken wir uns ein neugeborenes, hilfloses Kind, das das Vermögen haben würde, sich loszusagen von seiner Mutter, sich nicht von ihr behandeln lassen zu wollen, sich nicht von ihr säugen lassen zu wollen, von deren Fleisch es doch ist, die es unter ihrem Herzen getragen hat, ihm das Leben gegeben. Es wäre die denkbar unnatürlichste Handlung, die unentschuldbarste Verachtung der Mutter, die nicht in ihrer Liebe genug tun kann, das Kind zu pflegen.

Wir wollen annehmen, das Kind wollte für sich in der Welt leben — in der toten, blinden, gefühllosen Welt. Das Kind wäre verloren.

Nun, Gott sei Dank, der liebe Gott hat dem Kinde keinen eigenen Willen gegeben, daß es solch eine Torheit begehen könnte.

Aber es gibt erwachsene Menschen, die in ihrem Verhältnis zu Gott ganz genau solche Stellung einnehmen, wie wir sie als unmöglich bei einem Kinde erkannt haben. Sie leben ohne Gott gedankenlos in die Welt hinein, fragen nicht, wer ihnen das Leben mit seiner herrlichen Ausrüstung gegeben, fragen nicht, welche Vorkehrungen Gott zu ihrem Wohlbefinden und ihrem Weiterkommen getroffen hat, werden nicht der vielerlei Erweisungen der Liebe Gottes gewahr, kommen nicht darauf, sich zu fragen, ob sie auch eine Verantwortung zu Gott haben. Sie hören nichts, sehen nichts, fühlen nichts. Sie sind allem Göttlichen abgeneigt.

Aber es bleibt bei dem Menschen nicht bei der einfachen Abneigung von Gott. Es kommt zur Zuneigung zur Welt. An irgend etwas muß der Mensch sich hingeben. In der Welt wird nach blinden

Trieben gehandelt, nach den Gefühlen des sündlichen Herzens. — Resultat? Wer auf das Fleisch sät, wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Grausiger Ausgang.

Die Torheit der Abwendung von Gott erscheint noch größer, wenn wir daran denken, wie Gott uns sucht, wie er einen so gangbaren Weg bereitet hat, auf dem wir zu ihm kommen können, und wie er uns so freundlich aufnimmt und uns mit seiner Liebe beglückt.

In unserem Text wird von einem neuen lebendigen Weg, ja von einem Eingang in das Heilige gesprochen.

Und diesen Weg zu schaffen, ist ihm nicht so leicht geworden. Da galt es, große Hindernisse zu überwinden. Wie das größte aller Hindernisse: die Sünde. Die Sünde hat es an sich, daß sie uns scheidet von unserem Gott. Sie lagert sich zwischen uns und unserem Gott.

Illustrationen von der scheidenden Wirkung der Sünde: Sohn, der lügt; Tochter, die grob sündigt. Die naheliegende Empfindung von dieser Empfindung ist das Wegbleiben von Gott.

Eine andere Wirkung ist das Verdammungsgefühl. Dies sucht man sich aus dem Sinn zu schlagen.

Aber man muß doch die Tatsachen ins Auge fassen. — Es ist kein anderer Weg, wir müssen mit Gott wieder zusammen kommen. Dann muß aber die Sünde aus dem Wege geräumt werden. Können wir sie ungeschehen machen? Können wir sie tilgen? — Keine Selbstbestrafung kann es. Dann den Fluch tragen? Nein, Gott kann ihn tilgen. Aber nur durch Opfer, jedoch nur durch ein Opfer, das ein anderer bringt. Diese Erkenntnis hat Gott den Menschen schon im alten Bunde finden lassen.

Wir sind versöhnt durch das Opfer Gottes.

Text: Zugang, Scheidewand niedergerissen. Gehen in das Heilige in einem neuen Zustand, neues Leben — nicht nötig, ferne zu bleiben, nicht nötig, in der Welt umherzuirren.

Der lebendige Weg nur in Verbindung mit Christus. Das

meint, der Sünde absterben und das Heil ergreifen. Das Heil nahe — Christus ist zu uns gekommen. Auch noch andere mitnehmen. Wie? Einladen. Wen?

Neujahrspredigt. 1934.

Schriftabschnitt: Psalm 80, 9—20.
Lieder: No. 465, No. 467, No. 312.
Text: Luk. 13, 6—9.

Wir sind wieder in ein neues Jahr getreten, damit gibt der liebe Gott uns eine neue Gelegenheit, unseren Beruf und Erwählung festzumachen. Vielen unter uns ist diese Gnade schon oft widerfahren. Aber manchen, die neben uns standen, ist die Gelegenheit schon abgeschnitten worden. Wo sind die, die wir in unserer Kindheit gekannt haben? Die mit manchen von uns gleichen Alters waren? Sie mußten der Welt Valet sagen. Der Ruf erging an sie: Jetzt komm und tue Rechnung von deinem Haushalten. Keine Gelegenheit mehr in dieser Welt, irgend welchen Einfluß auszuüben. Wir nun sind noch da; aber diese Gelegenheit bleibt auch uns nicht für immer. Daß sie noch heute für uns da ist, verdanken wir der Fürbitte des himmlischen Weingärtners.

O daß wir doch dafür recht dankbar sein möchten. Wozu wird denn uns in dem neuen Jahr Gelegenheit geboten? Gottes Willen zu erfüllen. Was ist Gottes Wille? Daß wir viel Frucht bringen. Text. Welches sind die Früchte? Gal. 5, 22. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Friede, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.

Text sagt uns, es wird Frucht gesucht, immer wieder Frucht gesucht, mehr Frucht gesucht.

Außerdem erinnert uns der Text auch an die Mühe, die der Weingärtner sich um uns macht. Die Aufzählung davon ist wichtig, um Liebe und Vertrauen zu Gott zu erwecken. Namentlich in Neujahrspredigten weist man gern hin darauf, wie Gott bereit ist, uns

in aller Not und Bedrängnis zu helfen. Man will sich dessen versichern, daß Gott uns nicht verlassen noch versäumen wird.

Man untersucht gewissermaßen die Stellung Gottes zu uns, die doch gar nicht zu untersuchen fehlt. Uns sollte es ein- für allemal zureichen, wenn er uns zuruft: „Alle eure Sorge werfet auf den Erhalter." Aber nützlicher ist es uns, unsere Stellung zum Herrn und zu der uns von ihm gestellten Aufgabe zu untersuchen und uns richtig einstellen zu lassen.

Hier ist der Feigenbaum. Er ist eine Enttäuschung. Der Herr des Weinbergs klagt über ihn. Er hatte ihn sorgsam gepflanzt, mit der besten Bedingung umgeben. Er brachte nur Blätter. — Das Gericht über ihn.

Wer ist dieser Feigenbaum? Nicht zunächst die einzelne Person, aber das Volk Israel. Dies soll uns zur Warnung dienen. Pflanzung, Beruf, Untreue; das Suchen Gottes durch Vergeben, durch Gericht, zuletzt graben und bedüngen, dann die Axt.

Weitere Feigenbaumpflanzungen:

Die große Kirche — Verweltlichung, Verderben, Veräußerlichung.

Die reformatorische Kirche.

Die mennonitische Gemeinschaft.

Beruf derselben. Die unverfälschte Lehre des Evangeliums zur Geltung zu bringen in Lehre und Wandel.

Der Ernst der Gründung. Keine Evolution; Neuschöpfung. Grundsätze:

1. Bauen auf die Schrift.
2. Gründung der Gemeinde der Gläubigen.
3. Nichtgleichstellung mit der Welt.
    (a) In Bezug auf Vergnügungen.
    (b) In Bezug auf Trachten nach Reichtum.
    (c) In Bezug auf Wehrlosigkeit.
4. Missionstätigkeit.

5. Gemeindezucht.

Was findet man heute schon an diesem Baum?

1. Weltgleichstellung.
2. Neigung zum Volkschristentum.
3. Waffendienst.
4. Verleugnung der Gottheit Christi.
5. Vernunftglauben.
6. Wenig Trieb zur Rettung Verlorener.

Welche Früchte fehlen bei dir?

1. Liebe zu seinem Wort?
2. Gebetsgeist.
3. Opferfreudigkeit.
4. Teilnahme an der Rettung Verlorener.
5. Treue in der Erfüllung der Aufgaben.

Eine andere mennonitische Angelegenheit, in der Lehrer Ewert energisch mitgearbeitet hatte, war **die Einwanderung der rußländer Mennoniten in den zwanziger Jahren.** Die grauenhaften Erfahrungen der Mennoniten Rußlands in den Revolutionsjahren 1917—1920 zogen furchtbare Folgen nach sich. Durch wochenlange Einquartierung von Soldaten der verschiedenen Armeen, die sich im Bürgerkrieg bekämpften, und durch viele Raubüberfälle der Banditen waren die Speisevorräte unter den Mennoniten immer kleiner geworden. Dazu kamen noch die Requisitionen der Pferde und Wagen, die das Bestellen der Felder sehr erschwerten. Die sehr schwache Ernte des Jahres 1920 war teilweise schon als Fourage für die Armeen genommen worden. Dann folgte das Jahr 1921 mit seiner großen Dürre und einer totalen Mißernte. Mit Sorgen und Bangen sahen die Mennonitengemeinden dem Winter entgegen. Aus dem Norden kamen schon im Spätherbst sehr traurige Nachrichten über die zunehmenden Opfer des Hungertodes. Zu Tausenden strömten die Hungrigen nach dem Süden, um dem grausamen Tode zu entgehen.

Aber auch hier mehrten sich die Anzeichen der bevorstehenden Hungerkatastrophe. In vielen mennonitischen Häusern sah man mit Bangen den Tag kommen, wo das letzte Stückchen Brot würde verzehrt werden. Schon Weihnachten wurden stellenweise Aas und andere unglaubliche Dinge gegessen. Ja, die ersten Fälle von Hungersnot wurden gemeldet.

Jedoch war die Hungersnot nicht plötzlich über die Kolonie gekommen. Schon 1919 waren die Anzeichen im Norden Rußlands vorhanden. Daher entschloß man sich schon im Spätherbste dieses Jahres, einen Hilferuf an die Mennoniten in Amerika zu schicken. Dieses geschah, indem man die Delegaten Unruh, Friesen und Warkentin über die Krim und Konstantinopel ins Ausland und bis nach Amerika entsandte. In Amerika fand der Hilferuf aus Rußland einen guten Widerhall in den Herzen der amerikanischen Mennonitengemeinden. Durch die prompte und energische Aktivität der Hilfskomiteen und anderer Organisationen der Mennonitengemeinden in den Vereinigten Staaten und in Canada kam ein großes Hilfswerk zustande, das viele Tausende unter den Mennoniten Rußlands vom Hungertode rettete.

Bald jedoch stellte es sich heraus, daß den Mennoniten Rußlands durch eine Auswanderung im großen Stil am besten gedient wäre. Die Delegation aus Rußland wirkte nun in dieser Richtung. Sie fanden auch gutes Verständnis und willige Unterstützung bei den Brüdern in Amerika. Jedoch kam nur Canada für eine so große Einwanderung in Betracht. Während des großen Krieges hatte die canadische Regierung ein Verbot für mennonitische Einwanderer erlassen. So wurde anno 1921 eine Delegation von den Mennonitengemeinden Canadas nach Ottawa geschickt, um bei der Regierung wegen der Aufhebung des obigen Gesetzes vorstellig zu werden. Weil aber gerade Regierungswahlen im Gange waren, konnten sie nichts Bestimmtes erreichen. Im März 1922 sprachen die Delegaten der Mennonitengemeinden: A. A. Friesen aus Rußland, die Prediger

S. F. Coffman und S. Gondie von Ontario, und G. Ens und H. H. Ewert vom Westen wieder bei der neugewählten Regierung vor. Sie wurden sehr gut aufgenommen und erhielten von dem Premierminister und seinen Gehilfen die Versicherung, daß das Verbot würde in Bälde aufgehoben werden.

Von Ottawa begab sich die Delegation gleich nach Montreal, um sich bei der C.P.R. nach Ansiedlungsmöglichkeiten zu erkundigen. Bei dieser Gelegenheit wurde schüchtern die Frage gestellt, ob die Kompagnie wohl ein günstiges Angebot für den Transport der Einwanderer von Rußland machen könne. — „Ihr Mennoniten habt guten Kredit," hieß es. „Unsere Kompagnie weiß, wenn Ihr etwas versprecht, dann haltet Ihr es auch. Wenn also Eure Gemeinden für die Rückzahlung des Passagiergeldes garantieren wollen, dann werden wir Eure Freunde herüberbringen, ohne daß sie einen Dollar anzahlen brauchen!" Auf die Anfrage, wieviel die Reise per Person kosten würde, meinte der Herr, daß es nach seiner Schätzung ungefähr $100.00 sein würde. Auch in Bezug auf Land hatte die C.P.R. sehr günstige Offerten zu machen.

Schon am 8. Juni hat die Regierung das Verbot betreffs der Einwanderung von Mennoniten in Canada aufgehoben. Nun hieß es, eine Organisation zu schaffen, die das große Werk der Einwanderung leiten sollte. So entstand nach vielen Beratungen und vieler Arbeit die Canadian Board of Colonization. Hier folgt das Protokoll der Organisationssitzung dieser Board:

Protokoll der ersten Sitzung der Canadian Board of Colonization am 17. Mai 1922 in der Wohnung von Professor H. H. Ewert zu Gretna, Man.

Es waren anwesend die ernannten Mitglieder der Board: H. H. Ewert, Rev. H. A. Neufeld, Br. P. H. Wiebe und Br. Gerh. Ens, letzterer in Vertretung von Rev. Dav. Toews.

Die Sitzung wird durch Br. H. H. Ewert mit Gebet eröffnet.

Hierauf werden Br. H. H. Ewert zum Vorsitzenden und Br. A. A. Friesen zum Schreiber ernannt; beide nur für diese Sitzung.

Der Vorsitzende gibt eine Uebersicht über die Schritte, die bisher in Sachen der Einwanderung der rußländischen Brüder von der canadischen Regierung getan worden sind.

Der Vorsitzende verliest nun das Protokoll der Versammlung vom 11. April d. J. zu Altona, Man. Es wird hierauf von Br. H. A. Neufeld vorgeschlagen, auf Grund von Paragraph 3 des erwähnten Protokolls ein neues Mitglied in die Board zu ernennen. Dieser Vorschlag wird angenommen. Auf Vorschlag von Gerh. Enns wird Br. Corn. J. Andreas von Herbert, Sask., als neues Mitglied der Board ernannt.

Es wird nun zur permanenten Organisation der Board geschritten. Auf Vorschlag von Br. H. H. Ewert wird Br. D. Toews, Rosthern, zum Vorsitzenden ernannt. Auf Vorschlag von Br. Gerh. Ens wird Br. C. J. Andreas zum Schreiber-Schatzmeister ernannt.

Br. H. H. Ewert schlägt vor, aus der Mitte der Mitglieder der Board ein Exekutiv-Komitee von drei Gliedern zu ernennen. Der Vorschlag wird angenommen. Auf Vorschlag von Br. H. H. Ewert wird Br. Dav. Toews zum Vorsitzenden des Exekutiv-Komitees ernannt; auf Vorschlag von Br. G. Ens wird Br. C. J. Andreas zum Schreiber und auf Vorschlag von Br. P. H. Wiebe wird H. A. Neufeld als Mitglied des Exekutiv-Komitees ernannt.

Auf Vorschlag von Br. H. H. Ewert wird der Board der Name: „Canadian Mennonite Board of Colonization" beigelegt.

Br. P. H. Wiebe schlägt vor, daß Br. A. A. Friesen als korrespondierender Sekretär der Board angestellt wird mit einem Gehalt von $100.00 per Monat, beginnend mit dem 1. April dieses Jahres. Der Vorschlag wird angenommen.

Br. Gerh. Ens schlägt vor, daß die Immigrations- und Kolonisationssache im Interesse der rußländischen Brüder durch Grün-

dung einer Korporation nach dem von M. March entworfenen Plan finanziert wird. Der Vorschlag wird angenommen.

Es wird der Vorschlag von Br. Gerh. Ens gemacht, daß die zu gründende Korporation den folgenden Namen tragen soll: „The Mennonite Colonization Association of North America".

Br. H. H. Ewert schlägt vor, ein besonderes Komitee zu ernennen zur Entwerfung eines detaillierten Planes für die Inkorporierung der zu gründenden Association. Der entworfene Plan ist der Board zur Annahme vorzulegen. Als Mitglieder für dieses Komitee werden ernannt: Auf Vorschlag von Br. H. H. Ewert — Br. D. Toews und Br. Gerh. Ens, und auf Vorschlag von Br. G. Ens — Br. John Funk, Waldheim, Sask.

Br. H. A. Neufeld schlägt vor, daß Br. H. H. Ewert als Finanzagent zur Unterbringung von Anteilscheinen der zu gründenden Association in Aussicht genommen wird, mit einer entsprechenden Vergütung. Der Vorschlag wird angenommen.

Lehrer Ewert hatte ein warmes Herz für die notleidenden Mennoniten in Rußland. Durch packende Artikel in mennonitischen Blättern und durch ergreifende Ansprachen hatte er viel zur Förderung des großen Werkes beigetragen. In einem Aufsatze im „Mitarbeiter" vom 19. April 1922 hat er die Möglichkeit eines Ankaufes der Altkolonier Wirtschaften für die zu erwartenden Emigranten aus Rußland praktisch erwogen. Er schließt den Artikel mit den Worten: „Zum Schluß dieser Andeutungen möchte ich nur noch sagen: Brüder! Die Mennoniten in Rußland sind in eine noch nie dagewesene Notlage geraten. Wenn ihnen geholfen werden soll, dann muß es in einer noch nie dagewesenen Weise geschehen! Nun weg mit allen ängstlichen Bedenklichkeiten, weg mit allen Wenns und Abers! Schrecke niemand zurück, wenn Zumutungen neuer Art an ihn gestellt werden. Die Frage, die jetzt an uns gestellt wird, ist

nicht, wie bewahre ich mein Vermögen, sondern: Wie helfe ich meinen unglücklichen Brüdern!"

So intensiv unterstützte er die Emigration der hilfsbedürftigen Brüder. Nicht minder eifrig war er, als die Emigranten ins Land kamen. Er griff ihnen unter die Arme mit Rat und Tat. Manch eine Familie hat seine milde helfende Hand verspürt; in besonderer Weise aber die Lehrerfamilien.

---

6. H. H. Ewert als Mensch

Pädagoge und Erzieher

Wie manch anderer hervorragender Mann in der Weltgeschichte ist auch Lehrer Ewert von seinen Zeitgenossen mehr verkannt als anerkannt, mehr getadelt als gelobt worden. Der Grund dafür muß wohl hauptsächlich zwei Umständen zugeschrieben werden. Erstens, er war ein Mann mit ganz bestimmten Prinzipien. Er ließ sich durch nichts von seinem gesetzten Ziele abbringen. Da mochten die Zeitgenossen alle gegen ihn anstürmen, er blieb bei seiner Ueberzeugung. So kam es, daß er gar oft gegen den Strom schwimmen mußte. Er war kein Ja-ja-Bruder und mochte auch am liebsten nicht viel mit solchen zu tun haben.

Der zweite Grund, warum er wohl nicht so recht populär und beliebt war, ist darin zu suchen, daß er in seiner Erkenntnis von Schul- und Gemeindebau seinen Zeitgenossen wenigstens ein halbes Jahrhundert voraus war. Möge der werte Leser selber urteilen, nachdem er die hier folgenden pädagogischen und erzieherischen Grundsätze Lehrer Ewerts selber sorgfältig geprüft hat.

1. Das wahre Ziel der Bildung und Erziehung ist die harmonische Entwicklung aller Anlagen des Menschen in der Richtung der endlichen Verklärung der Persönlichkeit in das Ebenbild Gottes, wie es uns dargestellt ist in Jesu Christo.

2. In den Staatsschulen fehlt das Höchste, Beste und Wichtigste, die religiöse Erziehung. Weil Staat und Kirche getrennt sind, ist es Aufgabe der Eltern zu sorgen, daß das geistliche Element in der Kindererziehung nicht fehle.

3. Der Mensch muß mehr haben als nur die Fähigkeit, seine

irdischen Vorteile ausrechnen zu können. Da soll auch noch Wahrhaftigkeit und Treue sein. Der weitverbreitete Mangel an Gottesfurcht wird den Völkern zum Unglück gereichen.

4. Der Religionsunterricht kann in der Sonntagsschule gepflegt werden. Damit ist dann aber nur noch ein Anfang gemacht worden.

5. Die religiöse Erziehung hat eine dreifache Aufgabe zu lösen:

(a) Auf das Kind so einzuwirken, daß es Gottes Eigentum werde. Es soll Gefallen an Gott, Freude an Gott, anbetungsvolle Bewunderung Gottes und innige Liebe zu Gott empfangen. Wenn das Kind hier angelangt ist, dann hat es seinen Ankergrund gefunden Aber die religiöse Erziehung hat deswegen noch nicht ihr Ziel erreicht. Sie hat sich nur die erforderliche Grundlage für ihre weitere Arbeit geschaffen.

(b) Jetzt muß die zweite Aufgabe folgen. Es handelt sich um das Verklärtwerden der Seele in das Ebenbild Jesu Christi. Dieser Werdeprozeß wird sich vollziehen durch ein Ablegen und ein Anlegen. Da sind Unarten, die dem Kinde, Leichtfertigkeiten, die dem jungen Menschen anhaften wollen; die sollen abgelegt werden. Da regen sich die Triebe der verdorbenen menschlichen Natur; die sollen getötet werden. Der Erzieher muß der jungen Seele wachen helfen, sie belehren, sie anleiten, sie aufmuntern und stärken in solchen Kämpfen. Keine Jugend darf übersehen werden. Deshalb bedarf der wachsende, angehende Jünger Jesu der geeigneten Anleitung und Belehrung.

Aber das Kind soll sich nicht nur zu einer schönen Seele entwickeln, sondern es soll auch ein geschickter Arbeiter im Reiche Gottes werden.

(c) Dies führt uns zur dritten Aufgabe:

Erziehung zur Arbeit. Was hälfen uns zuletzt alle schönen tugendhaften Christen, wenn niemand von ihnen sich rühren wollte. Was hälfen wohl solche, die sich wohl rühren möchten, aber keine Ausrüstung und kein Geschick zur Arbeit hätten! Um sie in den Glasschrank zu stellen, dazu braucht der Herr seine Christen hieniden

nicht. Er hat Arbeit für sie zu tun. Sie sollen die Welt für ihn erobern. Ein jeder Christ soll ein Streiter für seine Sache sein. Soll ein Streiter erfolgreich sein, so muß er eine entsprechende Ausrüstung und Ausbildung empfangen haben.

6. Der Christ muß mit einem guten Wissen ausgerüstet werden:

(a) Genauere Kenntnisse der biblischen Geschichten;

(b) Bekanntschaft mit den schönsten Kirchenliedern und deren Dichtern;

(c) Bekanntschaft mit der Glaubenslehre der Gemeinschaft;

(d) Allgemeine Kenntnis der Geschichte der Kirchengeschichte;

(e) Eingehendere Kenntnis der Geschichte unserer Gemeinschaft.

7. Die Faktoren, die in der Erziehung des Kindes eine Rolle spielen, sind die Familie, die Schule, die Gemeinde, und diese drei unterstützend, die pädagogische Literatur.

8. Die Familie ist das erste Erziehungsinstitut des Kindes, und das wichtigste. Hier wird für den Charakter des Kindes der Grund gelegt. Was hier unterlassen wird, läßt sich später schwerlich nachholen, was hier verdorben wird, läßt sich später schlecht ausbessern. Was von christlichen Eltern in dem Herzen der Kinder gepflanzt wird, bildet meistens einen bleibenden und das Herz beglückenden Segen. Die empfänglichste Periode seines Lebens bringt das Kind im elterlichen Hause zu. Kein späterer Erzieher kann der Seele des Kindes so nahe treten, wie die ersten Erzieher — Vater und Mutter. Keiner kann daher so bestimmend auf Gesinnung und Richtung des Kindes einwirken, wie sie. In der Familie lernt das Kind viel besser als sonstwo, sich in die richtigen Beziehungen zu den verschiedenen Erscheinungen des menschlichen Lebens zu setzen: zur Arbeit, zur Ruhe; zum Dienen, zum Herrschen; zum Befehlen, zum Gehorchen; zur Freude, zum Leid; zur Liebe, zum Haß.

9. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes" schließt auch die religiöse Erziehung des Kindes mit ein. Daher ist die geistliche Betreuung der Kinder der Eltern erste Pflicht.

10. In der Familie sollte ein Buch sein, das Anleitung und Belehrung gibt über die Behandlung der Kinder in der Familie.

11. Es sollten Zusammenkünfte für Väter und Mütter zur Besprechung der Fragen über Kindererziehung stattfinden.

12. Kinderliederbücher mit Berücksichtigung aller Altersstufen sollten zusammengestellt werden.

13. Auf einer gewissen Altersstufe werden die Bildungsbedürfnisse des Kindes so groß, daß die Eltern sie allein nicht befriedigen können. So kommt das Kind in die Schule. Der Lehrer soll nun alle Anlagen des Kindes berücksichtigen, besonders die religiösen. Weil dieses in den öffentlichen Schulen nicht getan wird, so sollten wir Privatschulen speziell für diesen Zweck haben, oder durch Ergänzungsstunden den Schultag verlängern.

14. Die Gemeinden sollten kindlich-gläubige und fromme Lehrer anstellen, die mit ihrem ganzen Wesen und Verhalten ein Wegweiser zu Gott sind. Es gibt keinen besseren Religionsunterricht für das Kind, als wenn ihm das Christentum vorgelebt wird.

15. Die Sonntagsschule ist eine sehr gute Einrichtung zu religiöser Betreuung. Doch ist der halbstündige Unterricht per Woche nicht genug.

16. Glücklich ist der Mensch, der seine Bestimmung erkennt und ergreift. Das gilt auch von einer Gemeinschaft. Gewiß hat auch unsere Gemeinschaft ihre Bestimmung. Die Gründer der Gemeinschaft wollten nur aus der Quelle des Wortes Gottes schöpfen und das Christentum in seiner idealen Reinheit und Vollkommenheit, nicht nur in der Lehre, sondern auch im Leben darstellen. Wie also Israel berufen war, mitten unter den heidnischen Völkern der Träger der wahren Gotteserkenntnis zu sein, so ist es unserer Gemeinschaft gegeben, mitten in der Christenheit das Ideal des unverfälschten Christentums hochzuhalten.

17. Falls die Auffassung von der Bestimmung unserer Gemeinschaft die richtige ist, dann liegt unsere hervorragendste Aufgabe

auf dem Gebiete der Erziehung. Unsere Jugend ist, weil unsere Gemeinden meistens klein sind und abgelegen von einander, den mannigfaltigsten Einflüssen von außen ausgesetzt, und doch ist sie im großen und ganzen der Gemeinschaft erhalten worden. Das ist der Erziehung zuzuschreiben.

18. Die Mennoniten haben eine Beanlagung als Lehrer und Erzieher. Dies sollte uns veranlassen, treuer mit dem gegebenen Pfunde zu wuchern.

19. Wir sollten nicht nur Nachahmer sein, sondern wir müssen unsere Aufgabe selbständig begreifen und auch eigene Wege zur Lösung derselben einschlagen.

20. Es sollte unsere Aufgabe sein, die besten unserer jungen Menschen für den edlen Lehrerberuf auszubilden.

21. Wir sollten bestrebt sein, gediegene Abhandlungen über religiöse Erziehung zu verfassen und selbige unter unserem Volke zu verbreiten. So lange wir nicht eigene Schriften auf diesem Gebiete haben, sollten wir uns auf dem Büchermarkt nach solchen Büchern umsehen.

22. Der Hauptfaktor in der Erziehung aber ist der Geist Gottes. Er muß all unser Wirken leiten und begleiten. Wir mögen pflanzen und begießen, der Herr aber muß das Gedeihen geben. Seine Mithilfe ist zu erlangen durch das Gebet und dieses muß fleißig geübt werden in der Erziehung der Kinder. —

Dies waren Lehrer Ewerts pädagogische Grundsätze! Müssen wir, werter Leser, nicht ohne viel Bedenken sagen, ja von diesen können wir, Lehrer, Eltern, Gemeindearbeiter und wer immer es mit Kinder- und Jugenderziehung zu tun hat, viel, sehr viel lernen. Er hatte aber noch ganz bestimmte Anforderungen an einen Lehrer. Hier sind zehn Dinge, die er und mit ihm auch die Eltern und die Gemeinden mit Recht von einem Lehrer erwarten sollten:

1. Für diese Arbeit ist uns nicht der erste beste gut genug. Hier wollen wir keine Stümper und Pfuscher, keine Gleichgültigen und

Trägen; sondern nur die Allerbesten, die Fähigsten und Gewissenhaftigsten.

2. Im besonderen verlangen wir von unseren Lehrern, daß sie gut geschult seien, daß ihre Ausbildung allseitig und gründlich sei. Unsere Ansprüche gehen in dieser Beziehung weiter als die der Regierung. Die Regierung mag ein Minimum des Wissens aufstellen, wir schauen nach dem Maximum. Der Regierung mag eine religionslose Ausbildung genügen, wir verlangen von unseren Lehrern auch die Fähigkeit, Religion zu lehren.

3. Wir verlangen von unseren Lehrern, daß sie sich zu einer gehaltvollen Persönlichkeit ausgebildet haben, von der die Kinder sich angezogen fühlen, zu der sie mit Achtung emporblicken und die für sie eine Inspiration bildet zum Streben nach der Vollkommenheit. Der Lehrer sollte in den Augen der Kinder eine Verkörperung alles Edlen und Guten sehen.

4. Wir verlangen von unseren Lehrern, daß sie ihr Herz in der Profession haben. Sie sollten in derselben leben und sich in derselben fortbilden. Die Kunst des Unterrichtens sollen sie zu ihrem Lebensstudium machen. Sie sollen Förderung suchen im Studium der alten Meister und Anregung im Verfolgen der neuzeitlichen Diskussionen auf dem Gebiete der Pädagogik. Die Lehrer sollen nicht rasten und pedantisch werden, sodern frisch und originell bleiben.

5. Wir verlangen von den Lehrern, daß sie sich in der Stelle der Eltern den Kindern gegenüber fühlen sollen. Sie sollen nicht nur die Schularbeit lieben, sondern sollen die Kinder selber lieben. Und dann soll sich ihre Liebe nicht nur auf die Schülerschar als ganzes erstrecken, sondern sie soll sich auf jeden einzelnen richten.

6. Der Lehrer soll sich für jeden einzelnen Schüler interessieren, seine Eigenart studieren, und ihm, wo erforderlich, besondere Hilfe angedeihen lassen. Sie sollen nicht sauer und verdrießlich sein, sondern heiter und freundlich. Sie sollen die Kinder nicht schelten, wenn

sie etwas Unrechtes getan haben, sondern sie belehren und liebevoll ermahnen.

7. Wir verlangen von unseren Lehrern aber nicht, daß sie sich in der Schule ganz einkapseln sollen, sondern sie sollen lebendige Glieder der menschlichen Gesellschaft sein und die notwendige Berührung mit der Außenwelt unterhalten. Der Lehrer soll sich so viel als möglich mit der ihn umgebenden Gesellschaft identifizieren und sich den Leuten anpassen. Er soll ein Interesse nehmen an allen Bestrebungen seiner Umgebung zur Hebung der Menschheit, soll sich für Kirche und Sonntagsschule interessieren.

8. Wenn er unsere Kinder im vollen Sinne des Wortes zu Menschen erziehen soll, dann muß er selber ein lebendiger Mensch sein, und nicht ein halbtoter, der für die Hälfte der Fragen der strebenden Menschheit kein Interesse zeigt.

9. Wir verlangen von unseren Lehrern, daß sie, soweit es die vorgeschriebenen Schulregeln erlauben, die besonderen Wünsche ihrer Schulgemeinden berücksichtigen, z. B. gern und willig dem deutschen Unterricht und dem Religionsunterricht das Maß der Aufmerksamkeit zu widmen, das die Eltern verlangen. Die Eltern sind in erster Beziehung verantwortlich für die Erziehung ihrer Kinder und sie haben das Recht, über die Art und die Mittel der Erziehung zu bestimmen. Der Lehrer ist nur ihr Angestellter, der ihre Aufträge auszuführen hat.

10. Das sind hohe Anforderungen. Aber angesichts der Tatsache, daß es um unser höchstes Gut geht, um unsere Kinder, müssen wir uns dennoch sagen, sie sind nicht zu hoch. Die Kinder rufen den Lehrern durch die Eltern zu: „Lehrer, gebt uns euer Bestes!"

. . . .

Hervorragende Charaktereigenschaften

Lehrer Ewert gehört zu den hervorragendsten Männern des mennonitischen Volkes. Seine männliche, stattliche Erscheinung, sein offenes, freies Auftreten, seine freundlichen Gesichtszüge, besonders

aber die gütigen Augen, die wie blaue treuherzige Kinderaugen ausschauten, dann und wann aber bei begründeter Entrüstung zornig aufblitzen konnten; sein logisches Denken, sein sorgfältiges Planen und dann entschiedenes Handeln — das alles machte einen bleibenden Eindruck auf seine Mitarbeiter und Zeitgenossen. Ja, es ist kein Wunder, daß er einen großen Einfluß auf die Geschichte der Mennoniten weit über die Grenzen Manitobas hinaus gehabt hat.

Schon seine große Gestalt gab ihm ein würdiges Aussehen. Seine hohe Stirn und sein Blick ließen den Beobachter erkennen, daß er es mit einer großen Persönlichkeit zu tun hatte. Seine Kleidung, sein Haar, sein wohlgepflegter Bart und alles an ihm war säuberlich und mustergültig.

Er sah so manches, was andere nicht sahen. Gott hatte ihm einen weiten Blick gegeben. Hätte doch unser Volk erkannt, wie er, was zu unserem Heile diente. Wieviel anders könnte manches unter uns heute sein! Sein Ohr vernahm Laute und Rufe, wo andere taub waren. Ach, hätten wir doch mehr solche mit offenen Ohren für das Gute, das Gott uns zu sagen hat! — Wie Gott durch Moses zu seinem Volke redete, so hat Gott oft durch Lehrer Ewert zum Mennonitenvolk geredet. Er arbeitete da, wo andere keine Arbeit sahen. Sein scharfer Verstand beschäftigte sich mit Fragen, für die viele kein Verhältnis hatten, obzwar es Fragen waren über unser Wohl und Wehe. Lehrer Ewert hatte den Mut, seine Meinung auszusprechen im geselligen Verkehr, auf Kanzel und Katheder oder auf Versammlungen verschiedener Art. Könnte seine Stimme nicht alle erreichen, so griff er zur Feder.

Er war ein Christ und stand in kindlich-festem Glauben an unseren Heiland. Immer wieder legte er sein Vertrauen auf Gott. Seine Erkenntnis war reich. Er stand für gesunde Lehre. Schwärmerei, besonders auf geistlichem Gebiete, war ihm zuwider; dabei drang er aber auf eine warme, lebendige Bezeugung unseres Glaubens und auf eine entschieden positiv-christliche Stellung, die sich in

einem christlichen Wandel offenbarte. Seine Theologie war einfach. Die klaren Antworten unseres Katechismus deckten gerade das, was er glaubte. Dazu bestand sein Christentum nicht nur in einem freien und freudigen Wortbekenntnis, sondern er war ein Christ der Tat. Zwei Wochen vor seinem Tode hat er Prediger Wilhelm Falk, von der Sommerfelder Gemeinde bei Altona, die ganze Schule gezeigt. Dann gingen sie zu Abram Janzens. Dort sagte Pred. Falk: „Lehrer Ewert, spielen Sie uns etwas." So setzte er sich an das Piano und sagte, er würde sein Lieblingslied spielen und auch singen. Er sang und spielte: „Ach mein Herr Jesu, wenn ich Dich nicht hätte, wo wollte ich Armer mich hinwenden?"

Bei seinen Fähigkeiten und Gaben wäre es ihm ein Leichtes gewesen, auf anderem Posten bedeutend mehr Geld und Ansehen zu gewinnen. Schon nach Beendigung des De Moines Institutes bot man ihm an dieser Schule eine permanente Professorstelle an. Welch eine Aussicht auf eine erfolgreiche Lehrerkarriere tat sich ihm da auf! Er hätte viele Widerwärtigkeiten seines späteren Lebens leicht vermeiden können. Hätte zu großen Ehren und zu noch größerem Ansehen gelangen können. Auch können wir annehmen, daß er sich hätte noch länger als Inspektor behaupten können, falls er seinen geraden deutschen Charakter hätte wollen etwas in den Hintergrund drängen, indem er sich der schmeichelhaften, oft so zweideutigen englischen Freundlichkeit bei den hohen Herren bedient hätte. Das war unter seiner Würde! — Auch wäre es für ihn nicht unmöglich gewesen, das Haupt eines großen finanziellen Unternehmens zu sein! Allein er sah seinen Platz und seine Arbeit als das ihm von Gott Gebotene an und harrte da trotz aller Hindernisse auch bis an sein Ende aus. Seine Lebensaufgabe sah er darin, gläubige Arbeiter für unsere Gemeinschaft heranzubilden, die willig und geschickt wären, im Weinberge des Herrn in verschiedener Weise zu arbeiten. Welch ein großes Ziel! Er war ernstlich bestrebt, dem einmal für richtig

erkannten Ziele mit allen Kräften nachzujagen. Seine viel geprägte Losung lautete: „Laßt euch das Ziel nicht verrücken!“

Ueber alles liebte Heinrich Ewert jede geistige und geistliche Arbeit. Er selbst ging ganz und gar in derselben auf. Die Sonn- und Festtage, an denen er ja auch noch häufig sehr tätig war, mußten zureichen, ihm die notwendige Ausspannung zu geben. Nie oder nur sehr selten gönnte er sich Tage der Erholung. Sogar seine so wohlverdienten Sommerferien gingen gewöhnlich in verschiedenen Vorbereitungsarbeiten auf. Eine Riesenarbeit hat er geleistet! Und dies wäre ihm bei all seinen Fähigkeiten kaum gelungen, wenn er die Zeit nicht so gewissenhaft ausgekauft hätte. Sogar seine vielen kurzen und langen Reisen, die ihn ja wohl auch zerstreut und erfrischt haben, galten meistens diesem oder jenem auf das Allgemeinwohl abzielenden Zwecke. Er war ein Mann der Kraft und des Tatendranges. Im Getriebe eines großen und schwerwiegenden Unternehmens fühlte er sich scheinbar am wohlsten. Gar oft entwarf er neue Pläne oder suchte nach Mitteln und Wegen, um das Begonnene nutzbringender weiterzuführen.

Nie ist er wirklich mutlos gewesen. „Was nicht gehen will, muß geschoben werden,“ sagte er mal angesichts einer Sache, die nicht recht gehen wollte. Wird ja wohl auch mal zugetroffen haben, daß er beim Schieben manchmal zu herzhaft war, oder daß er, empört über Unverständnis und Lauheit seinen Anstrebungen gegenüber, allein den Karren schob, der immer besser doch von mehreren hätte geschoben werden sollen. Leider konnte er nicht genügend die Mitarbeit und das Vertrauen anderer einflußreicher Brüder seiner Gemeinschaft gewinnen. Er blieb etwas Einspänner, wenn auch manch eine treue Seele seine Sache redlich unterstützt hat. Trotz seiner jeweiligen Ungeduld und Heftigkeit hat er doch treu in seiner Arbeit ausgeharrt, wenn auch die Erfolge lange, sehr lange auf sich warten ließen.

Eine sehr hervorragende Charaktereigenschaft Lehrer Ewerts

war seine Pünktlichkeit. Weder Kälte noch Hitze, weder Schneesturm noch Glatteis, weder Müdigkeit noch leichte Erkältung konnten ihn abhalten, pünktlich und rechtzeitig zur Morgenandacht zu kommen. Die Fälle, wo er in seiner langjährigen Lehrerpraxis sich in der Schule verspätete, wären leicht zu zählen. Ebenso genau nahm er es mit der Zeit bei öffentlichen Versammlungen der verschiedensten Art.

Eine andere sehr ausgeprägte Art seines Charakters war seine große Ausdauer. Hatte er sich ein gewisses Ziel gesetzt, so verfolgte er es, bis er es erreicht hatte. Mißerfolge konnten ihn nicht sobald entmutigen. Bei seinen vielen Kollektierfahrten für die Schule ließ er sich so manche unfreundliche Behandlung gefallen. Nicht viele hätten dieses so ruhig hingenommen. Er aber verlor nicht viele Worte darüber. Höchstens äußerte er seine Entrüstung über die Taktlosigkeit oder den Unverstand gewisser Leute durch ein derbes Sprichwort. Der klarste Beweis seiner unerschütterlichen Ausdauer ist die Tatsache, daß die Mennonitische Lehranstalt zu Gretna nicht eingegangen ist. Wo schwache Schulfreunde wiederholt den Vorschlag machten, angesichts der scheinbar unüberwindlichen Hindernisse die Anstalt zu schließen, blieb Lehrer Ewert bei seinem Grundsatz: „Die Schule m u ß bestehen bleiben."

Lehrer Ewert besaß ein gut Teil von dem sogenannten bewahrenden Konservatismus, ohne den die menschliche Gesellschaft auf die Dauer nicht bestehen kann. Besonders scharf trat er gegen den degenerierenden Einfluß der Mode auf. Das affenmäßige Mitlaufen mit der großen Menge, das kritiklose Nachahmen in der Kleiderpracht, das gierige Haschen nach weltlichen Vergnügungen geißelte er mit unbarmherziger Strenge. Seine langjährige Lebenserfahrung hatte ihn die zersetzende Tätigkeit all dieser Untugenden nur zu deutlich gelehrt. Dennoch war er ein sehr fortschrittlicher Mensch. Er interessierte sich für alle Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Wissenschaft oder der Literatur. Gar oft überreichte er seinen Kollegen einen belehrenden Artikel oder ein interessantes Buch mit der

Bemerkung: „Dies müssen Sie lesen!" Oft klagte er auch: „Die Tragik meines Lebens ist, daß es so ungemein viel Interessantes zu studieren gibt und ich kann meinen Wissensdurst nicht befriedigen. Meine Zeit geht auf in Briefebeantworten und im Herbeischaffen von Mitteln für die Schule." Eines Tages trat er an seinen Kollegen G. H. Peters mit einem dicken Band „Philosophische Weltanschauungen berühmter Männer" hinan und sagte: „Peters, das ist schwere, aber gesunde Kost. Was gäbe ich dafür, wenn ich Zeit hätte, das alles zu studieren!"

Er blieb auch seinem Volke treu. Das Gute im deutschen Wesen wollte er ausleben und fortpflanzen. Deutsche Gründlichkeit und Pünktlichkeit zeichneten ihn vorteilhaft aus. Deutsche Geradheit und Ehrlichkeit waren eine Zierde seines Charakters. Die großen Aufgaben mit ihren Schwierigkeiten und die Länge des Kampfes hatten ihn zum Kämpfer ersten Ranges gemacht. Wäre er sehr zartfühlend gewesen, dann hätte der Kampf ihn wohl verzehrt. Sein Werk forderte einen Mann, der auch manchmal ein derbes Wort sagen mußte. Er war so sehr beschäftigt, daß er in seinen Auseinandersetzungen oft den wirksamsten Ausdruck gebrauchen mußte, um schnell ans Ziel zu kommen; gab es ja doch nur so viel anderes zu tun. So soll er einen Immigranten auf seinen Kollektierreisen etwa so angesprochen haben: „Wenn du den Verstand auf dem rechten Flecken hast, dann zahlst du $5.00 für die Schule."

Er war durch und durch ein Deutscher. Nicht, daß er die englische Sprache gering schätzte. Im Gegenteil, er liebte und verehrte sie. Einer seiner Lieblingsgegenstände während seiner Lehrtätigkeit war die englische Literatur, die er im zwölften Grad unterrichtete. Aber die deutsche Sprache achtete er hoch als Muttersprache, und nichts konnte ihn mehr verstimmen, als wenn deutsche Menschen an ihn englische Briefe schrieben. Er war sich darin ganz klar, daß mit dem Aufgeben der deutschen Sprache der deutsche Mensch ein großes Teil seiner angeborenen guten Eigenschaften verliere, ohne etwas Wesent-

liches für seinen Charakter zu gewinnen. Sehr trefflich ist diese und auch manche andere Eigenschaft seines Charakters in dem Gedichte, das Lehrer G. H. Peters ihm zu seinem siebzigsten Geburtstage widmete, geschildert.

Gedicht zum siebzigsten Geburtstage Lehrer H. H. Ewerts

gewidmet von Gerhard H. Peters, früher Alexanderkrone, Rußland.

Es flieht die Zeit. Wer könnte fest sie halten,
Und wär der Augenblick auch noch so schön.
Das Leben eilt; es wechseln die Gestalten.
Was heute blüht, muß morgen schon vergeh'n.
Was eben Zukunft war, sei's Freud', sei's Leid,
Ist um ein Kleines schon Vergangenheit.

Vergangenheit sind all die siebzig Jahre,
Die Du in dieser Welt zurückgelegt.
Vergangen, was erlebt Du und erfahren,
Was jemals stürmisch Deine Brust bewegt.
Vergangen und vorbei, was Du getan.
Bald ist vorbei auch Deine Lebensbahn.

Vergangen ist die Zeit, wo mit Dir teilte
Die treue Gattin Freude und auch Schmerz,
Sie schied von Dir, die schöne Zeit enteilte.
Ein kramphaft Weh durchzitterte Dein Herz.
Es malt Erinn'rung wie im Nebelflor
Manchmal nur noch vergang'nes Glück Dir vor.

Doch nein, nichts ist vorbei, nichts ist vergangen,
Dein Tun wirkt fort in alle Ewigkeit.
Es darf dem arbeitsmüden Herz nicht bangen,
Daß es umsonst gewirkt in dieser Zeit.
Sieht auch Dein Aug' nur wenig Sprößlein keimen —
Gott kennt die Treue, kennt das Tun der Seinen.

Was Du für Ihn getan, für Ihn gelitten,
Wird Früchte bringen, wenn die Stunde kommt.
Kein Mensch hat jemals noch umsonst gestritten,
Wenn wahr er war, wie's einem Christen frommt.
Und sind der Widersacher noch so viel,
Die Wahrheit nur allein gewinnt das Ziel.

Du weihtest Deine Kraft, Dein ganzes Leben
Dem Dienste Deiner Brüder in dem Herrn.
Mehr Licht, mehr Christentum, mehr edles Streben
War Deiner Arbeit inhaltsreicher Kern.
Und war Dein Wort auch streng, ein hartes „Soll“,
Dein Herz blieb weich, barmherzig, mitleidsvoll.

Ein Deutscher bliebst Du auch im fremden Lande,
Hoch hieltest deutsche Art Du, deutsches Wort.
Verrietest nicht des Blutes heil'ge Bande:
Bliebst deutsch zu jeder Zeit, an jedem Ort.
Fest, wie die Eiche in dem deutschen Wald,
Stehst Du nun vor uns, siebzig Jahre alt.

Hart und voll Kämpfe waren Deine Jahre,
So manch' ein Sturm durchzitterte Dein Herz.
Der Neider und Verleumder böse Scharen
Bereiteten Dir manch herben Schmerz.
Gottlob, vorbei ist wohl auch diese Zeit;
Auch sie versank ins Meer der Ewigkeit.

Dein Werk jedoch, Dein Streben und Dein Ringen,
Das in dem Aufblick zu dem Herrn gescheh'n,
Es wird, es muß einst gold'ne Früchte bringen,
Und wird in Ewigkeiten nicht vergeh'n.
Drum sei Dein Trost, wenn bang das Herz und schwach:
Der Christen Werke folgen ihnen nach.

Im Jahre 1932 erhielt er von einer Gesellschaft aus Deutschland eine Medaille, als Anerkennung seiner Arbeit zur Förderung und Pflege der deutschen Sprache durch die Mennonitische Lehranstalt. Dieses war ja ein klares Zeichen, daß man auch in Europa von seiner Arbeit informiert war.

Er war ein Mann unseres Volkes, der die Schwäche, aber auch die Stärke seiner Volks- und Stammesgenossen erkannt hatte und sein Ganzes daransetzte, die Schwäche beseitigen zu helfen. Er war bestrebt, den guten Kern unseres Volkscharakters zu stärken und hervorzuheben. Es wäre wohl kaum jemand in unserem Volke zu nennen, der treuer zu den Grundsätzen unserer Väter gehalten hat als er. Sein Name wird stets einen guten Glanz und Klang in der

Mennonitengeschichte haben. Aber ebenso entschieden bekannte er sich auch zum positiven Christentum. Das war und ist von unschätzbarem Werte für unser Volk. Wieviel Unheil hätte er in seiner Stellung anrichten können, wenn er Gott und sein Wort, auch nur verdeckt, verneint hätte. Er war ein kindlich-gläubiger Mann. Darin lag seine wahre Größe.

H. H. Ewert war ein tief-religiöser Mann, ein großer Menschenfreund und besonderer Freund der Jugend. Seine Schüler liebten ihn und wenn auch einer mal etwas verschnupft war, brauchte er bloß um ein Glas kaltes Wasser bitten und der Groll war dahin. „Ich kann Lehrer Ewert nicht böse sein," sagte eine Schülerin. In der Sonntagsschule sagten die Kinder: „Es geht nicht gut, wenn Lehrer Ewert nicht da ist." Auch Kinder unter dem Schulalter zogen seine Aufmerksamkeit immer wieder auf sich. Er war ein wirklicher Kinderfreund.

Wirklich lernlustige junge Menschen fanden bei ihm immer Hilfe. Im Herbste des Jahres 1899 kam ein junger Mann, der die beiden vorherigen Winter die Schule in Gretna besucht hatte, zu Lehrer Ewert und sagte: „Herr Ewert, ich werde diesen Winter wohl nicht zur Schule kommen." „Na, warum denn nicht?" Der junge Mann: „Ich habe in diesem Sommer nicht so viel verdient, daß es ausreichen wird. Der Lohn war zu klein, so daß ich nur $75.00 übersparen konnte. Das reicht aber nicht zu." „So, so," erwiderte Lehrer Ewert, „also es ist das Geld! Nun, Geld ist immer zu haben; aber der Wille, die Schule zu besuchen, ist nicht immer da. Mein lieber junger Mann, kommen Sie nur, wenn Sie den Willen haben, dann wird sich die Sache schon regeln lassen. Wenn Ihre $75.00 verbraucht sind, dann sagen Sie es mir. Geld werden wir schon finden, das ist eine Kleinigkeit, aber der Wille, die Ausdauer, den Schulkursus auch zu beendigen, das ist, was uns fehlt. Die Klassenzimmer sind noch nicht voll und wenn sie voll sind, dann drücken wir

die Wände auseinander und bauen eine größere Anstalt, aber dazu brauchen wir junge Leute mit Willenskraft."

Die Folge von dieser Unterhaltung war, daß der junge Mann die Schule besuchte. Als sein Geld verbraucht war, sagte ihm der Prinzipal, wo er mehr finden könnte. Nach Beendigung der Schule wurde der Jüngling Lehrer und konnte seine Schuld bald entrichten.

Etwa zwanzig Jahre später klopfte ein anderer junger Mann an Lehrer Ewerts Tür und bat um ein Zimmer in der M.C.J. für die Sommermonate. Er war ein Holzarbeiter und hatte ziemlich Arbeit in Gretna. Lehrer Ewert schaute ihn fragend an, nahm ein Buch vom Bücherregal und sagte: „Lesen Sie mal!" Der Jüngling erfüllte den sonderbaren Wunsch. Nach etlichen Minuten unterbrach der Lehrer das Lesen mit den Worten: „Genug! Sie können lesen und könnten Student in unserer Schule werden." Wirklich, die Worte fielen auf einen guten Boden. Als er seine Holzarbeit beendigt hatte, trat er in die Schule ein. Er besuchte die Schule mehrere Jahre. Aus dem jungen Holzarbeiter wurde ein Lehrer und er ist es heute noch.

Er war bei all seiner schweren Arbeit immer darauf bedacht, sich selbst zu fördern und seinen Wissensdurst etwas zu befriedigen, obzwar ihm dazu nicht viel Zeit übrig blieb. Im Winter 1932—33 hat er — zur Erholung — das Evangelium Matthäi aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzt. Solche Arbeit zur Erholung zu tun ist wahrlich nicht jedermanns Sache. Wo andere vielleicht einen Roman gelesen hätten, las er die Bibel. Das zeigt doch zur Genüge, wes Geistes Kind er war.

Es fehlte ihm auch nicht an einem gesunden Humor, der ihm in seinem Unterricht oder überhaupt im Umgang mit jungen Menschen oft gute Dienste erwies. Bei einem öffentlichen Gastmahl überreichte er einst seine Kaffeetasse einem Mädchen mit den Worten: „Noch eine halbe Tasse, bitte!" Aus Versehen oder Vergeßlichkeit hatte die jugendliche Dienerin die Tasse aber vollgegossen. Mit einem

verlegenen Lächeln reichte sie Lehrer Ewert die Tasse, indem sie sagte: „Es tut mir leid. Jetzt werden Sie mich sicher nicht mehr trauen!" „Nun," erwiderte er mit einem freundlichen Zwicken in den lächelnden Augen, „das kommt darauf an, mit wem du mir kommst."

Die hochklingenden Titel, die ja auch in mennonitischen Kreisen Einzug fanden und auf die in Amerika viel, vielleicht zu viel Gewicht gelegt wird, verabscheute er. Hinter seinem Namen trifft man keine Buchstaben an, die etwa seinen Bildungsgrad oder ehrenamtliche Auszeichnung verraten könnten. Er hatte ja sein B.A.- und sein M.A.-Diplom von Universitäten aus den Vereinigten Staaten. Solche Sachen verriet er eben nur seinen nächsten Freunden. Erst nach seinem Tode wurde eine Bronzetafel mit der Aufschrift: "H. H. Ewert, M.A., Principal, Mennonite Collegiate Institute, Gretna, Man., 1891-1935," im Saale der Schule angebracht. Weder hohe Titel noch unverdiente Ehrenauszeichnungen bestimmten, nach seiner Meinung, den Wert eines Menschen. Die Leistungen allein waren hierin ausschlaggebend.

Lehrer Ewert stand auf sehr hoher Stufe geistiger Ausbildung. Dafür spricht seine Duldsamkeit in Glaubensangelegenheiten. Herzensgüte, inniges Wohlwollen gegen alle Menschen, die ihm entgegentraten und baldiges Vergessen der ihm angetanen Kränkungen zeichneten ihn vor vielen seiner Zeitgenossen aus. Nicht minder auffallende Charaktereigenschaften waren auch die pünktlichste Erfüllung jedes Auftrages sowie des einmal gegebenen Versprechens, Ordnungsliebe und Beharrlichkeit in dem einmal für gut und nützlich Anerkannten. Dazu gehörten noch ein vorzügliches Gedächtnis, gute Einsicht und eine Wissens- und Lernbegierde. — Damit schließen wir unsere Besprechungen über seine Charaktereigenschaften ab.

. . . .

Familienleben

Soweit galt unsere Aufmerksamkeit der Wirksamkeit oder dem vielseitigen öffentlichen Leben Lehrer Ewerts. Nun wollen wir uns

seinem Leben im engeren Kreise, seinem Familienleben zuwenden. Im Jahre 1882, gleich nach Beendigung seines Studiums, aber noch vor Antritt seines neuen Postens als Lehrer an der neugegründeten Gemeindeschule in der Alexanderwohler Ansiedlung, vermählte er sich mit Elisabeth Baer, Tochter von Christian Baer in Summerfield, Illinois. Sie war ihm eine sehr treue, aufopfernde Ehegattin, die nicht nur mit liebender Ausdauer und Hingabe sich den häuslichen Pflichten widmete, sondern ihrem Gatten auch ein tiefes Verständnis für die Schwierigkeiten in Schule und Gemeinschaft entgegenbrachte. Sie war eine fleißige, dienende Martha, die in sehr treuer Weise ihrer Familie vorstand. Es war oft nicht eine leichte Aufgabe, bei der kleinen Gage einer siebenköpfigen Familie Tag für Tag gesunde Mahlzeiten vorzusetzen, oder die Kinder mit den nötigen Kleidern zu versehen. Da galt es wohl oft, entbehren zu können. Durch das selbstlose Beispiel, die große Sparsamkeit und die praktische Berechnung der Mutter ist den Kindern manches ermöglicht worden, was für den uneingeweihten Beobachter unbegreiflich war.

Frau H. H. Ewert hat ihrem Gatten auch manche Sorge abgenommen, indem sie einen direkten Anteil an der Erziehung und Betreuung der Zöglinge nahm. Schon in Halstead übernahm sie die Beköstigung der männlichen Studenten im Internat der Schule. Das war eine große und verantwortungsvolle Arbeit. Auch in Manitoba gewährte sie durch viele Jahre hindurch Schülern und Schülerinnen Aufnahme und Beköstigung in ihrem Heime. Ihr freundliches, zuvorkommendes Wesen hat es den jungen Menschen möglich gemacht, sich bald heimisch zu fühlen. In echt hausmütterlicher Weise sorgte sie aber nicht nur für den Magen und Körper ihrer Schutzbefohlenen, sondern sie schenkte auch der Erziehung derselben die nötige Aufmerksamkeit.

Ewerts hatten fünf Kinder: vier Knaben und ein Mädchen, von denen die ältesten drei Söhne noch in Kansas geboren wurden. Beim Ueberzug war der jüngste Sohn erst sechs Wochen alt. Daß es da

nicht leicht war für die Hausfrau in den Pionierjahren in Gretna, liegt auf der Hand. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß bei den bescheidenen Einnahmen des Familienhauptes die Lebensweise der Familie eine sehr genügsame und schlichte war. Die Kinder waren alle sehr begabt und zeigten auch ein großes Interesse für eine gründliche Ausbildung. Nach Beendigung der Elementarschule besuchten sie die Mennonitische Lehranstalt, bis ihnen hier nichts mehr geboten werden konnte. Dann schickte der Vater sie in höhere Schulen in den Vereinigten Staaten oder auch in Canada. Gleich den Eltern haben die Kinder der Familie hohe Ziele angestrebt. Drei Söhne haben als Arzt studiert: zwei wurden Doktor und einer Zahnarzt. Dr. Paul Ewert praktisierte als Arzt zu Golden, B. C. Der zweite Sohn, Dr. Karl Ewert, arbeitet mit gutem Erfolg in Prince George, B. C. Der dritte Sohn Alfred zeichnete sich an der Universität in Manitoba so aus, daß er ein Cecil Rhodes-Stipendium an der Universität in Oxford, England, erhielt. Nach Beendigung der Universität wurde er Professor an derselben, wo er auch bis heute noch arbeitet. Wilhelm Ewert, der jüngste Sohn, ist Zahnarzt in Altona, Manitoba. Die einzige Tochter Elma hat sich auch einem ausgedehnten Studium gewidmet. Sie graduierte als Krankenschwester am Royal Victoria Hospital, Montreal, und hat sich in diesem Beruf besonders ausgezeichnet. So haben die Kinder die hohen Ziele, die sie steckten, auch erreicht. Ein fleißiger, strebsamer und fortschrittlicher Geist war das Merkmal der Familie Ewert.

Am 20. August 1907 war es dem Ewertspaar vergönnt, das Fest der silbernen Hochzeit zu feiern. Von nah und fern waren Freunde und Verwandte herbeigeeilt, um gemeinsam Gott für die Führungen im Laufe des 25jährigen Ehelebens der Geschwister zu danken und seinen Segen für den weiteren Lebensweg herabzuflehen.

Die bekundete Liebe und Teilnahme der vielen Freunde gereichte dem Jubiläumspaar zur Freude und zum Segen.

Aber zur Goldenen Hochzeit ist es im Leben des werten Paares

nicht gekommen. Es fanden sich bei Frau Ewert rheumatische Reißen, die ihr die häusliche Arbeit nach und nach immer mehr erschwerten. Sie suchte Hilfe bei verschiedenen Aerzten, sowie auch im Klimawechsel. Ewerts sahen sich veranlaßt, ihr großes zweistöckiges Haus zu verkaufen und ein kleineres einstöckiges Haus zu erwerben. Der verkleinerte Haushalt erleichterte Frau Ewert die häuslichen Arbeiten um ein Bedeutendes. Jedoch nahm die Krankheit immer zu. Ein längerer Aufenthalt in Californien verschaffte auch nur vorübergehend Linderung. Sie konnte, wenn auch mühsam herumgehen, aber nicht genug, um Hausarbeiten verrichten zu können. Dazu waren auch ihre Hände zu sehr verkrüppelt. Im Januar 1925 bekam sie zu ihrem Rheumatismus noch andere Leiden, nämlich die Gelbsucht und die Wassersucht. Dieses wurde zu viel für den geschwächten



Lehrer Ewerts Familienbild

Zusammen mit anderen Verwandten in Gretna. Aus früheren Jahren.

Körper. Ihre Kräfte nahmen rapide ab. Am 13. Februar 1925 wurde sie von ihren Leiden erlöst. Sie durfte im kindlichen Glauben an ihren Heiland und Erlöser im Alter von 66 Jahren zu ihrer ewigen Ruhe eingehen. Ihre Pilgerreise hatte sie an verschiedene Orte und zu verschiedenen Klassen von Menschen geführt und überall hatte sie sich viel liebende Freunde erworben. Dieses bezeugte auch die große Beteiligung an ihrem Begräbnis, die reiche Blumenspende am Sarge und die vielen Beileidsbekundungen von nah und fern. Leichenreden wurden gehalten von den Predigern Benjamin Ewert und Jakob Hoeppner.

Im Juli 1926 fand er in Witwe Kathje Kruse, gewesener Gattin des Professors H. O. Kruse, seines langjährigen Freundes von Lawrence, Kansas, eine zweite Gattin. Diese treue Seele hat ihm die letzten Jahre seines Lebens beträchtlich verschönert. Sie brachte seiner Arbeit viel Verständnis und Interesse entgegen. Ihr freundliches Entgegenkommen waren echter Sonnenschein für das nördliche Heim. Ihre wahre Herzensgüte und inniges Wohlwollen, gepaart mit Hochachtung und unermüdlicher Fürsorge für ihren Gemahl, gab dem Hause eine eigentümlich angenehme Atmosphäre Diese charakteristischen Eigenschaften der Hausfrau fanden einen guten Anklang und frohen Widerhall im Herzen des Familienhauptes. So lag über ihrem stillen Hause auf der Montcalm-Straße in Gretna ein tiefer Friede.

Es war daher ein Genuß für ihre vielen Freunde, zu Lehrer Ewerts zu gehen. Von den breiten Regalen an den Wänden grüßten sie viele, viele Bücher. Die freundlichen Zimmer mit ihrer geschmackvollen Möbelausstattung luden zu einem gemütlichen Beisammensein ein. Da gab es immer eine angenehme, anregende und geistvolle Unterhaltung. Die Gastgeber zeigten ein tiefes Verständnis für die verschiedenartigen Bedürfnisse ihrer Besucher. Gar viele haben ihre milde Hand an sich verspürt. Besonders viel Mildtätigkeit haben sie aber an den studierenden Lehrerfamilien offenbart.

Manch eine Familie wird zeitlebens mit Dank des selbstlosen Wohltäters und der liebevollen Hausmutter auf der Montcalm-Straße gedenken.

Lehrer Ewerts Lebensabend war wohl ein vielbeschäftigter bis an sein Ende, aber es war dennoch ein schöner Abschluß für ein so langes und arbeitsreiches Leben. Umgeben und unterstützt von seiner verständigen und liebevollen Gattin, widmete er seine letzten Kräfte seinem Lebenswerk, der Mennonitischen Lahranstalt. Gerne wäre er noch länger, noch ein paar Jahre hier geblieben, um noch eine kleine Zeit den Feierabend in wohlverdientem Ruhestand mit seiner lieben Gemahlin zu genießen. Sie hatten sich das so schön gedacht, wie sie in Kansas, im Kreise der Geschwister und Freunde diese Zeit verleben wollten. Es sollte ein gemütlicher Feierabend werden; hier würde H. H. Ewert, in liebevoller Pflege seiner treuen Kathie, endlich Mußestunden finden, um für sich persönlich zu lesen und zu schreiben. Auch hatte er beabsichtigt, etwas über das Schulwesen in Canada zu schreiben. „Es wär' so schön gewesen, es hat nicht sollen sein!" In Gottes weisem Ratschluß war es anders bestimmt und er und seine Lebensgefährtin fügten sich unter Seinen Willen. Nach Lehrer Ewerts Tod zog Frau Ewert zu ihrem Sohne nach Neu-England in den Vereinigten Staaten.



Lehrer Ewert und Frau Ewert (Frau aus zweiter Ehe)

7. Seine Bedeutung

Noch einmal sollen die wichtigsten Momente aus diesem langen, erfolgreichen Leben hervorgehoben werden, damit der werte Leser die Bedeutung und den historischen Wert des ersten Schulmannes der canadischen Mennoniten nicht übersehe. Dabei sollen auch einige Meinungen seiner Zeitgenossen über ihn zur Geltung kommen. Wir sind uns dessen wohl bewußt, daß wir ihm geschichtlich noch zu nahe stehen, um ein ganz objecktives Bild von der Bedeutung seiner Tätigkeit darlegen zu können. Dieses bleibt dem zukünftigen Historiker überlassen. Heinrich Ewert harrt noch seines Biographen, denn dieses Büchlein umfaßt die Person und das Wirken dieses großen Mannes lange nicht eingehend genug, um Anspruch auf ein vollständiges Lebensbild erheben zu können.

Seine ihm von Gott zugewiesene Arbeit, die Hebung des Schulwesens unter unserem Mennonitenvolk in Canada, betrieb er mit aller Energie und Aufopferung aller Geistes- und Körperkräfte bis zum letzten Tage. Er hat in Canada an diesem Werke von 1891 bis 1935 gewirkt. Früher hatte er ja schon in Halstead an der Mennonitischen Fortbildungsschule neun Jahre gearbeitet und noch vordem in den Volksschulen in Kansas und als Aushilfe im Indianer-Territorium zu Darlington. Somit hatte er überhaupt 56 Jahre als Lehrer gedient.

In den langen Jahren seiner Lehrtätigkeit in Gretna ist er auch Superintendent der Sonntagsschule, Vorsitzender des Jugendvereins und Leiter des Sängerchors (bis 1933) gewesen. Der jährliche Taufunterricht bereitete ihm besondere Freude. Auf den Konferenzen in Kansas, auf der Allgemeinen Konferenz der Vereinigten Staaten, sowie auch auf der Canadischen Konferenz erwies er sich

als leitende Kraft. Durch seine energische Mitarbeit auf Lehrer- und Schulvorseherkonferenzen und auf allgemeinen Schulversammlungen förderte er den Schulsinn und das Schulinteresse unter unserem Volk. Nicht zu vergessen sind ja auch seine Dienste als Schulinspektor.

Noch in seinen jüngeren Jahren hat er einmal zu seinem Freunde Professor Kruse gesagt: „Ich will lieber Geschichte machen als Geschichte schreiben." Er hat Geschichte gemacht. Sein ganzes Sinnen und Trachten bis zum letzten Tag galt der Schule und dem canadischen Mennonitentum. Er hat sich und sein Vermögen dieser Sache geopfert. Statistiken zeigen, daß sein Bemühen nicht vergebens gewesen ist. Von den 150 oder mehr mennonitischen Lehrern Manitobas sind doch die meisten Zöglinge seiner Schule. Seine Schüler sind als Prediger, Lehrer, Missionare, Rechtsanwälte, Geschäftsleute und Bauern ausgegangen. Auch als Krankenschwestern, Hausfrauen und Mütter haben viele sich auf dem Gebiete der Nächstenliebe und Erziehung nützlich erwiesen. Prominente Erzieher, Prediger und Lehrer achteten ihn hoch wegen dieses Erfolges.

Seine gewesenen Schüler liebten ihn. Im Herbste 1934 übergab ihm die Mennonitische Lehrerkonferenz—meistens seine Schüler—als Zeichen der Anerkennung und Hochachtung eine Bibel, Gehstock und eine Bronzeplatte mit Aufschrift. Dieses geschah auf der Lehrerkonferenz in Altona.

Auf dem Titelblatt der Bibel steht folgendes geschrieben:

PROFESSOR H. H. EWERT
Gretna, Manitoba

In kindest recognition of a life of sacrifice, devotion and service to the Mennonite people of Manitoba.

Principal of the M.C.I., 1891-1935

Inspector of Public Schools, 1891-1903

Organizer of Public Schools

Organizer of Teachers' Institutes and Conventions

Pioneer Leader of the People

Religious Leader in the Community

Staunch Friend and Benefactor of the German Cause

Truly a life that has not been lived in vain.

Yours sincerely,

THE TEACHERS.

Manitoba, Canada, July 1934.

Er war ein geborener Lehrer — ein Lehrer von Gottes Gnaden. Auch zeigte sich überall sein Talent als Organisator. Er organisierte die mennonitische Lehrerschaft Manitobas; er half beim Organisieren der Lehrerkonferenz in Kansas, der Canadischen Konferenz, der Kansas-Konferenz, der Mennonitischen Schulvorsteherkonferenz in Manitoba. Noch manche andere Organisation verdankte ihm seine Entstehung, wie Missionsverein, Sonntagsschule, Jugendverein, Singstunden und Leseabende.

Geschrieben hat er auch vieles. Manch ein gediegener Artikel kam aus seiner Feder für unsere mennonitischen Blätter. Auch für die „Winnipeg Free Press" hat er öfters Artikel geschrieben. Im Jahre 1932 wurde er von „The Historical Society of Winnipeg" aufgefordert, einen über „The Mennonites" zu schreiben. Denselben lieferte er dann am 12. April 1932 vor dieser Organisation in englischer Sprache. Später übersetzte er denselben ins Deutsche und brachte ihn in vielen Andachtslokalen der Mennoniten. Man lenkte die Aufmerksamkeit der Canadischen Konferenz auf den guten Vortrag. Sie beschloß, ihn in beiden Sprachen drucken zu lassen und ihn möglichst weit unter Mennoniten und anderen zu verbreiten.

Was er für recht und gut hielt, betrieb er mit aller Energie. So hat er anno 1924 die „Bibelwoche" in Gretna eingeführt. Dazu kamen viele Prediger und Gäste von weit und breit. Als Gastprediger

dienten hervorragende Männer unserer Gemeinschaft aus Canada und den Staaten. Diese Sache machte Lehrer Ewert viel Arbeit, denn — „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert" — und natürlich mußte er das Geld sammeln. Dieses war nicht immer leicht. Die Bibelwoche wirkte sich zu großem Segen für die ganze Anstalt und Umgebung aus.

Ein Freund, der Lehrer Ewert und sein Lebenswerk, die Mennonitische Lehranstelt, näher kannte, schrieb bald nach seinem Tode: „Aeußere Ehren oder Wohlleben lockten ihn nicht. Gewiß freute es ihn, wenn seine Arbeit anerkannt wurde, zumal ihr leider oft wenig Verständnis gerade von Seiten entgegengebracht wurde, die sie am ehesten hätten würdigen sollen. Aber er war eine so klare, zielbewußte Persönlichkeit, daß Unverständnis und Undankbarkeit ihn nicht von seinem als richtig erkannten Wege abbringen oder verbittern konnten. Er stand darüber, sowie er auch über den materiellen Dingen des Lebens stand. Wo er sich um sie bemühen mußte, waren sie ihm nur Mittel zum Zweck, seine Schüle zu erhalten und auszubauen. Dafür hat er geworben, gesammelt und entbehrt. Für sich selbst war er anspruchslos und bescheiden. Sein Hauptwerk, seine Schule, steht und lebt, und noch manche andere Spuren seiner Erdentage werden nicht untergehen."

Die „Winnipeg Free Press" widmete ihm im Januar 1935 folgenden Nachruf:

"The death of Mr. H. H. Ewert bereaves Gretna of a beloved teacher and Manitoba of a distinguished citizen. It is not only his length of service, nearly fifty years in one community; it is not only the leadership he gave among the people of his own faith, the Mennonites; it was the quality of the man himself, his devotion to scholarship that made him outstanding.

"Gretna Collegiate has become under him a high school giving the same facilities of education as the many other high schools in the province. It has been that and more. It has been an institution to which young people of the Mennonite faith have looked, and not in vain, for inspiration and guidance along the cultural way. Mr. Ewert in all the long years of his service never lost his enthusiasm. Each morning was a new day to him,

and each boy and girl a new opportunity to start on the delightful adventure of learning. He had travelled to some extent but his kingdom was the kingdom of the mind and that opened windows on all the world. It was this sense of horizons that he tried to impart to his pupils; that indeed he imparted to whomsoever came his way and saluted his ship in passing.

"The easy comradeship of books was his, so too the wings of music, so too the fellowship of his friends. Mr. Ewert planted his garden and tended it in a small Manitoba town, but the perfumes of it are carried far through many, many lives."

Dr. W. A. McIntyre von der Normalschule in Winnipeg schrieb über ihn im Februar 1935 in „The Western School Journal":

"There has been no one in the province actively interested in education that has exercised a wiser and more gracious influence. Of him as of the great Pestalozzi might be written the words: 'Everything for others; nothing for himself; blessed be his name.' He was scholarly, broad in his sympathies, progressive in his attitudes, capable in every way of directing the work that engrossed his life. And his task was not an easy one. Coming here over forty-three years ago at the request of the government and the Mennonite people, he had to meet the needs of a community that had yet to learn the customs and the language of the country of their adoption. How well he has succeeded will be appreciated by anybody who visits the great districts in which the Mennonite people have settled. Away back in 1877, Lord Dufferin made reference to the Mennonite people in a eulogistic address delivered in Winnipeg. That his dreams have been realized is largely owing to the patient, far-seeing effort of this teacher of teachers—the true missionary. It is few men who can serve so long and retain the whole-hearted respect and esteem of his students and also the good-will and confidence of the general public. His people at a great demonstration have shown their gratitude. The least we can do is to join with them in silent sympathy. The work he has done will last forever, for in those who have learned from him 'the dead yet speaketh'."

Im letzten Jahre seines Lebens sagte er zu einigen seiner Freunde: „Mein Programm ist — arbeiten und immer wieder arbeiten!" So sprach der fast 80jährige Mann. Möge das sein Vermächtnis sein an unsere Generation, aber ganz besonders an alle die,

die heute bemüht sind, das Schulschiff in der von ihm gegebenen Richtung weiterzusteuern. In treuem Glauben wollen auch wir nicht müde werden, sondern uns ernstlich befleißigen, in der Weise unserem Volke in Gemeinde und Schule zu dienen, wie Lehrer Ewert es getan hat. Möge er unserem Geiste vorschweben als der starke Mann unseres Volkes mit den drei ausgeprägten Charaktereigenschaften, die uns in Lehrer G. H. Peters' Gedicht über ihn so packend geschildert sind:

1. Er war ein Mann . . .
Habt ihr den Leuchtturm in dem Meer gesehen?
Die Brandung donnert sturmgepeitscht vorbei.
Fest sieht man ihn wie angewurzelt stehen.
Was kümmert ihn der Möven Angstgeschrei.
In finst'rer Nacht zeigt er die Richtung an.
Er war ein Mann.

2. Er war ein Mann . . .
Den Pfad der Pflicht schritt er von Tag zu Tage.
Beharrlich er zum Ziele vorwärts drang.
Des Unmuts Zorn, der Ohnmacht bitt're Klage
Mit starkem Willen er sie niederzwang.
Der Feinde Schmähen focht ihn wenig an.
Er war ein Mann.

3. Er war ein Mann . . .
Wohl hatte er als Mann auch scharfe Kanten,
An denen sich so mancher wund geritzt.
In diesem Fall glich er dem Diamanten,
Der hart und rein in tausend Farben blitzt.
Und schnitt er auch das Glas — was war viel dran?
Er war ein Mann.

---

4. Er war ein Lehrer . . .
Er hat in fünfundfünfzig langen Jahren
Manch edles Geisteskörnlein ausgestreut.
Viel Undank hat sein Lehrerherz erfahren;
Nur selten hat ihn schöne Frucht erfreut.
Doch treu blieb der Beständigkeit Verehrer.
Er war ein Lehrer.

5. Er war ein Lehrer . . .
Die Jugend liebte er von ganzem Herzen.

Für sie war ihm kein Dienst zu schwer, kein Weg zu lang.
Und er empfand es stets mit bittern Schmerzen,
Wenn ihn der Uebermut zur Strenge zwang
Er war des Guten Träger und Vermehrer.
Er war ein Lehrer.

6. Er war ein Christ . . .
Im Dienst des Meisters ist er alt geworden.
Ein frommer und getreuer Knecht des Herrn.
Der Name Christ galt ihm als Ehrenorden.
Am Aufbau der Gemeinde schuf er gern.
Treu wachte er für sie zu jeder Frist.
Er war ein Christ.

7. Er war ein Christ . . .
Wie oft hat er in diesem Saal gestanden,
Wo seine Rede uns zu Herzen drang
Wie oft wir seinen tiefen Ernst empfanden,
Wenn er die Geißel über Sünden schwang.
Am Wandel man die Christentreue mißt;
Er war ein Christ.

8. Er war ein Christ . . .
Treu hielt er aus im harten Lebenskampfe;
Der arbeitsmüde Körper ruht fortan.
Er windet sich nicht mehr im Schmerzenskampfe.
Der Lauf — er ist vollbracht, der Dienst getan
Mit Freuden ihn der Ueberwinder Schar begrüßt:
Er war ein Christ.

G. H. Peters